

symbolisch-diskursiven Formen des Ge-Brauchs expliziert, die als rassismustheoretisches Phänomen gastarbeitende Andere in Formen ›sanfter Gewalt‹ als inferiorisierte Gruppe konstruieren und – verbunden mit differentialistischem Rassismus und kapitalistischen Erschließungsbewegungen – als Ressource für einen begehrten Differenz-Konsum in den gesellschaftlichen Innenraum einschließen.

In den beiden folgenden Unterkapiteln werden basierend auf diesen theoretischen und methodologischen Rahmungen materialisierte wie symbolisch-diskursiv Vollzugsformen des Ge-Brauchs in Bezug auf ›Gastarbeit‹ herausgearbeitet. Nachdem zunächst der grundlegende Charakter der jeweiligen Vollzugsform kurz skizziert wird, werden anschließend ausgewählte Vollzugsformen detailliert rekonstruiert. Der jeweiligen Vollzugsform des Ge-Brauchs folgen dann Formen von Brüchen, Widersprüchen und Widersetzungen durch gastarbeitende Andere, die mit einer kursiven Überschrift von den Vollzugsformen des Ge-Brauchs abgesetzt sind. Die jeweilige Vollzugsform des Ge-Brauchs wird durch eine Zusammenfassung am Ende des Teilkapitels abgeschlossen.

5.3 Materialisierter Ge-Brauch gastarbeitender Anderer als rassifizierte Arbeitskraft – Brüche, Widersprüche, Widersetzungen

Im Fokus dieser Vollzugsform, in der sich der Ge-Brauch gastarbeitender Anderer in Gestalt eines Spannungsfeldes zwischen Ein- und Ausschluss zeigt, stehen die Körperllichkeit bzw. die Materialität in Form rassifizierter Arbeitskraft. Die Bezugnahme auf Personen, die als gastarbeitende Andere angerufen werden, ist dabei von der Vorstellung und der Erwartung eines möglichen Ge-Brauchs geleitet. Gastarbeitende Andere werden angesichts dieser Rahmung in reduzierter Weise primär als Arbeitskraft perspektiviert, die angesichts ihres Ge-Brauchswerts Rentabilität verspricht. Die Legitimität des Daseins gastarbeitender Anderer ist konstitutiv an die Möglichkeit und den Bedarf geknüpft, sie ge-brauchen zu können. ›Gastarbeit‹ speist sich damit aus der Idee und der realen Umsetzung eines ›Einkaufs‹ von Arbeitskraft bzw. Körpern, die versprechen, Arbeit zu verrichten. Gleichermanßen konstituiert sie sich in der Idee, die Arbeitskraft und damit die Körper und die Personen, wenn sie nicht mehr ge-braucht werden, wieder ›entlassen‹ zu können. Die Entlassung bedeutet hier nicht nur eine Entlassung aus den Arbeitsverhältnissen, in denen gastarbeitende Andere tätig sind, sondern auch ein ›Entlassen‹ aus der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitsordnung der Bundesrepublik Deutschland. Deutlich wird dies neben dem ›Rotationsprinzip‹ in der konstitutiven Verknüpfung von Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis (vgl. Bojadžijev 2012, S. 123; vgl. Ha 2004a, S. 27ff.; vgl. Pagenstecher 1993, S. 3). Die Möglichkeit des Einsatzes für Arbeit bestimmt die Legitimität des Aufenthalts und vice versa:

»Der rechtliche Status von Arbeitsmigranten zeichnet sich also durch den kausalen Zusammenhang zwischen ihrer normativ geregelten Berechtigung zur Ausübung einer bezahlten Tätigkeit und zum Aufenthalt in ihrem Zielland aus. Arbeitsmigranten besitzen eine Arbeitserlaubnis, weil ihre Arbeitskraft gebraucht wird, was ihnen wieder-

um eine Aufenthaltserlaubnis verschafft. Keine der beiden Komponenten ist jedoch ohne die jeweils andere denkbar» (Rass 2010a, S. 13).

Den Ge-Brauch gastarbeitender Anderer fasse ich demzufolge als funktional aufeinander bezogenes Zusammenspiel ökonomistischer und rassistischer Logiken. Der Primat der Arbeit und des Mehrwert versprechenden Ge-Brauchs gastarbeitender Anderer, der diese primär unter dem Kriterium einer verwertbaren Einsetzbarkeit und Nichteinsetzbarkeit verhandelt, überwiegt temporär gegenüber der rassistisch produzierten Differenz, die eigentlich die Abwehr und die soziale Exklusion gastarbeitender Anderer als »Ausländer_innen« zur Folge hat. Mit diesem funktionalisierenden Zugriff auf gastarbeitende Andere geht eine Abwertung ihrer Person als gleichwertige Subjekte einher: Es muss eine Differenz und Distanz zu den Anderen gesetzt werden, die es erlaubt, eine systematische Schlechterbehandlung vorzunehmen. Zugleich bildet die durch Rassismus konstruierte Differenz die Grundlage, auf der gastarbeitende Andere als einsetzbare Arbeitskräfte für eine Zeit in diesem Sektor überhaupt als relevante Personen in den Blick geraten können und für Arbeiten herangezogen werden, die von Autochthonen nicht mehr geleistet werden können bzw. sollen. Die im Rassismus konstruierte Andersartigkeit wird jedoch nicht grundlegend akzeptiert und im gesellschaftlichen Innenraum angenommen, sondern kann innerhalb des natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitsdenkens funktionieren, da sie temporär ausstehend ist bzw. immer wieder aufgeschoben wird: Wenn der Arbeitseinsatz vorbei ist, wenn der Körper nicht mehr oder nur bedingt einsatzfähig ist, wenn das »Rotationsprinzip« den Wettbewerbsvorteil gegenüber »inländischen« Arbeitnehmer_innen nicht mehr erbringt oder wenn genügend Autochthone für die gewünschten Arbeiten vorhanden sind, werden die Anderen nicht mehr da sein. Die in dem Projekt »Gastarbeit« eingelagerten Imaginationen, die auf die Idee der Beherrschbarkeit und Kontrollierbarkeit basieren, finden auch in politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen Eingang. So heißt es in einer betriebswirtschaftlichen Abwägung über die Rentabilität der Präsenz gastarbeitender Anderer im Jahr 1964:

»In der Regel wird der Ausländer nicht an der betrieblichen Altersversorgung teilnehmen, nicht in Betracht kommen für Sonderzuwendungen bei Arbeitsjubiläen sowie für Heilverfahren, Frühheilverfahren und Erholungskuren. Der bei uns arbeitende Ausländer stellt in der Regel die Arbeitskraft seiner besten Jahre zur Verfügung; für die Betriebe ergibt sich daraus der Vorteil, daß nur in seltenen Fällen ein älterer oder nicht mehr voll arbeitsfähiger ausländischer Mitarbeiter aus sozialen Gründen mit durchgezogen werden muß« (Stirn 1964, S. 47).

Der für »Gastarbeit« symptomatische Kompromiss liegt, wie mit Bezug auf die soziale Zugehörigkeitsposition gastarbeitender Anderer bereits verdeutlicht wurde, in der Prekarität und Temporalität der Anwesenheit, die sich durch den starken Ge-Brauch bei gleichzeitiger, weitestmöglicher sozialräumlicher Exklusion realisieren lässt und für das dominanzkulturelle Selbstbild und die natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitsordnung tragbar scheint. Gastarbeitende Andere können unter dieser Voraussetzung in Anlehnung an Tobias Schwarz als einerseits »benötigte«, jedoch zugleich auch als immer »ausweisbare Andere« verstanden werden (2010, S. 31). In seiner Analyse zu Dif-

ferenzkonstruktionen im deutschen Ausweisungsdiskurs, den er zwischen Bedrohung, Gastrecht und Integrationspflicht verortet, folgert er weiter, dass »[d]ie Konstruktion von ausweisbaren Anderen zu sozialem Ausschluss materieller wie symbolischer Art« führt (Schwarz 2010, S. 31). Anja Weiß (2001, S. 86) macht darauf aufmerksam, dass die Spezifik rassistischer Logiken darin besteht, »Menschen innerhalb eines sozialen Raumes« schlechter zu stellen, indem »auf deren möglichen Ausschluss aus diesem Raum« verwiesen wird. Bereits hier greift das Moment des Ausschlusses, auch wenn »rassistisch Dominierte nicht tatsächlich exkludiert werden« (ebd.). Die Übersetzung von derartigen »symbolische[n] Delegitimierung[en] in entsprechende Handlungsstrategien« (ebd.) wirkt hierbei in symbolisch-diskursiver Weise an der Schlechterstellung gastarbeitender Anderer mit, die ihren materiellen Ge-Brauch als rassifizierte Arbeitskraft durch die symbolische Ausweisungsoption und die faktische Realisation ihrer Ausweisung aus Deutschland ermöglicht.

Das für diese Vollzugsform des Ge-Brauchs spezifische Spannungsfeld von Ein- und Ausschluss konstituiert sich somit in der Verschränkung einer reduzierten Daseinslegitimität gastarbeitender Anderer sowie der legitimierten Einverleibung ihrer rassifizierten Arbeitskraft. Die Realisation dieses Spannungsfelds wird über die permanent latent existierende Möglichkeit des realen oder symbolischen Ausweisens aufgrund der rassifizierten Sichtbarkeit gastarbeitender Anderer und ihrer imaginären Störung der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitsordnung bei gleichzeitiger Ausweitung des Zugriffs auf ihre Arbeitskraft für ihren Ge-Brauch realisiert. Wie sich innerhalb dieser Vollzugsform der Ge-Brauch gastarbeitender Anderer im Spannungsverhältnis zwischen Ein- und Ausschluss zeigt und welche Formen von Brüchen, Widersprüchen und Widersetzung auszumachen sind, wird nachfolgend gezeigt.

5.3.1 ›Gastarbeit‹ als rassistisches, kapitalistisches, vergeschlechtlichtes und klassenbezogenes Zusammenspiel

Verfahren des ge-brauchenden Ein- und Ausschlusses ereignen sich bei ›Gastarbeit‹ beginnend mit der Frage nach der Einreise- und der Aufenthaltsbestimmung im nationalstaatlichen Raum des sog. Anwerbelandes Deutschland, in dem die Idee eines weiß und deutsch codierten Wirs als natio-ethno-kulturelle Abstammungsgemeinschaft vorherrschend ist. Das Projekt ›Gastarbeit‹ konfrontiert dabei – folgt man der Logik binärer und dichotomisierter natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit und ihrer rassistischen Vermitteltheit – die vorgestellte und praktisch verfolgte ›Reinheit‹ der Ordnung durch die Existenz der Anderen.

Festzuhalten ist hierbei, dass »[n]atio-ethno-kulturelle Reinheit [...] eine phantastische Latenz [darstellt], sie gründet auf einem Schema, das jederzeit aktualisiert werden kann« (Mecheril 2009b, S. 26). Gerade weil in historischer Hinsicht eine solche Reinheit nie gegeben war und nicht möglich, jedoch in der charakterisierten phantastischen Latenz vorhanden ist, wird das Aufeinandertreffen mit den Anderen in einer Logik der Problematisierung und diagnostischen Vorwegnahme von unerwünschten gesellschaftlichen Entwicklungen in Semantiken der Krise artikuliert, die u.a. von Gefahr, Störung, ›Verunreinigung der deutschen Nation‹, der gesellschaftlichen Überforderung oder gar Destabilisierung, Kriminalisierungsproblemen oder ›Sittenverfall‹

sprechen und sich je nach historischer Formation des Rassismus und seinen Argumentationsweisen in unterschiedlicher Weise artikulieren (vgl. u.a. Jäger 1992, S. 32ff.; Körner/Spies 1982; Mattes 2009; Messerschmidt 2016b). Formen des symbolisch-diskursiven und materiellen Ausschlusses und Ausweisens, die die Existenz der Anderen verhindern, gehören dabei historisch und gegenwärtig zu einem Set gesellschaftlicher Praktiken.

In einem flexibilisierten und sich modernisierenden Kapitalismus, wie er sich in den 1950er-Jahren mit dem wirtschaftlichen Konjunkturaufschwung durch fordistische Produktionsweisen und der damit verbundenen Konsumausweitung im damaligen Westdeutschland manifestiert, ist ein radikaler Ausschluss Migrationsanderer in materieller Hinsicht wenig funktional. Er würde die Option auf Mehrwertgewinnung durch die Nutzbarmachung des internationalen Arbeitsmarktes und der damit korrespondierenden, internationalen Arbeitsteilung verwerfen, die eine Maximierung von »Kapitalakkumulation« (Wallerstein 1992b, S. 44) ermöglichen. Immanuel Wallerstein betont aus einer marxistischen Tradition kommend die »[i]deologischen Spannungsverhältnisse im Kapitalismus« in Verbindung zu rassistischen und sexistischen Strukturen und stellt heraus, dass es für die Steigerung des Kapitals notwendig ist,

»zugleich die Produktionskosten (und mithin die Kosten der Arbeitskraft) *und* die Kosten, die durch politische Störungen entstehen, zu minimieren (das heißt, den politischen Protest der Arbeiterschaft möglichst gering zu halten, denn gänzlich beseitigen lässt er sich nicht). Der Rassismus ist die Zauberformel, die diese Zielvorstellungen miteinander in Einklang bringt [Hervorhebung im Original]« (ebd.).

Werden diese Überlegungen auf »Gastarbeit« bezogen, kann argumentiert werden, dass diese den sich im Rassismus produzierten und sich reproduzierenden Ideen der ›Wahrung‹ der deutschen Bevölkerung nicht diametral zuwiderläuft, da wie bereits gezeigt die Legitimität gastarbeitender Anderer mit ihrer Ge-Brauchbarkeit korrespondiert und damit eine prekäre und permanent aufgeschobene ist. Zugleich ist der ge-brauchende Bezug auf gastarbeitende Andere möglich, da er in kapitalistischer Hinsicht eine Mehrwertsteigerung verspricht, die der eigenen Bevölkerung zugute kommt und eine finanzielle Verbesserung des Lebensstandards und der Konsummöglichkeiten beinhaltet (vgl. Herbert 2003, S. 213), ohne dass diese stärker in den Niedriglohnsektor eingebunden werden muss. Die Mobilisierung rassistisch vermittelter Differenzsetzungsprozesse zwischen deutschen Arbeitenden und gastarbeitenden Anderen beschwichtigt die Gefahr klassenspezifischer Zusammenschlüsse und Kämpfe von Arbeiter_innen, indem diese in ihrem gemeinsamen Kern und ihren Interessen durch die Etablierung als natio-ethno-kulturell Differenten als Gruppen konstruiert werden und sich selbst als solche erleben und entwerfen, deren Interessenlagen divergieren. Hierdurch wird ihre interne Spaltung vorangetrieben. Tatsächlich unterscheiden sich die Interessen gastarbeitender Anderer und autochthoner Arbeiter_innen in wesentlichen Aspekten, da sie unterschiedlichen Zwängen und Lebensrealitäten ausgesetzt sind. Zugleich gibt es aber auch überschneidende Momente und Gemeinsamkeiten, die sich aus einer klassismus- und rassismusorientierten Analyse in einer gemeinsamen Arbeiter_innenklasse finden lassen (vgl. Türkmen 2010). Rassistische Differenzsetzungen führen in ihrer hegemonialen

Wirksamkeit jedoch dazu, dass das trennende Moment als Differenzmarker stärker erlebt wird als die soziale Einheit von *Arbeiter_innen* (vgl. Rass 2010a, S. 15).

So ereignet sich durch die Verknüpfung von kapitalisierender Einverleibung und der durch rassistische Differenzordnungen als verschieden markierten Arbeitskraft die Spaltung unterschiedlich positionierter *Arbeiter_innen* im Inneren des nationalen Raums (vgl. Blaschke/Greussing 1980, S. 17; Castles/Kosack 1980; Cinanni 1974; Kammerer 1980). Das dabei auszumachende Beziehungsverhältnis zwischen autochthonen und allochthonen Arbeitenden ist hierbei durch eine hierarchische Beziehung und eine ungleichzeitige Bewegung gekennzeichnet: Während deutsche und weiße *Arbeiter_innen* eine Emanzipationsbewegung von ihrer Arbeit vollziehen und feststellen, dass »Arbeit nicht das ganze Leben ist und sich mehr und mehr auch für Qualitäten wie etwa Selbstverwirklichung in der Arbeit interessieren können« (Terkessidis 1998b, S. 192), sich ihre Arbeitsfelder und -tätigkeiten weiter ausdifferenzieren und soziale Aufstiegsprozesse vollzogen werden können (vgl. Friedrich/Pierdicca 2014, S. 131; Gaitanides 1983, S. 59), vollzieht sich bei *gastarbeitenden Anderen* eine diametrale Bewegung. Sie können sich ihre Jobs weitestgehend nicht selbst aussuchen, sondern werden »an bestimmte Jobs angepaßt« (Terkessidis 1998b, S. 192). Für sie bedeutet »Arbeit im unstrukturierten Segment Bindungslosigkeit und weitgehende Homogenisierung der Fertigkeiten« (ebd., S. 191f.).

Bei ›Gastarbeit‹ wird also auf rassifizierte Differenz zurückgegriffen, die wesentlich als Realisation sozialer Aufstiegswünsche eingesetzt wird und in »institutionellen Formen und sozialen Praktiken« zum Einsatz kommt, um »die für den Kapitalismus notwendigen Klassenungleichheiten zu bewahren« (Friedrich/Pierdicca 2014, S. 128; vgl. auch Kannankulam 2014, S. 95). So werden rassifizierte *Anderen* als ›ausländische Arbeitskraft‹ in einem spezifischen Arbeitssegment in Abgrenzung zu deutschen *Arbeiter_innen* positioniert (vgl. Friedrich/Pierdicca 2014, S. 131; Terkessidis 2004, S. 166ff.), indem sie als »billige und willige Arbeitskraft« (Ha 2003, S. 72) v.a. aus der bäuerlichen Peripherie (vgl. Blaschke/Greussing 1980) einbezogen werden. Eben diese spezifische Form der Arbeit und der attribuierten Arbeitseinstellung wird ge-braucht und ist Bedingung für die Migration und den Aufenthalt in Deutschland als »Bürger zweiter Klasse« (Katoulis 1978) in Form eines partiellen Einschlusses (vgl. auch Friedrich/Pierdicca 2014, S. 126).

Wird das Gefüge um eine Perspektive erweitert, die auch vergeschlechtlichte Prozesse einbezieht, zeigt sich, dass neben weiteren migrantischen und geflüchteten insbesondere *gastarbeitende Frauen* neben Fabrikarbeiten für Reinigungsarbeiten in privaten Haushalten und Firmen eingebunden wurden (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2010, S. 8ff.) und es weißen deutschen Frauen der Mittelschicht ermöglichen, sich von diesen Tätigkeiten distanzieren zu können und sich klassisch männlichen konnotierten Tätigkeitsbereichen zuzuwenden. Die Anordnung der Positionen *gastarbeitender Anderer* unter Einbezug rassistischer und vergeschlechtlichter Ordnungen weist darauf hin, dass »auf der untersten Stufe der Lohnskala [...] Migrantinnen [stehen], gefolgt von einheimischen Frauen, dann kommen die männlichen Migranten, die einheimischen Männer stehen an der Spitze«, so Mirjana Morokvašić (1987, S. 122; vgl. auch Treibel 2006, S. 104). Diese klassen-, geschlechter- und rassismusbedingte hierarchische Konstellation von Erwerbstätigkeit ist dabei symptomatisch für die »meisten Im-

migrationsländer« und bleibt trotz fortschreitender Zeit und gesellschaftlicher Transformationsprozesse relativ stabil (Morokvašić 1987, S. 122).

Gastarbeitende Andere können als »ethnisierte und zugleich produktive Arbeiterschaft« (Wallerstein 1992b, S. 47) verstanden werden, die die durch Sexismus, Rassismus und Kapitalismus produzierten Spannungsverhältnisse gleichermaßen ›befrieden‹ wie bedienen: Als eine bestimmte Gruppe rassifizierter Arbeiter_innen werden sie gerade so weit in das gesellschaftliche Innere hineingelassen, um für das natio-ethno-kulturelle Wir Mehrwerte zu schaffen, und zugleich so weit ausgeschlossen, dass das dominanz-kulturelle Gefüge bestehen bleibt und eine Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen im Ganzen hin zu einer Migrationsgesellschaft nicht notwendig ist bzw. verhindert wird.⁶

Der ge-brauchende Bezug auf gastarbeitende Andere führt damit in sozialstruktureller Hinsicht auch zu der Bildung einer sozialen Klasse, die bei dauerhaftem Aufenthalt in Deutschland als legalisierte, aber auch illegalisierte⁷ in überproportionaler Weise von Arbeitslosigkeit betroffen und/oder durch die Positionierung auf schlecht bezahlten, krisenanfälligen Segmenten des Arbeitsmarkts mit wenig Aufstiegschancen gekennzeichnet ist (vgl. Bojadžijev 2012, S. 41; Friedrich/Pierdicca 2014, S. 125; Ha 2004a, S. 39f.). Manuela Bojadžijev (2012, S. 41) betont die Bedeutung staatlicher Praktiken, die über die »nationale[n] Segmentierung von Arbeitsmärkten« zu »strukturellen Spannungen und Ungleichheiten in der internationalen Arbeitsteilung« führen. Hier von ausgehend könne »Ethnisierung [...] als ein konstitutives Element der Klassenbildung bestimmt werden, und zwar nicht nur auf der Ebene der Klasse als Produktivkraft, sondern in Bezug auf das kapitalistische (Staats-)Regime, das in der strukturellen Desorganisation der Beherrschten besteht« (ebd.). Ernst Klee beschreibt die soziale Lage von gastarbeitenden Anderen daher als »Subproletariat« (1972, S. 25), Cord Pagenstecher spricht vom »Sockelproletariat« der deutschen Gesellschaft (1994, S. 25). Die Verschränkung der Klassenposition als Arbeiter_innen in konjturempfindlichen und unterbezahlten Arbeitssegmenten und ihrer rassifizierte Position als gastarbeitende Andere lässt sie daher auch als »ethclass« (Gordon 1978; vgl. auch Ha 2004a, S. 39) beschreibbar werden.⁸ Die Perspektivierung einer ge-brauchsfokussierten Einverleibung

6 So betont auch Christoph Rass (2010a, S. 12), dass im Zuge von Arbeitsmigrationsprozessen Staaten sog. ausländische Arbeitskräfte »zwar kontrolliert, selektiv und zeitlich begrenzt auf ihrem Arbeitsmarkt zu[lassen], [...] sie jedoch nicht automatisch in ihre Gesellschaft auf[nehmen]«.

7 Sowohl die Einreise-, als als auch Bleibe- und Aufenthaltspraktiken gastarbeitender Anderer bewegten sich in einem breiten Spektrum legaler Verfahrensweisen (vgl. Bojadžijev, 2012, S. 108ff.; 118ff.; Karakayali 2008). Neben den offiziellen Anwerbeverfahren und Aufenthaltserlaubnissen wurden vielfältige Praktiken der Einreise von gastarbeitenden Anderen entwickelt, aber auch auf staatlicher Seite wurden Einreise- und Aufenthaltsmöglichkeiten bei wirtschaftlichem Bedarf erweitert. So erlaubte das im Jahr 1972 erlassene »Arbeitsnehmerüberlassungsgesetz« den Verleih von Arbeitskräften durch private Firmen« und förderte damit eine weitere »Spaltung des Arbeitsmarkts, die die institutionellen Errungenschaften der Arbeiterbewegung, etwas den Kündigungsschutz, die Tarifentlohnung oder die gewerkschaftliche Organisierung untergrub« (Bojadžijev 2012, S. 122).

8 Friedrich Heckmann (1992, S. 85) spricht auch von einer »frühproletarische[n] Lage«, die in seinen Augen die Situation gastarbeitender Anderer kennzeichnet. Ich ziehe den Begriff ethclass vor, da sich m.E. hierin stärker die Verschränkung von rassifizierten Ethnizitätskonstruktionen mit Klas-

in Form einer »ethnisierte[n] Segmentierung des deutschen Arbeitsmarktes« (Pagenstecher 1995, S. 725) kann damit zusammenfassend auch als Produktions- und Ausübungsort klassen- und rassismusbedingter Armut verstanden werden, die intergenerationale Spuren trägt.⁹

5.3.2 ›Gastarbeit‹ als unberechenbares Unterfangen – Eigenlogische Motive und weibliche Emanzipationsräume als praktische Utopien

Die im Vorangegangenen skizzierten Überlegungen haben verdeutlicht, dass ›Gastarbeit‹ auf einem rassistischen, klassistischen und kapitalistischen Zusammenspiel gründet, das Kosten-Nutzen-Verhältnisse abwägt und Gewinnmaximierungen auf der Ebene nationalstaatlicher Verfasstheit verfolgt. Zugleich möchte ich anhand einiger ausgewählter Aspekte die Gebrochenheit dieses Ge-Brauchsverfahrens herausstellen. ›Gastarbeit‹ als wirtschaftliche und politische »Einbahnstraße« (Römhild 2018) für die sog. Anwerbeländer zu begreifen, kann dem komplexen Gefüge nicht entsprechen und suggeriert zudem eine von Beginn an fokussierte, klar kalkulierte Strategie, die jedoch in Anbetracht der politischen und sozialen Entwicklungen kaum haltbar erscheint. So weist u.a. Manuela Bojadžijev (2012, S. 103) darauf hin, dass die geführten Verhandlungsprozesse für die Anwerbeverträge und die unterschiedlichen Bestimmungen zu Einreiseverfahren verdeutlichen, dass nicht von Beginn bis Ende von einer »migrationspolitische[n] Kohärenz« gesprochen werden kann, sich jedoch durch das Zusammenspiel verschiedener Anwerbe-, Einreise-, Aufenthalts- und Rückkehrbestimmungen ein »Gastarbeiterystem etablierte«. Die Betonung dieses Verständnisses ist von Bedeutung, um deutlich zu machen, dass ›Gastarbeit‹ nicht von ›langer Hand‹ geplant und auch nicht in der angestrebten Idee umgesetzt werden konnte, da neben gesteuerten Einreise-, Aufenthalts- und Bleiberegelungen vielfältige Strategien der Einreise, des Aufenthalts und der dauerhaften Niederlassung auf legalem und illegalem Weg praktiziert wurden (vgl. Bojadžijev 2012, S. 98ff.; S. 100ff.; Karakayali 2008, S. 95ff.). ›Gastarbeit‹ kann daher auch als Scheitern der Idee einer kontrollierten Einreise-, Aufenthalts- und sozialen Trennungspolitik verstanden werden, die immer wieder auf Taktiken¹⁰ des Entzugs gastarbeitender Anderer gestoßen ist, die sich in den strukturell begrenzten Möglichkeiten von Handlungsspielräumen dennoch auf kollektiver, subjektiver, gewerkschaftlicher, familiärer, politischer und sozialer Ebene immer wieder artikuliert

senpositionen dokumentiert. Der Begriff der frühproletarischen Lage mobilisiert unintendiert einen sozio-historischen Entwicklungsprozess und damit die Linearität von noch zu entwickelnder Fortschrittlichkeit der Anderen.

9 Zahlreiche Autor_innen betonen die Weitervererbung der sozialen Lage gastarbeitender Anderer in intergenerationaler Hinsicht (vgl. Friedrich/Pierdicca 2014, S. 133; Gaitanides 1983, S. 273ff.; Ludwig 1993, S. 38; 41; Spohn 2002, S. 140). Damit wird die in Migrationsprozessen eingelagerte Hoffnung und Motivation zumindest für die sog. erste Generation weitestgehend enttäuscht, durch räumliche auch soziale Mobilität zu erreichen. Wenngleich die sog. zweite Generation durchaus soziale Aufstiegschancen umsetzen konnte, zeichnet sich sozialstrukturell eine weiter andauernde Benachteiligung Migrationsanderer ab (vgl. z.B. Schultze 1995, S. 11).

10 Auf den Begriff der Taktiken und seiner Anwendung für widersetzende Praktiken gastarbeitender Anderer wird in Kapitel 5.3.5 genauer eingegangen.

und eingebracht haben (vgl. Bojadžijev 2012; Hess 2016, S. 73ff.; Özcan 1993). Wenngleich diesen Einsätzen im gesamtgesellschaftlichen Diskurs auch immer wieder mit Verständnis und in Teilen auch mit Solidaritätsbekundungen begegnet wurde (vgl. z.B. kanak attak 2001), zeichnet sich der dominante Vergangenheits- wie Gegenwartsdiskurs dadurch aus, die eigensinnigen und widerständigen Taktiken gastarbeitender Anderer und in allgemeiner Hinsicht Migrationsanderer zu kriminalisieren, zu pathologisieren und zu dämonisieren (vgl. Castro Varela/Mecheril 2016; Hess 2016, S. 70, Huwer 2013; Karakayali 2008). So wurden widerständige Praktiken von Beginn an problematisiert und versucht, ihnen durch veränderte Gesetzgebungen, politische, mediale und gesellschaftliche Diskursivierung habhaft zu werden (vgl. Kannankulam 2014, S. 97ff.). Der in gesellschaftlichen Teilen existierenden positiven Rezeption der Praktiken gastarbeitender Anderer stand eine überwiegend fasziniert-distanzierte bis offen artikulierte Ablehnung und Aggression¹¹ gegenüber, die sich durch eine grundlegende Abwehrhaltung gegenüber einer migrationsgesellschaftlichen Öffnung im Sinne einer politischen, sozialen, rechtlichen und materiellen Gleichstellung sowie einer symbolisch-diskursiven Akzeptanz charakterisierte und sich v.a. angesichts der Bleibepraktiken gastarbeitender Anderer verstärkte (vgl. Herbert 2003, S. 227; Kannankulam 2014, S. 96).

In der kontroversen Präsenz gastarbeitender Anderer hat sich trotz der hegemonialen Kräfteverhältnisse jedoch zumindest gezeigt, dass die im Projekt »Gastarbeit« eingelagerte Fiktion eines reibungs- und spurlosen Kommens, Arbeitens und Gehens nicht in dieser Weise funktioniert hat. Die Idee einer hydraulischen Migrationsbewegung gastarbeitender Anderer, die einem Wasserzulauf gleich lediglich ein- und ausschaltet werden kann, wurde nicht zuletzt aufgrund der realisierten Bleibeperspektiven gastarbeitender Anderer nachhaltig torpediert, auch wenn diese von der Mehrzahl selbst nicht vorgesehen war (vgl. Bojazijev 2012, S. 85f.). Weiter ist darauf hinzuweisen, dass der politisch-rechtliche und gesellschaftliche Kontext nicht durch einen »programmatischen Staatsrassismus« fundiert wurde (vgl. Messerschmidt 2015e, S. 3). So gilt für die in »Gastarbeit« greifenden, rassistischen Praktiken und Imaginationen, dass sich diese auf dem Hintergrund »normalisierter institutioneller Routinen [ereignen], die gesellschaftliche Zugehörigkeiten nach Abstammungskriterien, Aussehen, Sprache und kultureller Zuschreibung ordnen« (Messerschmidt 2015e, S. 3) und treffender als Zusammenspiel von Einschluss- und Ordnungspraktiken gastarbeitender Anderer unter dem Vorzeichen rassifizierter Differenz und ökonomischer Rationalität verstanden werden können.

Nicht nur die staatliche bzw. politische Seite des Anwerbelandes ist komplexer, auch die Interessen von Menschen, die sich entschieden, nach Deutschland zu gehen, waren vielfältiger. Von Bedeutung sind in gleicher Weise eigenlogische Motive der (Ar-

11 So führt u.a. John Kannankulam (2014, S. 99) aus, »dass sich zunehmend rechtsradikale Positionen ausbreiteten, die sich wie die ›Deutsche Volksunion‹ für eine ›überparteiliche und unabhängige Initiative für Ausländerbegrenzung‹ (Herbert 2003, S. 239) einsetzten« und sich zunehmend auf »die türkischstämmigen Migrant_innen in der Bundesrepublik« konzentrierten. Doch auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene zeigten sich entsprechende Ressentiments: »So waren 1978 39 Prozent der befragten Deutschen dafür, dass die ›Gastarbeiter_innen‹ wieder in ihr Land zurückkehren sollten. Im März [dieselben Jahres] stieg die Zahl derjenigen, die dies befürworteten, auf 68 Prozent und bis zum März des Folgejahres sogar auf 80 Prozent« (Kannankulam 2014, S. 99).

beits-)Migration, die nicht unter einem passiven Folgen gastarbeitender Anderer auf Anwerbeverfahren zu subsumieren und nicht monokausal auf die wirtschaftliche Not aufgrund der ökonomischen Situation der Länder Südeuropas zurückzuführen sind (vgl. auch Bojadžijev 2012, S. 85ff.). Vielmehr treffen staatliche Regulierungspraktiken und politische Entscheidungen auf Subjekte bzw. sehen sich Subjekte mit offiziellen politischen und staatlichen Rahmenbedingungen konfrontiert, die auf rassistisch codierter Ausgrenzung als Andere zielen oder diese als bedingt Zugehörige einlassen (vgl. Gutierrez-Rodriguez 2014, S. 48). Sie werden jedoch auch im Sinne eigener Zwecke genutzt und ausgestaltet.

Wenn die eigenlogischen Motive und Motivationen in Ge-Brauchsbeziehungen fokussiert werden, sind zuerst und am wichtigsten gastarbeitende Andere als Akteur_innen und als Initiator_innen eines Projekts der Bewegung zu nennen, die dieses mit eigenen Ideen, Hoffnungen, Versprechen und Kämpfen gefüllt haben (vgl. Benz/Schwenken 2005; Bojadžijev 2012; Bojadžijev/Karakayali 2007). So ist die Migration als eigenlogisches Unterfangen auch als Abenteuer und Wagnis, als Wunsch und Notwendigkeit¹² nach Veränderung und als exploratives Unterfangen (vgl. Kaufmann 1966, S. 25), als Ausbruch aus familiären und sozialen Strukturen und gerade für junge Erwachsene, die nach Deutschland kamen, als Befreiungsschlag aus bekannten familiären und länderspezifischen Strukturen verstehbar (vgl. Pagenstecher/Yolci 1993, S. 25). ›Gastarbeit‹ eröffnet hier einen Möglichkeitsraum, relativ schnell Geld zu verdienen, die Neugier in die Tat umzusetzen, in einem anderen Land zu leben und damit auch sich selbst anders zu erleben. Margret Spohn beschreibt gastarbeitende Andere in ihrer biografietheoretischen Studie demnach auch als »risikofreudige[n] neugierige[n], aktive[n], vielleicht auch abenteuerlustige[n] Menschen«, die den Sprung in ein neues und unbekanntes Leben wagten (2002, S. 15). Migration kann diesen Gedanken weiterführend auch als – im Kontext fluchtbedingter Migration lebensnotwendige – Hoffnung und Realisation eines anderen, besseren Lebens verstanden werden, das jeder Überschreitung territorialer und symbolischer Grenzen innenwohnt (vgl. Castro Varela 2007, S. 37; Mecheril 2016a). Dieses Moment der Sehnsucht und der Entscheidung, die Fortgestaltung des eigenen Lebens selbst in die Hand zu nehmen, sich selbst um die Gestaltung zu kümmern, wenn das eigene Geburtsland nicht die Möglichkeiten bietet, ein (gutes) Leben zu führen, kann als genuin emanzipatives und aufklärerisches Moment verstanden werden (vgl. Mecheril 2016a, S. 3).

Wenngleich Flucht und Zwangsmigration anderen Dringlichkeitsgründen und existenzieller Not unterliegen (vgl. Treibel 2006, S. 105f.), so zeigt sich auch in nicht unmittelbar gewaltsam erfolgten Migrationsbewegungen das Moment der Herauslösung und Überwindung des bisherigen Lebenszusammenhangs, das aus der Hoffnung auf ein besseres Leben an einem anderen Ort gespeist ist. In diesem »Wunschtraum« (Castro Varela 2007, S. 37) lässt sich eine »interessante diskursive Überlappung zwischen Migration und Utopie« konstatieren. Ebenso wie die Utopie sich »aus einer Sehnsucht nach einem besseren Leben speist« (ebd.), nährt sich auch die Migration an diesem

12 So führen Cord Pagenstecher und Tuygun Yolci (1993, S. 25) auch »die fehlende ärztliche Versorgung und die politische Unterdrückung« in den sog. Herkunftsländern als Motiv vieler gastarbeitender Anderer an.

Sehnsuchtsgedanken. Die Utopie beinhaltet die Imagination eines Ortes, den es (noch) nicht gibt. Das eigene Leben wird weiter am bisherigen Ort und im selben Rahmen weitergeführt, während die Fantasie sich von diesem materiellen Ort bereits entfernt hat: »Die Utopikerin visioniert Orte, die anders als der Ort sind, an dem sie lebt«, und bewegt sich damit in einer virtuellen Bewegung vom gegebenen Ort und Leben fort (Castro Varela 2007, S. 38). Die Migrantin hingegen begibt sich konkret und materiell auf den Weg, um diesen Ort nicht nur zu imaginieren, sondern auch in der Realität zu suchen und dort ihr Leben temporär oder dauerhaft fortzusetzen (vgl. ebd.). Migrierende Frauen werden durch diese Lesart als »materielle Utopikerin[nen]« sichtbar (ebd.). Unter Einbezug der Asymmetrie geschlechtlicher Ordnungen gewinnt das Moment des Utopischen in der Migration eine besondere Relevanz und Verdichtung im Sinne einer emanzipativ-utopischen Bewegung. Der politische, rechtliche, soziale, kulturelle und ökonomische Ausschluss von Frauen war und ist, trotz seiner Vehemenz und Kontinuität, nie gänzlich gelungen; Frauen wussten und wissen seit jeher die Spielräume und Lücken innerhalb der beengten und reglementierten Geschlechterordnung taktisch und wirksam zu nutzen (vgl. ebd., S. 29). María do Mar Castro Varela hält mit Bezug auf Michel Foucault fest, dass Utopien migrierter Frauen als »Utopien der Selbsterfindung« verstanden werden können, die nicht zwangsläufig eine Großutopie darstellen, sondern auch als »Verweigerung vorgegebener Identitäts- und Rollenmuster« zu deuten sind (ebd., S. 28f.). Auch ›Gastarbeit‹ beinhaltet dieses Moment eines materiell-utopischen Herauslösens aus der bekannten Geschlechterordnung und der darin enthaltenen Schlechterstellung. Manuela Bojadžijev (2012, S. 103) merkt hierzu an, dass für Frauen besondere Vorschriften galten, die nicht in die Verträge aufgenommen wurden und zu Benachteiligungen durch besondere Auflagen oder aber zur Streichung von Begünstigungen führten. Einzubetten sind diese Verfahren zudem in einen ›Diskurs um ›Weiblichkeit‹, ›Sittlichkeit‹ und ›Schutzbedürftigkeit‹ [...], die den Umgang mit den migrantischen Arbeiterinnen prägte‹ (ebd., S. 104). Die geschlechtliche Trennung von Männern und Frauen in separaten Unterkünften (vgl. Stahr 1993, S. 51) sowie die Einrichtung einer Vermittlungsstelle, die in die Kategorien ›Facharbeiter, Hilfsarbeiter und Frauen‹ unterschied, verdeutlichen dies exemplarisch (Bojadžijev 2012, S. 104).

Trotz der systematischen Schlechterstellung qua Geschlecht, Klasse und migrantisierter Andersheit bedeutete ›Gastarbeit‹ für viele Frauen die (erstmalige) Möglichkeit eigener Einkünfte durch entlohnte Arbeit und damit verbundener, ökonomischer Selbstständigkeit, die sie u.a. zum Bleiben in Deutschland bewogen haben (vgl. Bojadžijev 2012, S. 104; Morokvašić 1987, S. 63; S. 218ff.). Dieser eigene Lohn bot nach der unbezahlten Arbeit in Haus- und Familienstrukturen sowie den unentlohnnten Tätigkeiten im landwirtschaftlichen Bereich erstmals die Möglichkeit, relativ selbstbestimmt über eigene Einkünfte verfügen zu können, wie Mirjana Morokvašić exemplarisch für jugoslawische Frauen herausgearbeitet hat (1987, S. 63, 115ff.; vgl. auch Bojadžijev 2012, S. 103f.). Dies bedeutete größere Unabhängigkeit von familiären und gesellschaftlichen Strukturen, die in besonderem Maße Frauen traf (vgl. Morokvašić 1987, S. 63). In sozialer Hinsicht bot die Migration gerade für Frauen, die schon als sog. Ausgestoßene¹³

13 Diese Position lässt sich als eine Form von ›outsiderness‹ beschreiben, wie es Renate Ruhne (2017) in Anlehnung und Weiterentwicklung von Norbert Elias' und John L. Scotsons Analyse (1993) von

galten, eine Möglichkeit auszubrechen; mitunter herrschte aufgrund der sozialen De-klassierung auch der Zwang, das Herkunftsland verlassen zu müssen (vgl. ebd., S. 75). Entgegen hegemonial männlich codierter Visualisierung von Aktivität und Initiaton von Migrationsbewegungen gingen auch im Zuge von ›Gastarbeit‹ Frauen voraus, um den Männern den Weg zu bahnen (ebd., S. 72). ›Gastarbeit‹ stellte in geschlechterpoliti-scher Perspektive damit eine Option der Umkehr tradierter Rollenbilder dar und bot die Möglichkeit einer nicht nur räumlichen, sondern auch finanziellen und sozialen Emanzipation, wenngleich die Migrationsentscheidung nicht als einfache Auflösung von Macht- und Abhängigkeitsstrukturen verstanden werden kann (vgl. Westphal 2007, S. 87). Gastarbeitende Frauen übernahmen dennoch für den sozio-historischen Kontext sowohl ihres Herkunftslandes als auch ihres neuen Lebensmittelpunkts in geschlechter-politischer Hinsicht eine Vorreiter_innenrolle ein, da sie in beiden Kontexten – räumlich wie auch finanziell – weitaus autonomer agieren konnten.

Im dominanzkulturellen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland wurden in den 1960er-Jahren sowie den darauffolgenden die emanzipativen Momente insbesondere weiblicher Migration im Zuge von ›Gastarbeit‹ jedoch überwiegend nicht als eigensin-niges und eigenständiges, geschlechterbezogenes Verlassen der bisherigen sozialen, territorialen und geschlechterbezogenen Räume verstanden, sondern zugunsten des Bildes der unterdrückten, wenig gebildeten, südeuropäischen Frauen vernachlässigt, die in den Herkunftslanden auf ihre Männer warteten oder aber entgegen ihres Wil-lens auf Wunsch des Mannes oder Familie migrieren mussten (vgl. Gutiérrez Rodríguez 1999; Mattes 1999; 2005). Damit fügt sich auch die hegemoniale Rezeption von ›Gastar-beit‹ in ihrer vergeschlechtlichten Dimension in einen tradierten »male bias« ein (vgl. u.a. Lutz/Morokvasic-Müller 2006, S. 113), in dem Frauen überwiegend primär als »Opfer, Nachzügler oder Abhängige« (ebd.), nicht jedoch als Akteur_innen ihres Lebens und ihrer Bewegungen perspektiviert werden (Kapitel 3.3.3). Manuela Westphal verweist in diesem Zusammenhang auf das dadurch entstehende »Schicksal- und Elendsparadi-gma«, das in Bezug auf weibliche Migration herrschte und auch in gegenwärtigen Mi-grationsbewegungen von Frauen dominiert (2007, S. 87; vgl. auch Treibel 2006, S. 104). Über die vermeintliche Rückständigkeit der Geschlechterordnung in südeuropäischen Ländern und eine homogenisierte und objektivierte Perspektive auf Migrationsent-scheidungen, -wege und Arbeitsverhältnisse von Frauen wurde im bundesrepublikani-schen Diskurs die Fortschrittlichkeit der eigenen sozialen Ordnung – am Beispiel der Ordnung der Geschlechter – auf symbolisch-diskursiver Ebene konterkariert.¹⁴ Monika Mattes macht in diesem Zusammenhang nicht nur auf den »feministischen Ethno-zentrismus« der Zweiten Frauenbewegung deutscher und weißer Feministinnen auf-merksam, sondern übt auch Kritik an der sozialpädagogischen »Ausländerforschung«,

Außenseiter_innenpositionen und Etablierten für vergeschlechtlichte Verhältnisse unternimmt, die der Autor vernachlässigt (vgl. Ruhne 2017, S. 1).

14 Monika Mattes weist auf populärwissenschaftliche Publikationen wie diejenige von Andrea Baumgartner-Karabak und Gisela Landesberger hin, die in »Die verkauften Bräute« (1983) die The-se unterbreiten, türkische Frauen seien als »Opfer von islamischer Religion und Patriarchat« in die Migration und zur ›Gastarbeit‹ gezwungen worden, um die Einreise ihrer Ehemänner zu ermögli-chen (vgl. Mattes 2009, S. 104).

die Identitätskrisen und Kulturkonflikte insbesondere von Migrantinnen entdeckt und als Interventionsfelder zur »Legitimierung der eigenen beruflichen Existenz« bestimmt hat (vgl. 2009, S. 104).

5.3.3 Die Anwerbung gastarbeitender Anderer in geopolitischen Ordnungen der Ungleichheit

Die Frage, wer als gastarbeitende_r Andere_r anrufbar ist und welche Anrufung durch das Verhältnis der Anrufenden wie der Angerufenen eine Umwendung erfährt, verweist auf eine zeitgeschichtliche und damit verbunden auf eine rassifizierte, geopolitische und ökonomisch hierarchisierte Ordnung (Kapitel 2.5). In der Initiierung eines Bedarfs und der Bezugnahme auf Länder des europäischen Südens und den daran angrenzenden Ländern zeigt sich das Strukturelement einer an rassifizierte Bilder von Superiorität und Inferiorität anknüpfenden Machtpraxis, die als Ge-Brauchsverhältnis charakterisierbar ist.

In seiner migrationshistorischen Analyse institutionalisierter, »[b]ilaterale[r] Wanderungsverträge in Europa zwischen 1919 und 1974« nimmt Christoph Rass eine Gegenüberstellung in Form der »Arbeitsmigration in die westeuropäischen Industriestaaten« (2010a, S. 42ff.) und den »Abwanderungsländer[n] der europäischen Peripherie« (ebd., S. 144ff.) vor, um das »europäische Arbeitswanderungssystem« (ebd., S. 41ff.) zu kennzeichnen. Mit Rass lässt sich in historischer (Dis-)Kontinuität von einer relativen stabilen Aufteilung peripherer und zentrumsnaher Länder in innereuropäischer wie außereuropäischer Perspektive ausgehen. Er bezeichnet die Abwanderungsländer anknüpfend an Klaus J. Bade als »ökonomische bzw. geographische Peripherie Europas« (Rass 2010a, S. 13, FN 33). Klaus J. Bade spricht in diesem Zusammenhang von der Schaffung einer euromediterranen Zone, die er um die Türkei und Maghreb erweitert (vgl. 2000, S. 314). Auch in Mirjana Morokvašićs Analyse lassen sich Anknüpfungspunkte an diese Lesart finden. Sie führt aus, dass es »Länder der europäischen Peripherie [waren], die das europäische Zentrum mit Arbeitskräften versorgten« (1987, S. 59). Die europäischen Peripherien zeichneten sich in übergreifender Hinsicht durch »ungleichmäßig entwickelte Regionen« und einen relativ späten Eintritt in den Industrialisierungsprozess aus (ebd., S. 59). Der Einbezug der Anwerbeländer in das Projekt ›Gastarbeit‹ bedingte deshalb eine Vergrößerung der bereits bestehenden ökonomischen Kluft und trug zu einer Verschärfung ungleicher Entwicklungen bei. Paolo Cinanni problematisiert die Gefahr der Abhängigkeit südeuropäischer Länder von nordeuropäischen Staaten und spricht von einer »südeuropäische[n] Frage«, die sich für ihn bereits im Jahr 1974 abzeichnet (1974, S. 64).¹⁵ In dreifacher Hinsicht entstehen dabei nachteilige Effekte für Abwanderungsländer, während Anwerbeländer mehrfach hiervon profitieren:

»Erstere [Abwanderungsländer, Anmerk. V. K.] verlieren produktionsfähige Arbeitskräfte, die sich letztere [Anwerbeländer, Anmerk. V. K.] für einen bestimmten Zeitraum

¹⁵ Die Prognose Paolo Cinannis (1974) erscheint angesichts der krisenhaften Entwicklung südeuropäischer Staaten zukunftsweisend, wenngleich die wirtschaftlichen Effekte, die durch ›Gastarbeit‹ entstanden sind, nicht zu hypostasieren sind.

aneignen, und, sobald sie aufhören, Reichtum zu produzieren – bei Krankheit, im Alter oder bei ungünstiger Wirtschaftskonjunktur –, in ihre Herkunftsländer zurückzuschicken. [...] Und wenn auch das Auswanderungsland alle Kosten für die Ausbildung der exportierten Arbeitskräfte zurückerstattet bekäme (was nie geschehen ist, obwohl es nur gerechtfertigt wäre), würde es sich am Ende dieses Prozesses erneut am Ausgangspunkt finden, weil es – ohne Nutzen für die eigene Wirtschaft – Arbeitskräfte herangebildet hätte, die dann auswanderten, um in anderen Ländern zu produzieren« (ebd., S. 65).

Ernst Klee knüpft in seinen ebenfalls bereits in den 1970er-Jahren erschienen Überlegungen zur politischen und wirtschaftlichen Situation gastarbeitender Anderer an diese Tendenz an und spitzt sie zu der Äußerung zu, dass ein Drittel der Länder, aus denen ›Gastarbeiter_innen‹ kommen, als »Entwicklungsänder[n]« zu bezeichnen sind. Hierunter fasst er »Griechenland, die Türkei, Marokko und Tunesien«; auch Teile Italiens (Sizilien und Kalabrien) sind für ihn »katastrophal unterentwickelt« (Klee 1972, S. 25). Wenngleich die Bezeichnung und Vorstellung einer hier v.a. wirtschaftlich deklarierten Unterentwicklung und der damit verbundene Vergleich zu postkolonialen Ländern zu problematisieren ist¹⁶ und darüber hinaus die Tendenz besteht, in einen Opferdiskurs zu verfallen, kann Ernst Klees Einschätzung als weiterer Hinweis auf das wirtschaftliche Gefälle und die Kräfteverhältnisse zwischen Nord- und Südeuropa sowie der damit einhergehenden, internationalen und ungleichen Arbeitsteilung verstanden werden (vgl. auch Cinanni 1974, S. 63ff.).

Kien Nghi Ha problematisiert den Entwicklungsgedanken mit Bezug auf ›Gastarbeit‹ aus einer postkolonialen Perspektive und hält fest, dass ›Gastarbeit‹ in euphemisierender Weise in einer »bemerkenswerten Wendung des tatsächlichen sozio-ökonomischen Kosten-Nutzen-Verhältnisses als ›Entwicklungshilfe‹ für die Herkunfts-länder« zu rechtfertigen gesucht wurde (2004a, S. 29). Diese Argumentationsfigur kann als symbolisch-diskursive Strategie zur Legitimierung von Ge-Brauchsverhältnissen verstanden werden, die hierfür auf rassistisches Wissen zurückgreift. Der hierüber hergestellte soziale Konsens¹⁷ fungiert als zugehörigkeitsstabilisierendes Moment für das dominanzkulturelle Wir, das seine eigene Angewiesenheit auf die rassifizierten Anderen, die benötigt werden, um die eigene Gesellschaft materiell wie symbolisch-diskursiv erhalten zu können, verwirft. Vielmehr wird die Angewiesenheit – die Armut, die Bedürftigkeit, die Dankbarkeit, die Unterentwicklung – der Anderen herausgestellt, die im Sinne eines Otherings besprochen und problematisiert werden (Kapitel 5.4.1). Über dieses v.a. symbolisch-diskursive Moment der Selbstvergewisserung werden

16 So verfügen die sog. Herkunftsländer wie beispielsweise Spanien teilweise selbst über koloniale Imperien, sodass historisch und in postkolonialer Hinsicht ein solcher Vergleich problematisch erscheint. Auch wenn die Mehrzahl der sog. Herkunftsländer keine expliziten Kolonialmächte waren und sind, so sind die im Kontext von ›Gastarbeit‹ existenten Machtverhältnisse nicht direkt als koloniale Verhältnisse analysierbar, weil hierdurch bedeutende Unterschiede in Macht- und Ausbeutungsverhältnissen zu wenig voneinander abgegrenzt und in ihren unterschiedlichen Qualitäten von Ver-Brauch und Ge-Brauch nicht hinreichend unterschieden werden.

17 Die Herstellung eines solchen Konsens ließe sich in Anschluss an Antonio Gramsci weiter hegemonietheoretisch deuten (vgl. Opratko 2012, S. 36ff.).

die Migrationsbewegungen und der Einbezug gastarbeitender Anderer in postkolonialer Perspektive als Prozesse einer umgekehrten Bewegung von Peripherien in die Zentren lesbar. Für die Umsetzung eines optimalen Ge-Brauchs wird nicht mehr auf Arbeitskräfte aus »dem« Inneren der industriellen Welt« zurückgegriffen, sondern »die Entbäuerlichung der europäischen Peripherie« mobilisiert (Blaschke/Greussing 1980, S. 17). Die Mobilisierung und Erschließung der Peripherien gründet auf der Annahme, die Anderen für eigene Interessen einsetzbar machen und deshalb Bezug auf die Peripherien nehmen zu können.¹⁸ Diese sog. »Expansion nach Innen« bewegt sich seither in einer nationalökonomisch fundierten, politisch gesteuerten Zuwanderungspolitik im Sinne einer Anwerbung und eines Einsatzes migrantischen Humankapitals, die zugleich von rassistischen Abwehrdiskursen begleitet sind (vgl. Ha 2004a, S. 25). Dabei werden »Machtungleichheit und Ungleichzeitigkeit« (ebd., S. 77) im Zuge globalisierender Entwicklungen auf internationaler Ebene eher beschleunigt, als es zu einer Angleichung von Einkommensverhältnissen und Lebenschancen kommt.

5.3.4 Transnationale soziale Beziehungen und politisches Exil

Die profitable Bezugnahme auf gastarbeitende Andere, die für den Erfolg und das wirtschaftliche Wachstum im nationalen Inneren arbeiten und auch das erwirtschaftete Geld im ›Gastland‹ einsetzen, ist in ihrem alleinigen Gewinncharakter als einseitige Ge-brauchsbeziehungen zu relativieren, werden die Grenzen des Ge-Brauchs und die Ausgestaltung durch gastarbeitende Andere sowie die Beteiligung der Regierungsinteressen der sog. Herkunftsänder in die Analyse einbezogen. Insbesondere Manuela Bojadžijev und weitere Autor_innen konnten zeigen, dass die Idee des ›Rufens von Arbeitskräften‹ und ihres bereitwilligen Folgens ausblendet, dass zahlreiche gastarbeitende Andere bereits vor dem ersten offiziellen Anwerbeabkommen und auch nach diesen migriert sind, teilweise als Tourist_innen oder Studierende, aber auch als Geflüchtete (vgl. Bojadžijev 2012, S. 99ff.; S. 108ff.; Karakayali 2008; Kannankulam 2014, S. 93). Auch wurden Anwerbungen durch offizielle Anwerbestrategien nicht nur von deutschen Behörden forciert, sondern auch von den jeweiligen Regierungen mit unterschiedlichen Zielsetzungen angestrebt (vgl. Bojadžijev 2012, S. 100ff.). So ging das erste Anwerbeabkommen »von der italienischen Regierung aus« (ebd., S. 100) und konterkariert die Annahme, von einer Einseitigkeit der kontrollierten Arbeitsmigration auf deutscher Seite auszugehen.

Wenngleich auch die Regierungen der sog. Herkunftsänder Interesse¹⁹ an einer staatlich organisierten und kontrollierten Migration zeigten – hierin kann der Konsens

18 Es handelt sich im Kontext von ›Gastarbeit‹ jedoch primär um europäische Peripherien, die damit auf ein anderes historisches wie gegenwärtiges Kräfteverhältnis zwischen Zentrum und Peripherie verweisen, als es in Bezug auf kolonialisierende und kolonialisierte Gesellschaften der Fall ist. Es erscheint wichtig, koloniale Formen der Einverleibung gegenüber kolonialem Rassismus in seiner historischen Form zu unterscheiden. Kien Nghi Ha (2003; 2004a; 2004d) geht es in meiner Lesart seiner Arbeit stärker darum, die Figur der kolonialen Aneignung im Kontext von ›Gastarbeit‹ darzustellen, also Kolonialität als analytische Figur zu nutzen, um die Ausbeutungs- und Einverleibungsaspekte im Zuge von ›Gastarbeit‹ fassbar zu machen.

19 Ein Vorteil für sog. Herkunftsänder bestand z.B. darin, dass politische Oppositionelle, die als gastarbeitende Anderen migrierten, sich nicht mehr oder nur bedingt im nationalen Innenraum aufhiel-

beider staatlicher Seiten gesehen werden (vgl. Bojadžijev 2012, S. 100ff.) –, so haben nach volkswirtschaftlichen Berechnungen, so Ulrich Herbert, v.a. der deutsche Staat und die deutschen Bürger_innen von ›Gastarbeit‹ profitiert (vgl. 2003, S. 211). Unberücksichtigt dürfen aber nicht die transnationalen Netzwerke (vgl. Herz 2014) und die praktizierte Verbundenheit zu Familie, Verwandten und Freund_innen gastarbeitender Anderer bleiben. Der Lohn, der durch harte Arbeit, zahlreiche Überstunden, Mehrfachschichten, kaum bzw. keinem Urlaub und niedrig gehaltenen Lebensbedingungen und -kosten durch strukturelle Schlechterstellung einerseits, aber auch selbstinitierter Sparsamkeit und Reduktion auf das Wesentliche andererseits erwirtschaftet und erspart wurde, ging in regelmäßigen Transfers an die Menschen, die (noch) nicht migriert waren. So finanzierten ein oder zwei Personen oftmals die ganze Familie und waren damit in hohem Maße bedeutsam und verantwortlich für die wirtschaftliche und soziale Situation in transnationalen Familienkonstellationen gastarbeitender Anderer (vgl. Pagenstecher/Yolci 1993, S. 28; Treibel 2006, S. 114f.). Während gastarbeitende Andere in Deutschland aufgrund ihrer Herkunftsänder mit einem niedrigen ökonomischen und als ›weniger entwickelten‹ Habitus assoziiert wurden,²⁰ der ihre soziale Stellung negativ beeinflusste, besaßen sie in ihren Herkunfts-familien und -orten einen überwiegend hohen, prestigereichen Status und gesellschaftliches Ansehen (vgl. Siu 2002, S. 124).²¹

Die Zahlungen, die außerhalb des Landes an die Familien gastarbeitender Anderer gingen, betrugen allein im Jahr 1972 ca. 6 Milliarden Deutsche Mark und riefen regelmäßig Ärger und Diskussionen nach strengerer Aufenthaltsgesetzen und Begrenzungen der Einreise von weiteren Familienmitgliedern hervor (vgl. Cinanni 1974, S. 152). Allerdings sanken sowohl die Sparquoten als auch die Geldüberweisungen in das Herkunftsland. Während »1971 noch zwei Drittel der ausländischen ArbeitnehmerInnen regelmäßig Geld nach Hause geschickt [hatten], waren es 1980 nur noch 43,3 %« (Pagenstecher 1994, S. 25). Zudem konzentrierte sich der Konsum ab den 1980er-Jahren immer stärker auf Deutschland (vgl. ebd.). Die Migrationsbewegungen von weiteren Familienmitgliedern, die sukzessive und trotz geforderter politischer Bestrebungen in Form der 1983 verabschiedeten »Rückkehrförderung« erfolgten (vgl. Kannankulam, 2014, S. 106), konterkarierten die Idee einer nur temporären und allein nützlichkeitsorientierten Erwägung und führten zu neuen Formen nationaler wie transnationaler Beziehungen und

ten. Auch konnten hohe Arbeitslosigkeitszahlen zumindest temporär gesenkt werden (vgl. Marqués 1972).

- 20 Der auch durch die Schilderungen von anderen gastarbeitenden Anderen gesteigerte Druck über Erzählungen im ›Wirtschaftswunderland‹ Deutschland führte dazu, dass größere Summen des Verdienstes in Deutschland im Herkunftsland erwartet wurden und gastarbeitende Andere selbst in äußerst prekären und schlicht armen Verhältnissen lebten. Hinzu kam das Motiv des temporären Aufenthalts, sodass viele »eisern bis zu zwei Drittel ihres Einkommens [sparten], denn das Leben zwischen Wohnheim und Betrieb war ganz auf die Rückkehr ausgerichtet« (Pagenstecher/Yolci 1993, S. 28).
- 21 Die Analyse der ambivalenten Gleichzeitigkeit von sozialer Auf- und Abwertung verspricht im Hinblick auf die mehrfache sozialräumliche Positionierung gastarbeitender Anderer eine weiter zu untersuchende Forschungsdimension, wenn ›Gastarbeit‹ als Beziehungs- und Verwiesenheitsverhältnis verstanden wird.

Netzwerkstrukturen (vgl. Glick-Schiller/Basch et al. 1997). Gastarbeitende Andere können in dieser Perspektivierung damit auch als wegbereitende Akteur_innen für die Ausgestaltung transnationaler Migrationsbewegungen, Netzwerkstrukturen und des praktischen Lebens von »(Mehrfach-)Zugehörigkeit« (vgl. Mecheril 2003b, S. 23ff.) in der Bundesrepublik Deutschland verstanden werden.

Neben ökonomischen und sozialen Motiven zählten auch (inner-)politische Gründe in den sog. Herkunfts ländern zu den Beweggründen, sich als gastarbeitende Andere auf den Weg nach Deutschland zu begeben. Gerade aus der Türkei, aus Spanien, Portugal und Griechenland, die in der Nachkriegszeit durch autoritäre Regime geprägt waren (vgl. Römhild 2018; Ha 2004b, S. 36, FN 10), gingen viele Menschen nach Deutschland, wobei das klassische politische Exil hier durch den Einsatz als gastarbeitende Andere überlagert bzw. mit der Exilsituation vermengt wurde. Die Arbeitstätigkeit ist für den Aufenthalt zwar von konstitutiver Bedeutung, jedoch in dieser Konstellation nicht leitend. Initial waren demnach auch politische Gründe, die dokumentieren, dass nicht allein der Anreiz der ›Gastarbeit‹ als wirtschaftliches Unterfangen für die Migrationsbewegungen ausschlaggebend war. Unter diesen Gesichtspunkten erscheint ›Gastarbeit‹ nicht nur als ein ›Folgen‹ der Anwerbungsanrufungen aufgrund der Unmöglichkeit, das eigene Leben im Geburtsland (weiter-)zuführen, sondern auch als eine Möglichkeit und Form, politisches Asyl zu erhalten, indem ›Gastarbeit‹ als Ausreisemöglichkeit und Aufenthaltsgrund genutzt wurde. Mit dem sog. Anwerbestopp im Jahr 1973 und der Tatsache, dass viele gastarbeitende Andere es anstrebten, dauerhaft zu bleiben oder auch versuchten, über politisches Asyl nach Deutschland zu kommen, wurde diese Option wieder eingeschränkt (vgl. Bojadžijev 2012, S. 115). Der sog. Asylkompromiss im Jahr 1992 (vgl. Bade 2015, S. 5) dokumentiert die staatliche Unterbindung dieser Einreisepraktik gastarbeitender Anderer, deren Bewegungen neben Geflüchteten und anderen Migrationsanderen deutlich reduziert bis verunmöglicht wurden (vgl. ebd., S. 4ff.). Wie Manuela Bojadžijev (2012, S. 115ff.) zeigen konnte, wurden aufgrund der staatlichen Regulierung bzw. Einschränkung dieses Migrationsweges stärker transnationale, soziale Beziehungen und Netzwerke genutzt, um die Einreise und den dauerhaften Aufenthalt zu ermöglichen. Die konkrete Ausgestaltung der Regelung zur Familienzusammenführung kann hierunter als eine praktizierte Option verstanden werden, eine »selbstorganisierte Legalisierung« voranzutreiben, die von staatlicher Seite versagt wurde (vgl. ebd., S. 116).

Politische Aktivitäten gastarbeitender Anderer in postnationalsozialistischen Nachwirkungsverhältnissen

Die gesellschaftliche Ablehnung gastarbeitender Anderer gründete nicht nur in rassifizierten Vorstellungen über sie. Im Zuge des Kalten Kriegs wurden gerade gastarbeitende Exilant_innen, die sich den rechtsgerichteten Regimen entzogen und politisch liberale bis kommunistische Positionen verfolgten, in Westdeutschland als »Import des Kommunismus in Gestalt des kommunistischen Gastarbeiters« gefürchtet (Herbert 2003, S. 214). Briefwechsel und Observationen, die beispielsweise zwischen der griechischen Botschaft und dem deutschen Konsulat geführt wurden, dokumentieren die politischen Motivationen gastarbeitender Anderer und die Sorge vor ihrer politischen

Betätigung (vgl. Klee 1972, S. 170ff.) im Zuge von »antinationale[n] Tätigkeit[en]« zum Schaden der griechischen Regierung und dem Ansehen Griechenlands und einem kommunistischen Sturz (vgl. ebd., S. 173).²² Sie zeigen weiter, dass gastarbeitende Anderer durchaus auch als politische Subjekte wahrgenommen wurden, was der alleinigen Anrufung als lediglich instrumenteller und rassifizierter Arbeitskraft widerspricht. Serhat Karakayalı und Vassilis Tsianos merken in diesem Zusammenhang an, dass die

»›Angst vor kommunistischen Infiltration‹ [...] sogar so weit [führte], dass Spitzenbeamte des Bundesamtes für Verfassungsschutz an Sitzungen des Ausschusses ›Ausländische Arbeitskräfte‹ des Bundesverbands Deutscher Arbeitgeber teilnahmen und dort diskutierten, wie angesichts etwa der zunehmenden Beteiligungen von MigrantInnen an wilden Streiks deren ›politisches Wohlverhalten‹ herzustellen sei« (ebd., S. 251).

Die Migrationsbewegungen gastarbeitender Anderer können demzufolge auch als Gewinn für die politische Führung der sog. Herkunfts- bzw. Abwanderungsländer interpretiert werden, da ›Gastarbeit‹ auch schwelende Konflikte und Regimegegner_innen nach Deutschland ›auslagern‹ (vgl. Christopoulos 1981, S. 27) und damit innerpolitische Stabilität zumindest temporär erreicht werden konnte, wenngleich von staatlicher Seite die Ausreise von Regimegegner_innen in den Herkunftsstaaten eher unterbunden als befürwortet wurde (vgl. Bojadžijev 2012, S. 101).

Wenngleich die Informations- und Bildungsangebote für gastarbeitende Anderer in der Bundesrepublik Deutschland gerade zu Beginn nicht durch ein breites Angebot gekennzeichnet waren, wurde dennoch die Herausgabe sog. Gastarbeiterzeitungen, Rundfunkprogramme und Ratgeber für angemessene Freizeitgestaltung von staatlicher Seite forciert, um Einfluss auf die (befürchtete) politische Nähe zu kommunistischer Politik zu nehmen (vgl. Herbert 2003, S. 214). Der u.a. von Ulrich Herbert vertretenen Lesart, der gastarbeitenden Anderen zuschreibt, dass politische Aktivitäten im Allgemeinen für sie »eine ganz nachgeordnete Rolle« spielten und lediglich das schnelle Geld Verdienen im Vordergrund stand (ebd.), kann auch durch die Arbeit von Michael Thaden (2018) entgegnet werden, der am Beispiel politischer Aktivitäten von Exilkroat_innen in der Bundesrepublik Deutschland nachzeichnet, dass und wie politische Aktivitäten untrennbar mit der Migration kroatischer Personen und hier insbesondere junger Männer²³ verbunden war. Diese u.a. radikalierten politischen Aktivitäten kroatischer Gruppen, die sich als Patriot_innen bezeichneten (vgl. Grunenberg 1964) und für die Unabhängigkeit Kroatiens kämpften, mündeten »während der 1960er und 1970er Jahre« auch in Gewalt gegen »diplomatische Einrichtungen und Repräsentation des ju-

22 Sowohl die deutsche wie die griechische Regierung und ihre Vertreter_innen fürchtete sich hier vor kommunistischen Betätigungen. Gerade für die von 1967-1974 herrschende Militärdiktatur in Griechenland stellte die Bekämpfung und Verfolgung jeglicher linksoppositioneller Personen und politischer Zusammenhänge eine zentrale Aufgabe dar (vgl. Poulantzas 1977).

23 Gerade die Anschläge von Mehlem wurden von einer ausschließlich männlichen Gruppe von Männern, die überwiegend unter 30 Jahren waren, ausgeübt (vgl. Grunenberg 1964; Thaden 2018, S. 91). Auffällig erscheint hier neben ethnisierten Herkunftsmerkmalen die Zugehörigkeitsdimensionen Alter und Geschlecht. Interessant wäre eine Auseinandersetzung mit der Frage, welche Rolle vergeschlechtlichte Repräsentationsformen in der Form politischer Gewalt im Zuge der Bewegung spielten und welche Rolle weibliche Personen hierbei einnahmen.

goslawischen Staates« und beinhalteten ferner Angriffe gegen gastarbeitende Andere kroatischer Herkunft, deren »Unterkünfte, Geschäft und Orte des sozialen Lebens« zur Zielscheibe wurden (Thaden 2018, S. 86). Entgegen der erwarteten Bejahung ihrer radikalisiert-patriotistischen Haltungen aufgrund eines »antikommunistischen Konsenses« in der gesellschaftlichen und politischen Mitte Deutschlands (vgl. Thaden 2018, S. 92) wurden die Anschläge hingegen vielmehr problematisiert und auf politischer Seite bedauert, »wie wenig Wissen über Exilgruppen im Bundesgebiet generell bestehe« (ebd.). Insbesondere nach einem im Jahr 1962 erfolgten Anschlag in Bonn-Mehlem, der von der faschistisch und terroristisch ausgerichteten Ustaša-Nachfolgeorganisation HOP²⁴ gegen die jugoslawische Handelsmission verübt wurde, die »aufgrund des Tags des Siegs der Partisanen über die deutschen Besatzer geschlossen gewesen war« (ebd., S. 91), wurde über den »Mißbrauch des Gastrechts« diskutiert und ein »Kroatenschok« konstatiert (vgl. ebd., S. 92). Semantisch zeichnet sich hier eine rassifizierte Deutung politischer Gewalt ab, die »ausländische TäterInnen« den »[d]eutschen Opfern« – hier personifiziert in der Bundesrepublik Deutschland – in einer für Othering-Konstruktionen üblichen Dichotomisierung gegenüberstellt (vgl. Kunz 1996, S. 31). Die Anderen erscheinen als Gefahr für die innere Sicherheit und als radikal Anderes gegenüber den Prinzipien der rechtstaatlichen Ordnung. Dieses Moment spiegelt sich auch in der Berichterstattung über den Prozess der Beteiligten des Anschlags wider. Dort heißt es zu dem Hauptangeklagten

»Er [Franjo Percic, Anmerkung V. K.] und seine Landsleute haben allem Anschein nach wenig Verständnis dafür, daß Konflikte nicht durch Sprengstoff, sondern nur durch Verhandlungen zu lösen sind. Wehe dem, der dieser hochexplosiven Mischung aus kindlicher Heimatlust, balkanischem Temperament und gläubigem Nationalismus in die Quere kommt« (Grunenberg 1964).

In der Beschreibung der Täter vermengen sich adultistische, genderbezogene und rassifizierende Erklärungselemente, die die Gruppe als »hochexplosiv« entstehen lässt. Diesem Konglomerat aus patriotistischer Naivität, männlichem und ethnisiertem »Temperament des Balkans²⁵ ist in der Logik des Otherings mit rationalen Erklärungsmustern nicht beizukommen. Damit werden die Täter unter Rekurs auf ihre »Quasi-Natur« zumindest partiell aus der Verantwortung ihrer Tat entheben, ebenso wie ihnen die Fähigkeit abgesprochen wird, als gleichberechtigte Sprecher in einen argumentativen Diskurs einzutreten.

24 »HOP« steht für »Hrvatski oslobodilački pokret« (Kroatische Befreiungsbewegung). In der Bundesrepublik war die HOP unter dem Namen »Ujedinjeni Hrvati Njemačke« (Vereinigte Kroaten Deutschlands, UHNj) organisiert« (Thaden 2018, S. 91, FN 5).

25 Die Berichterstattung knüpft hier an ein tradiertes Negativbild über »den Balkan«, Jugoslaw_innen und Kosovo-Albaner_innen im medialen und insbesondere semantischen und visuellen Diskurs an (vgl. Kunz 1996, S. 31f.).

(De-)Thematisierung postnationalsozialistischer Nachwirkungen im Zuge von ›Gastarbeit‹

Auf einer strukturellen und internationalen Ebene zeigt sich im Hinblick auf die Thematisierung von Kollaborationen zwischen Ustaša-Bewegung und der NS-Führung in Jugoslawien sowie den Anhänger_innen rund um den jugoslawischen Diktator Ante Pavelić auch nach dessen Tod eine Leerstelle. Diese Einschätzung deckt sich mit der Kritik, dass gerade rechtsorientierte politische Gewaltformen im Vergleich zu der Aufmerksamkeit linker politischer Gewalt Vernachlässigung fand und auch in gegenwärtigen Arbeiten zur Zeitgeschichte marginal sind (vgl. Thaden 2018, S. 86f.). Derartige Verbindungen und Tradierungen können im Zuge von ›Gastarbeit‹ als komplexe Nachwirkungen des Nationalsozialismus in seinen international wirksamen Dimensionen jedoch nicht »symbolisch externalisiert und etwa ausschließlich mit verstärktem Grenzschutz bekämpft werden« (ebd., S. 87).²⁶ Auch die in »Kommentaren und Leserbriefen« artikulierte Forderung, ›Ausländer_innen‹ politische Aktivität »grundsätzlich zu verbieten« (ebd., S. 92), vermag dabei nicht die politischen Konflikte zu lösen, wie es jedoch gerade im Zuge der Mehlemer Anschläge erneut diskutiert wurde. Das für ›Ausländer_innen‹ bereits lediglich eingeschränkt geltende Recht auf politische Aktivität²⁷ verweist zum einen auf ihren prekären Status, der wiederum ihren Ge-Brauch auf symbolisch-diskursiver und materieller Ebene ermöglicht. Zum anderen wird aber auch deutlich, dass und wie selbst diese Einschränkung ihrer politischen Artikulationsfähigkeit nicht zu deren Niederlegung geführt hat. Hier verdeutlicht sich ein brüchiges Moment innerhalb des Ge-Brauchs, der die postfaschistischen und – genauer gesagt – postnationalsozialistischen Nachwirkungsbeziehungen in internationaler Hinsicht vernachlässigt. In der alleinigen Zuschreibung und Verkürzung rechtsterroristischer Gewalt auf kroatische gastarbeitende Andere kann auch eine Exterritorialisierung postfaschistischer und postnationalsozialistischer Nachwirkungen gesehen werden, für die gastarbeitende Andere ge-braucht werden, um das Selbstbild einer demokratischen Deutschlands nach dem Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg etablieren zu können.

Ein Blick auf die in sich höchst heterogenen Gruppen gastarbeitender Anderer eröffnet eine weitere Dimension, die u.a. am Beispiel des Mehlemer Anschlags in Ansätzen deutlich wird. So zählten ›Jugoslawen (und unter ihnen wiederum die Kroaten) bereits ab den mittleren 1950er Jahren zu einer der größten Flüchtlingsgruppen in der

26 Als terroristisch eingestufte Formen politischer Gewalt – in den 1970er-Jahren nicht zuletzt paradigmatisch in den Attentaten im Olympiastadion durch palästinensische Akteure verkörpert (vgl. Metzler 2015, S. 121) – wurden »in erster Linie als von außen kommende Gefahr wahrgenommen, auf die mit entsprechenden Maßnahmen geantwortet werden müsse«, wie es bereits in den 1970er-Jahren in verschiedenen Dokumenten des Amtes für Verfassungsschutzes heißt (vgl. Thaden 2018, S. 87, FN 2).

27 So regelte das »Ausländergesetz« in der Fassung vom 28. April 1965 in § 6 die »Politische Betätigung« von ›Ausländer_innen‹ wie folgt: »(2) Die politische Betätigung von Ausländern kann eingeschränkt oder untersagt werden, wenn die Abwehr von Störungen der öffentlichen Sicherheit oder Ordnung oder von Beeinträchtigungen der politischen Willensbildung in der Bundesrepublik Deutschland oder sonstige erhebliche Belange der Bundesrepublik Deutschland es erfordern« (Bundesgesetzblatt online 1965).

Bundesrepublik« (Thaden 2018, S. 88), die vor repressiven faschistischen und sozialistischen Herrschaftssystemen, innerstaatlichen Kämpfen und der Verfolgung als Minderheitengruppen (ebd., S. 88f.) und später vor den sog. Jugoslawienkriegen flüchteten. So trafen im Kontext von ›Gastarbeit‹ auch Täter_innen und Verfolgte aus durch sozio-historische Machtverhältnisse der vorherigen Lebensumstände, politische und staatliche Konflikte und Kriege als voneinander getrennte, aber zugleich in der Erfahrung, als gastarbeitende Andere zu gelten, miteinander verbundene Personen aufeinander. Viele gastarbeitende Andere setzten sich aufgrund ihrer Erfahrungen aus den jeweiligen Herkunftsländern zwischen faschistischen und sozialistischen Regimen für politische Veränderungen in ihren Herkunftsländern ein (vgl. Özcan 1993, S. 67) und engagierten sich auch in Deutschland für Demokratie, soziale Gerechtigkeit und Freiheit; nicht zuletzt vor dem Hintergrund erlebter (rassistischer) Diskriminierungserfahrungen (vgl. u.a. Bojadžijev 2012, S. 94ff.).

5.3.5 Ökonomische Rationalität und Rassifizierung der Körper gastarbeitender Anderer

Im Zeitalter fordistischer Produktion und gesellschaftlicher Machtverhältnisse, die auf die Maximierung von Leben und Produktivität fokussiert und als Biomacht²⁸ wirksam sind, bilden biopolitische Verfahren und Imaginationen zur produktiven Regierung über das Leben die Grundlage einer Macht- und Regierungsform, die alle Subjekte als brauchbare perspektiviert (vgl. Foucault 1983, S. 23ff.; S. 131ff.; 1994, S. 173ff.; 2006). In Machtverhältnissen, die den Körper als »Gegenstand und Zielscheibe der Macht« entdecken (Foucault 1994, S. 174), wird der Körper jedes einzelnen Subjekts wie der Bevölkerung Ziel der Intervention im Sinne einer Maximierung von Leben und der Bündelung und Nutzung von Kräften.²⁹ Dementsprechend orientiert sich die Maxime biopolitischer Maßnahmen daran, »Kräfte hervorzubringen, wachsen zu lassen und zu ordnen, anstatt sie zu hemmen, zu beugen oder zu vernichten« (Foucault 1983, S. 132).

Ein Kennzeichen dieser Machtstrategien sind disziplinierende Zugriffe auf Subjekte, die v.a. produktiv wirksam sind: »[D]ie ihr unterworfenen Individuen werden als Arbeitskraft ökonomisch nützlich gemacht« (Stehr 2007, S. 30; vgl. Foucault 1994, S. 173ff.). Wenngleich den machttheoretischen Überlegungen nicht im Detail nachgegangen werden kann, sollen jedoch einige zentrale Bezüge auf Michel Foucaults Überlegungen zu ökonomischen Rationalisierungsprozessen und daran anknüpfende Autor_innen als biopolitische und disziplinierende Verfahren herausgegriffen werden, um

28 Michel Foucault und an ihn anschließende Autor_innen unterscheiden nicht systematisch und stringent zwischen Biomacht und Biopolitik (vgl. Pieper/Atzert et al. 2011, S. 8). Dennoch wurde von Stefanie Graefe (2007, S. 9) eine gewinnbringende Unterscheidung eingebracht, auf die auch Marianne Pieper, Thomas Atzert et al. (2011) rekurrieren. Unter Biomacht versteht Stefanie Graefe (2007, S. 9) das Register der Macht in übergeordneten Hinsicht, während Biopolitik »die konkreten Techniken der Macht [kennzeichnet], mit denen eine Steigerung und Produktivmachung der Lebensprozesse« fokussiert wird. Ich orientiere mich an dieser grundlegenden Unterscheidung.

29 Wenngleich Michel Foucault die Steigerung menschlicher Produktivität und menschlichen Lebens allgemein als moderne Machtform charakterisiert, betont er, dass diese »positive[n]›Lebensmacht« (1983, S. 132) nicht dazu geführt hat, systematische Tötungen einzelner Gruppen zu verhindern oder abzuschaffen.

den Ge-Brauch im Zuge von ›Gastarbeit‹ herauszuarbeiten. Letzterer vollzieht sich im Wesentlichen über die Idee einer ökonomistischen Rationalität, die auf ein übergeordnetes Paradigma von Biomacht zurückgeht und Subjekte disziplinierend, ordnend und produktiv anordnet. Ökonomische Rationalität tritt dabei nicht allein auf, sondern wirkt verschränkt mit rassifizierten Vorstellungen über die Körper der Anderen, die deren ›Musterung‹ im Spannungsfeld von Ein- und Ausschluss bedingt. Relevant ist daher für eine Analyse des Ge-Brauchs gastarbeitender Anderer die Frage, wie gerade über die Verschränkung »migrations- und biopolitische[r] Prozesse [...] menschliche Ressourcen vereinnahmt« werden (Ha 2004a, S. 24f.).

»Die Prüfung für Deutschland«³⁰ – Zur Untersuchung (nicht) zu ge-brauchender Körper gastarbeitender Anderer

In besonderer Weise steht im Ge-Brauch der Körper gastarbeitender Anderer im Vordergrund, der angeworben und als benötigte Arbeitskraft verstanden wird. Dabei wird dieser Körper als Interessensobjekt und Instrument verstanden, das begutachtet, transportiert und eingesetzt werden soll, um spezifische Arbeitstätigkeiten in ethnisierten Arbeitssegmenten zu verrichten. Am Beginn der Migration steht – erfolgt sie über die offiziellen Anwerbeabkommen – die Prüfung der Körper gastarbeitender Anderer (vgl. Berger/Mohr 2010, S. 54f.; Pagenstecher/Yolci 1993, S. 20ff.).

Petra Gehring beschreibt Michel Foucaults Machttheorie als eine Analyse der Logiken, in denen die »Wissensgewinnung am Menschen« praktiziert wird und in der es um den »engen Zusammenhang[es] zwischen der *Erlangung* von Wissen (etwa: über die Körper oder über das Verhalten von Individuen) und der technischen Erprobung, dem herrschaftlichen und letztlich Wirklichkeit verändernden *Einsatz* dieses Wissens [Hervorhebungen im Original]« geht (Gehring 2007, S. 18). In den Gesundheitsprüfungen dokumentieren sich beide Komponenten: Sie können als Praxis zur Erlangung von Wissen über v.a. die Körper, aber auch das damit assoziierte Verhalten gastarbeitender Anderer verstanden werden. Als unterscheidende Macht operieren Gesundheitsprüfungen zugleich auch mit einer ausführenden Macht, indem das in den Untersuchungen gewonnene Wissen über die Körper gastarbeitender Anderer praktisch zum Einsatz kommt. Der »Wirklichkeit verändernde *Einsatz* dieses Wissens [Hervorhebung im Original]« (Gehring 2007, S. 18) dokumentiert sich in der die Weisungsbefugnis besitzenden Instanz von Gesundheitsprüfungen, über die Einreise gastarbeitender Anderer anhand erfüllter oder auch nicht erfüllter gesundheitlicher Kriterien entscheiden zu können (vgl. u.a. Ha 2004a, S. 28; Pagenstecher/Yolci 1993, S. 21f.).

Der Ge-Brauch vollzieht sich dabei über Prozeduren des Anordnens, Prüfens, Untersuchens und produktiven Einteilens von Menschen anhand ihrer untersuchten Körper, die nach dem »Merkmal der Produktivität« (Stehr 2007, S. 30) unterschieden und in den nationalen Innenraum eingelassen oder aber aus diesem ausgeschlossen werden. Die Gesundheitsprüfungen können damit als Verfahren zur Optimierung und zum Einsatz von Körpern verstanden werden, die den »individuellen Körper« zum Gegenstand einer »Maximierung der nutzbaren Kräfte« heranziehen (vgl. Meißner 2010, S. 108). Leitend

³⁰ Diese Formulierung ist einem Beitrag zu Gesundheitsprüfungen im Rahmen der Anwerbung im Zuge von ›Gastarbeit‹ entnommen (vgl. Eryilmaz/Jamin 1998, S. 123ff.).

für die Prüfungen des Körpers sind hierbei die Gesetze des Marktes und eine auf Produktivitätssteigerung abzielende Macht über das lebendige Leben. Diese gewinnt ihre Souveränität nicht durch die Macht, sterben zu lassen (vgl. Foucault 1983, S. 132ff.; vgl. auch Ralser 2013), sondern durch die Macht, einen positiven Befund ausstellen zu können, der die Migration nach Deutschland erlaubt.

Die eingesetzten Mittel und Verfahren zur Rekrutierung einsetzbarer Arbeitskraft können dabei als eine biopolitische Machttechnik verstanden werden, in der sich die Macht zur Untersuchung, Einverleibung und potenziellen Nutzbarmachung produktiver Körper dokumentiert. Dabei kommen in den Untersuchungen zur Prüfung des Gesundheitsstatus disziplinierende und objektivierende Praktiken zum Tragen, die die angeordneten individuellen Körper der zu untersuchenden gastarbeitenden Anderen unterscheiden, indem sie der Prüfung des disziplinierenden, überwachenden und prüfenden ärztlichen Blicks zur Verfügung gestellt bzw. ihm ausgesetzt werden. Diese Vorführungen des Körpers und seiner Tauglichkeit – die Zur-Schau-Stellung und Prüfung seines möglichen Ge-Brauchs (vgl. Pagenstecher/Yolci 1993, S. 21f.) – kann dabei als ein Verfahren der Wissensgewinnung über die Anatomie der konkreten Körper und zugleich ihrer Objektivierung als homogenisierte Gruppe verstanden werden: Die in Reihen angeordnete Körper, alle bis auf die Unterhose nackt, nach Geschlechtern getrennt, mit aufgezeichneten Nummern auf der nackten Haut (vgl. Berger/Mohr 2010, S. 54f.),³¹ sind in derselben Bewegung und Haltung verharrend aufgereiht und dahingehend gleich. Der Blick in das Innere des Körpers – als konkrete Praxis des Abhörens, des In-den-Mund-Schauens etc., aber auch als symbolische Praxis der inneren Erkundung der Untersuchten – gibt nähere Auskunft über seinen Kern und seine Verfasstheit. Der prüfende Blick spürt auf, stellt fest, unterscheidet. Die Gesundheitsuntersuchungen können daher als Teil der »Transformation« verstanden werden, die einen »Menschen einen ›Gastarbeiter‹ werden ließ« (Dogramaci 2018, S. 13; vgl. auch Berger/Mohr 2010, S. 47ff.).

Die Untersuchungen fanden noch vor der eigentlichen Reise, d.h. in den jeweiligen Herkunftsländern statt (Deutsches Historisches Museum o.J.). Durchgeführt wurden sie in den Vermittlungsstellen des jeweiligen Landes überwiegend von entsendeten, deutschen Ärzt_innen, die die Untersuchungen durchführten (vgl. Berger/Mohr 2010, S. 54f.; Pagenstecher/Yolci 1993, S. 21).³² In diesem transitorischen Raum vollzieht sich

³¹ Hierin dokumentieren sich erneut dis-kontinuierliche Momente zu ver-brauchenden Praktiken im Zuge der Versklavung von Menschen, die in Märkten zur Schau gestellt wurden und deren Körper auf ihre Arbeitsfähigkeit und Gesundheit in Augenschein genommen wurden (vgl. Ha 2004a, S. 28). Auch wecken die im Zuge von Gesundheitsprüfungen vorgenommenen, temporären Nummerierungen der nackten Körper gebrochene Erinnerungen an die im Nationalsozialismus vorgenommene Tätowierung von Nummern in die Körper von verhafteten Personen in dem Konzentrationslager Auschwitz (vgl. Jordan 2008).

³² Marion Baschin (2012, S. 1f.) konstatiert in einem Tagungsbericht über den Beitrag von Sascha Topp, dass die Gesundheitsprüfungen in den sog. Herkunftsländern in unterschiedlicher Weise durchgeführt wurden. So reisten Ärzt_innen in »fliegende[n] Teams« durch die Provinzen, um vor Ort unter oft unzureichenden Bedingungen, beispielsweise in ungeeigneten Räumlichkeiten oder ohne Röntgenapparate, die potentiellen Auswanderer zu untersuchen. In der Türkei war hingegen eine zentrale Stelle in Istanbul, die über eine angemessene medizinische Ausstattung verfügte, für diese Prüfungen zuständig (ebd., S. 2). Auffällig war im Zuge der Recherche zu dieser Studie die

das Aufeinandertreffen zweier Orte – symbolisiert durch die Körper – und ihre Überführung in einen anderen Raum. Gesundheitsprüfungen können daher auch als symbolisches Ritual zur Prüfung für eine spezifische Einlassung in die natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitsordnung Deutschlands verstanden werden, das gleichsam durch die Untersuchten wie auch die Untersuchenden performativ hergestellt wird. Die Körper fungieren dabei als Träger und Ziel der Bewegung; sie sind gewissermaßen ›Eintrittskarten‹ in die ›neue Welt‹, die der Autorität und Kompetenz weißer deutscher Ärzt_innen zur Prüfung über ihre Gültigkeit unterliegen. So wurden auch die »Auswahlkriterien« durch deutsche Vertreter_innen definiert:

»Die BewerberInnen mußten jung sein und sollten lesen und schreiben können. In einer medizinischen Reihenuntersuchung wurde jeder Zehnte wegen Tbc-Verdacht, Seh-schäden oder anderer körperlicher Schwächen abgelehnt. Frauen wurden wie Männer untersucht; auch Schwangere hatten keine Chance« (Pagenstecher/Yolci 1993, S. 21).

Die Kompetenz und die Macht der Unterscheidung hinsichtlich des Erreichens dieser Kriterien obliegen dabei dem ärztlichen Blick – personifiziert durch überwiegend deutsche Ärzt_innen –, dem der »Wille zum Wissen« (Foucault 1983) eingeschrieben ist. Die hierin deutlich werdenden Hierarchieverhältnisse schließen daher an einer über rassistische Wissensbestände vermittelten Othering-Konstruktion von Fortschrittlichkeit vs. Rückschrittlichkeit, Geist vs. Körper, Subjekt vs. Objekt an (vgl. u.a. Hall 1997a; 2001b; Kilomba 2008, S. 28). In der Anordnung des weiß bekleideten Arztes und den unbekleideten, in Gruppen antretenden Anderen dokumentiert und konstituiert sich eine Differenz, die über Disziplinarmacht »unterworfen und geübte Körper, fügsame und gelehrige Körper« (Foucault 1994, S. 177) hervorbringt. Nicht nur die Differenz zwischen untersuchender Person und zu untersuchender Gruppe kommt hier als Moment des Unterscheidens und Teilens zum Tragen. Die Teilung der rassifizierten Gruppe in brauchbare und nicht brauchbare Körper vollzieht eine innere Trennung, die die subordinierten Körper der Beteiligten im Sinne eines ›Teile und Herrsche‹ gegeneinander ausspielt, indem das Kriterium der Arbeitsfähigkeit als Maßstab der Auswahl angesetzt wird. Über Gesundheitsprüfungen werden somit Unterschiede zwischen gastarbeitenden Anderen bedingt und zugleich die individuellen Körper gastarbeitender Anderer kollektiviert und als eine Masse verstanden, aus der geschöpft werden kann. Ich gehe also davon aus, dass der Ge-Brauch gastarbeitender Anderer auf ihrer homogenisierenden Objektivierungen basiert und zugleich innerhalb dieser Mechanismen Teilungspraktiken zum Tragen kommen, die an ›Rasse‹-Konstruktionen anknüpfen und Differenzen einerseits zwischen deutsch und weiß codierten natio-ethno-kulturell Zugehörigen und andererseits innerhalb der Gruppe gastarbeitender Anderer errichten.

geringe Anzahl an publizierten, historischen Quellen zu den Gesundheitsprüfungen im Kontext von ›Gastarbeit‹. Systematisch hat sich diesen das Forschungsprojekt von Sascha Topp mit dem Titel »Medizinische Selektion bei der Anwerbung von Arbeitsmigranten (›Gastarbeitern‹): Praxis und Funktion von Gesundheitsuntersuchungen unter dem Einfluss wirtschaftlicher und politischer Interessen der Bundesrepublik Deutschland, 1955-1973« der Deutschen Forschungsgemeinschaft in der Laufzeit von 2011-2014 gewidmet (vgl. Justus Liebig Universität Gießen o.J.). Hier liegen nach meinen Rechercheergebnissen derzeit jedoch (noch) keine öffentlich zugänglichen und zitierfähigen Studien oder Ergebnisse vor.

Darüber hinaus wird auch die Grenzziehung zwischen gesunden und kranken Subjekten über die Gesundheitsprüfungen vollzogen, da nur denjenigen die Einreise erlaubt wird, die gesund sind. Im ge-brauchenden Bezug auf gastarbeitende Andere werden damit auch »Disziplinen des Körpers« deutlich und Praktiken erkennbar, die auf »Regulierungen des Bevölkerungskörpers« als gesunden kollektiven Körper verweisen (Foucault 1977, S. 166).

Ge-Brauchsverhältnisse in Körper, Arbeit, Leben und Wohnen

Auf symbolisch-diskursiver Ebene wird die »Mikrophysik der Macht« (Foucault 1976), die sich in den Handgriffen der Gesundheitsprüfungen materialisiert, über die Idee der Inbesitznahme der begutachteten Körper als Ge-Brauchswert imaginiert. Der Ge-Brauch lebt von der Idee, gastarbeitende Andere auswählen zu können, »um sie so arbeiten zu lassen, wie man will« (vgl. Foucault 1994, S. 176) und die Kriterien der Auswahl selbst festlegen und gleichzeitig prüfen zu können. In Fortführung der Werkzeuge und Arbeitsgeräte, die die gastarbeitenden Anderen bedienen sollen – allen voran in Fabriken, Nähereien, im Stollen und im Straßenbau (vgl. Ladwig 1993, S. 33ff.) –, fungieren sie nahezu selbst als »verlängerte Werkzeuge«, die funktional und maschinell eingesetzt werden können. Sie erscheinen weniger als Personen denn v.a. als gewinnbringendes *Investment*. Die Gesundheitsuntersuchungen können daher als ein Verfahren zur Feststellung, aber auch zur Sicherstellung des zu erwartbaren Einsatzes – der praktischen In-Ge-Brauchnahme – verstanden werden, die quantifizierbar und damit handhabbar und beherrschbar scheint.

Die Untersuchung der Körper gleicht dabei ihrer späteren Tätigkeit und ihrem Arbeitsfeld, in dem sie eingesetzt werden. Die nahezu maschinell organisierte Prüfung der Körper – aufgereiht in Reih und Glied (vgl. Berger/Mohr 2010, S. 54f.; Pagenstecher/Yolci 1993, S. 21) –, entspricht der Positionierung der arbeitenden Körper in der Fabrik. So werden wandernde und arbeitende Körper zirkulierend im Raum der Fabrik und in Wohnheimen und übergreifend im Raum Deutschland angeordnet, um optimal einsetzbar zu sein. Das »Rotationsprinzip« ihrer Anwerbung und ihres Einsatzes kann dabei als eine »Rationalisierung der demographischen Zusammensetzung« (Kammerer 1980, S. 89) in Anlehnung an Antonio Gramsci³³ verstanden werden (vgl. Blaschke/Greussing 1980, S. 17; Kammerer 1980, S. 88f.). Sog. unqualifizierte Arbeit und unqualifizierte Arbeiter_innen, die im Kontext von »Gastarbeit« nachgefragt werden, entstehen hierbei im Zuge eines Entwertungsprozesses »alter« Fähigkeiten und Tätigkeiten, die im Zuge wirtschaftlicher Entwicklungen im Kapitalismus durch neue und höher entlohnte Tätigkeiten und Arbeitssegmente entstehen (vgl. Kammerer 1980, S. 88). Sog. unqualifizierte Arbeit zeichnet sich v.a. durch die Fähigkeit aus, »bestimmte Belastungen auszuhalten (Lärm, Eintönigkeit, Tempo) und Fremdverfügung über die eigene

33 Peter Kammerer (1980, S. 88f.) führt zu Antonio Gramscis (1967, S. 377f.) Überlegungen zu der Herausbildung eines neuen Arbeiter_innentypus im Zuge tayloristischer und fordistischer Massenproduktion aus, dass mit den damit verbundenen »neuen psycho-physischen Eigenschaften«, die an einzelne Arbeiter_innen im sog. unqualifizierten Arbeitssegment gestellt werden, auch »große[n] gesellschaftliche[n] Auswirkungen, nicht nur für die Zusammensetzung der arbeitenden, sondern auch für die der herrschenden Klasse« verbunden sind.

Person zu akzeptieren« und ist auf der Ebene von Gesellschaften mit dem Niedergang und der Verdrängung von Bevölkerungsgruppen und Arbeitsweisen verbunden (ebd.). Die Übernahme unqualifizierter Arbeit durch gastarbeitende Andere positioniert sie durch ihre Übernahme entwerteter Arbeit in einem Kreislauf »unsicherer Arbeitsplätze – unsichere[r] Aufenthaltsperspektive – negative[r] Verhaltensprognose – erschwerter Zugang zum stabilen Arbeitsmarktsegment – verstärkte[r] Konzentration auf unsichere Arbeitsplätze« (Gaitanides 1983, S. 77). Aufgrund des mit dem ›Rotationsprinzip‹ verbundenen Austauschs ›ge-brauchter‹ gegen neue und ›un-ge-brauchte‹ Körper wird die mangelhafte Entlohnung und die fehlende Verstetigung von Arbeit für eine ökonomische, soziale, kulturelle und symbolische Kapitalakkumulation ermöglicht. Auf diese Weise wird auch das Sesshaftwerden auf materieller wie symbolisch-diskursiver Ebene erschwert. Darüber hinaus minimiert der beständige Wechsel der Zusammensetzung gastarbeitender Anderer die Möglichkeit ihres politischen Zusammenschlusses (vgl. Ciancanni 1974, S. 149ff.; vgl. auch Kammerer 1980, S. 92), denn die ›Disziplin‹ steigert die Kräfte des Körpers (um die ökonomische Nützlichkeit zu erhöhen) und schwächt diese selben Kräfte (um sie politisch fügsam zu machen)« (Foucault 1994, S. 177).

Mit diesen materiellen Vorzügen des ›Rotationsprinzips‹ verbunden zeigt sich auf symbolisch-diskursiver Ebene die Idee der Austauschbarkeit der Körper der einzelnen Subjekte – sie sind alle in gleicher Weise ge-brauchbar, sofern sie gesund und arbeitsfähig sind.³⁴ So wird der einzelne Körper zwar separat betrachtet, inspiziert und in seiner Tauglichkeit bewertet. Er wird in übergreifender Hinsicht jedoch »zu einem Element, das man platzieren, bewegen und an andere Elemente anschließen kann« (ebd., S. 212). Denn die disziplinierenden Zugriffe und Anordnungen sind »nicht mehr bloß eine Kunst der Verteilung von Körpern und der Gewinnung und Anhäufung von Zeit, sondern die Kunst der Zusammensetzung von Kräften zur Herstellung eines leistungsfähigen Apparats« (ebd.). Das integrative Moment, das sich über disziplinierende Praktiken der Generierung von Produktivität leistungsfähiger Körper als »Element einer vielgliedrigen Maschine« (ebd.) dokumentiert, kennt damit auch die Kehrseite in Form des Ausschlusses und verweist auf eine dialektische Gestalt (vgl. Stehr 2007, S. 30). Das Wissen um die eigene Austauschbarkeit und die Notwendigkeit, die eigene ›Tauglichkeit‹ arbeitend unter Beweis zu stellen, schaffen damit auch die Grundlage für ein instrumentelles Selbstverhältnis, das strukturelle Ungleichheitsverhältnisse individualisiert, indem Subjekte angerufen werden, ihre Leistungsfähigkeit immer wieder unter Beweis zu stellen.³⁵ Hinzu kommt, dass es diese Logik nahelegt, dass gastarbeitende Andere die Arbeit als Arbeit für ein Leben an einem anderen Ort zu einer späteren Zeit

34 Gesundheitsprüfungen verweisen damit auch auf ableistische Momente, die nicht nur offensichtlich eingeschränkte bzw. sichtbar ›behinderte‹ Körper ausscheidet, sondern auch Menschen mit (chronischen) Erkrankungen, die äußerlich nicht sichtbar sind, jedoch beim Blick in das Innere des Körpers entdeckt werden können.

35 Das Moment der Individualisierung bahnt sich bereits im Kontext von ›Gastarbeit‹ an und wird im späteren Verlauf v.a. in integrationspolitischen Dispositiven als regulative Praktiken auch in Form gubernementaler Regierungspraktiken bedeutsam (vgl. u.a. Friedrich 2012). Thomas Kunz fasst diesen Prozess prägnant als Entwicklung »Vom ›Gastarbeiter‹ zur ›Integrations-Ich-AG‹ zusammen (2011).

verstehen und deshalb und v.a. für dieses ›Später‹ arbeiten und leben (vgl. Frau K./Yolci 1993, S. 30). Dieser Umstand verstärkt unintendiert ein Verhältnis zur Arbeit, das als überwiegend »instrumentell« begreifbar wird (Terkessidis 1998b, S. 192) und reifiziert damit auch ein rassistisch vermitteltes Bild, das die »konkrete, aktive Subjektivität der ›Weißen‹, die ihre ›Natur‹ selbst machen, der entgrenzten Objektivität der Anderen gegenüber[stellt]« (ebd.).

In Fortführung der Untersuchungen zum Gesundheitsstatus, die zerlegend und produktiv im Sinne »ausnutzbarer und durchschaubarer Körper« (Foucault 1994, S. 174) arbeiten, erstreckt sich die disziplinierende und normierende In-Ge-Brauchnahme gastarbeitender Anderer auch auf der Ebene von Lebens- und Wohnverhältnissen, ganz im Sinne einer omnipräsenen Macht, die alle Bereiche einzelner Subjekte wie gesellschaftlicher Zusammenhänge durchdringt und sie produktiv anordnet. Peter Kammerer konstatiert in dieser Totalität eine »Hegemonie der Fabrik über das tägliche Leben der Gastarbeiter (Wohnen, Ernährung, Freizeit, Bildung und Familie)« (1980, S. 90). Im Vergleich zum amerikanischen Fordismus, der

»zumindest die höheren Ansprüche und Bedürfnisse anerkannte, die mit der Hervorbringung der neuen psycho-physischen Qualitäten des Massenarbeiters verbunden sind, liegt es in der europäischen Tradition, diese Qualitäten zu mißachten und sie vor allem durch Zwang erzeugen zu wollen« (ebd., S. 92).

Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene zähle die »selbstverständliche Hinnahme einer bestimmten politischen Entrechung« zum Alltag, so der Autor weiter (ebd.). In der Logik ökonomischer und rassifizierter Rationalität werden diese Zusammenhänge hingegen als »geringere Lebensansprüche« gastarbeitender Anderer und »geringer Infrastrukturbedarf« deklariert (ebd.). In dieser merkantilistischen Logik titelt auch ein Werbeblatt von 1970 mit der Frage »Wo schlafen ihre neuen Gastarbeiter?« (vgl. Schulte KG Wiesbaden 1970) und preist neben der Abbildung eines Passfotos eines Gastarbeiters, das wie »auf einer Arbeitsgenehmigung [...] in den Ecken durchgestanzt« und von verschiedenen Nationalflaggen umrahmt ist (Deutsches Historisches Museum Berlin o.J.), mit einer räumlich und finanziell optimierten Unterbringungsorganisation für gastarbeitende Andere. So sind Preisangaben von »Stahlrohrbetten« abgebildet, »die im Handumdrehen mithilfe von Adapterrohren zu einem Doppel-Etagenbett aufgestockt werden« können (vgl. Schulte KG Wiesbaden 1970). Zugleich lässt sich jedes Bett »mit wenigen Handgriffen auseinandernehmen, wenn es nicht mehr gebraucht wird« (vgl. ebd.). Deutlich wird hierin wie auch in weiteren historischen Quellen und theoretischen Perspektiven, dass sich der Ge-Brauch in der Vorstellung der ›eigenen‹ gastarbeitenden Anderen wie der damit zusammenhängenden Vorstellungen zeigt, nicht nur auf deren Arbeitsverhalten, sondern auch deren Wohn-, Koch- und Reinigungspraktiken Einfluss nehmen zu können, vielleicht auch zu müssen. Diese administrativ organisierte »Verwaltung des Lebens« (Meißner 2010, S. 107) kann dabei als Effekt und zugleich als produktive »Normalisierung menschlichen Körperverhaltens« verstanden werden (ebd., S. 109). Auch die Schlaf-, Sitz-, Koch- und Körperreinigungspraktiken unterliegen damit der »Ökonomie und Effizienz der Bewegungen« (Foucault 1994, S. 175; vgl. auch Braeg 2013).

Es zeigt sich hierbei jedoch nicht nur die ökonomische Rationalität zur Steigerung der Effizienz; der Ge-Brauch figuriert sich auch in einer ambivalenten Form von Sorge v.a. über die Unterbringung der Körper der Anderen, die von paternalistischen, ökonomistischen und zugleich rassifizierten Vorstellungen durchdrungen ist. Man glaubt zu wissen, wie die anderen leben bzw. unter welchen Umständen das Notwendigste für sie zu tun ist (Rassifizierung und Ökonomismus) und verbietet ihnen die eigene Gestaltung ihres Umfelds, das für sie eingerichtet wurde, und glaubt zu wissen, was die Anderen für ihr Wohlergehen benötigen (Paternalismus). Geleitet sind diese Anordnungen und Angaben zum einen von einem streng ökonomistisch-rationalistischen Prinzip platz- und kostensparender Organisation, die auf das Minimum menschlicher Bedürfnisse reduziert ist (vgl. u.a. Alexopoulou 2018; Bojadžijev 2012, S. 198f.; Klee 1972, S. 195ff.). »All diese Unterkünfte waren karg bis erbärmlich zugeschnitten und ausgestattet; nicht zum Leben, sondern zum Überleben waren sie da. Das alles sah nach Menschenhaltung aus« (Cohn-Bendit/Schmid 1992, S. 102f.).

Das Leben in den Unterkünften, die Lager, Wohnheime oder Baracken genannt wurden (vgl. Bojadžijev 2012, S. 198; Klee 1972, S. 195ff.), folgten für die Praxis des Lebens gastarbeitender Anderer strengen Regeln. So herrschte ein eingeschränktes Besuchsrecht, dessen Nichteinhaltung mit polizeilicher Gewalt bestraft wurde (vgl. Eryilmaz/Ja-min 1998, S. 182), die Quadratmeteranzahl der Wohnfläche wurde maximal belegt (Herbert 2003, S. 215f.; Klee 1972, S. 187ff.). So hausten etwa in einem »Raum von nicht mehr als 15 Quadratmetern [...] sechs türkische und griechische Gastarbeiter« (Herbert 2003, S. 215f.). Die Belegung der Unterkünfte wurde ferner nach vergeschlechtlichten Prinzipien geordnet und männlichen und weiblichen Personen wurde – auch wenn sie verheiratet waren – das gemeinsame Wohnen untersagt (vgl. Bojadžijev 2012, S. 199).

Die hygienische Versorgung erfolgte in rudimentärster Weise. So besaßen insbesondere ländliche Unterkünfte oftmals keine Toiletten (vgl. Klee 1972, S. 167), in größeren Baracken im städtischen Raum standen für größere Menschengruppen Sammeltoiletten, Duschen und Waschbecken zur Verfügung, die angesichts ihrer geringen Zahl auch nur im ›Rotationsprinzip‹ zugänglich waren (vgl. Alexopoulou 2018; Eryilmaz/Ja-min 1998, S. 182f.). In der Phillip Holzmann AG in Rödelheim bei Frankfurt teilten sich vier Menschen ein Zimmer von 12 bis 14 Quadratmetern (vgl. Klee 1972, S. 195). Ebenso dürftrig waren einfachste Kochstellen, die gesammelt genutzt werden mussten: Auch hier mussten gastarbeitende Andere nach ihrer Schichtarbeit in Reih und Glied anste-hen, um sich notdürftig zu versorgen. 800 Menschen teilten sich acht Duschen mit kaum vorhandenem Sichtschutz und fünf Wasserhähne für die Körperpflege (vgl. Klee 1972, S. 195). Auch war es ihnen in den Baracken nicht erlaubt, nachts ihre Schlafräume abzuschließen (vgl. Herbert 2003, S. 215). »Für 480,- DM Miete pro Raum ist den Ausländern nur erlaubt, einen Stuhl an die Zimmertür zu stellen« (ebd.). Die Gestaltung des Betts, das die einzige persönliche Rückzugsmöglichkeit in geteilten Schlafräumen und -sälen war, war stark eingeschränkt, sodass der Koffer eine wichtige symbolische Bedeutung für die Aufbewahrung persönlicher Güter darstellte und von gastarbeiten-den Anderen vehement verteidigt und geschützt wurde (vgl. Bojadžijev 2012, S. 199).

Die hier skizzierten Praktiken des Wohnens, Lebens und Arbeitens bedeuten die Vereinzelung und die Fokussierung auf die Produktivität des einzusetzenden Körpers. Die Anordnung in Wohnheimen basiert auf Trennungen und Teilungen, die alle Le-

bensbereiche unter dem Kriterium des geringsten Kostenaufwands rentabel macht. Es ist davon auszugehen, dass diese nahezu gänzlich durchorganisierte Verfasstheit des Lebens disziplinierende und normierende Eingriffe für gastarbeitende Andere entfaltet: Jede Tätigkeit ist räumlich und infrastrukturell vorgegeben und korrespondiert mit einer maximalen Reduktion persönlicher Gestaltung im Hinblick auf die Wahrung von Intimsphäre, selbstdefinierte Zeiteinteilung und die Wahl, wie gelebt, gewaschen, gekocht, gegessen, geschlafen wird. Die sich hierin dokumentierende ökonomische Rationalität zeigt eine Durchdringung aller Lebensbereiche und ihrer Organisation an, die auf Effizienz ausgelegt sind. Dies kann als Verhindern des persönlichen Sich-Niederlassens selbst in den unpersönlich gestalteten Räumen und auf materieller wie symbolisch-diskursiver Ebene als Verhindern eines Niederlassens als Mensch mit Geschichte und Individualität verstanden werden. Das instrumentelle Verhältnis, das auch durch die räumlichen Arrangements deutlich wird, dokumentiert den ge-brauchenden Charakter demnach nicht nur in Bezug auf die konkreten Arbeitsfelder und -tätigkeiten, sondern in umfassender Weise in Hinblick auf das soziale Dasein als gastarbeitende Andere. So folgern John Berger und Jean Mohr in Zuspitzung dieses Gedankens: »It is not men who immigrate but machine-minders, sweepers, diggers, cement mixers, cleaners, drillers etc.« (2010, S. 62). Hierin zeigt sich die ökonomische Rationalität auch als Traum von der ökonomisch und technisch perfektionierten Nutzbarkeit von Kräften durch Bündelung und gewinnbringende Anordnung, der im Zuge von ›Gastarbeit‹ zumindest partiell reale Umsetzung erfährt.

Rotierende Körper – ›Sammeltransporte‹ – ›Kopfgeldpauschalen‹ – Stückzahlen

Die nicht nur in den Gesundheitsprüfungen wirksamen Prinzipien ökonomischer Rationalität und an rassistisches Wissen anknüpfenden Praktiken dokumentieren sich als Ge-Brauch neben dem ›Rotationsprinzip‹ der begutachteten Körper auch in Vermittlungspauschalen, die im Zuge des Anwerbeverfahrens zu bezahlen waren (vgl. Baumann 2005). Diese wurden im Sprachgebrauch »Kopfgeldprämie« genannt (vgl. Pagenstecher/Yolci 1993, S. 21; vgl. auch Ha 2004a, S. 28). Ernst Klee (1971, S. 20ff.) kritisiert u.a. die festgelegten Tarife der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg, nach denen italienische Menschen »nur 60 Deutsche Mark« kosteten und damit »am billigsten gehandelt [wurden], sofern sie durch die Anwerbekommission importiert wurden«. Die Pauschale betrug in den Anfangsjahren der Anwerbung für italienische gastarbeitende Andere sogar lediglich 50 Mark (vgl. Baumann 2005), stieg aber später teilweise auch auf 300 Mark pro Person an (vgl. Pagenstecher/Yolci 1993, S. 21). Problematisch erscheint hierbei nicht nur die unternehmerische Logik der Arbeitgebenden, sondern auch die staatliche Involviertheit der Bundesanstalt für Arbeit. Diese gebe sich zwar in Abgrenzung zu Menschenhändlern, die »oft unter der Maske des ortskundigen Biedermannes deutschen Unternehmen beste Ausländische Arbeitskräfte« anbieten würden, in der Rolle vermeintlich ›ehrlicher Makler‹ (Klee 1971, S. 20; vgl. auch Chiellino 1980, S. 60). Im Hinblick auf die objektivierende Betrachtung und Behandlung gastarbeitender Andere kommt Ernst Klee jedoch zu dem Schluss, dass die Bundesanstalt diesen in ihrer Praxis der Vermittlung kaum nachstehe (vgl. ebd. 1971, S. 20). Dieser Eindruck verstärkt sich, wird auf die Praxis aufmerksam gemacht, »die Ausländerbehörden in Zusammenar-

beit mit den Arbeitsämtern« nutzten, indem sie über das sog. »Sichtvermerksverfahren [...] de facto Arbeitserlaubnisse jenseits der offiziellen Abkommen und damit jenseits der Tariflöhne« ausstellten (Pagenstecher 1995, S. 725). Hierüber konnten die »gewerkschaftlichen Forderungen nach gleichen Löhnen in (ethnisierten) Lohngruppen« umgangen werden. Die dadurch entstehende »Kettenmigration« wurde zudem durch das »Interesse der Arbeitgeberverbände verstärkt, die Ehefrauen von arbeitswilligen und fügsamen MigrantInnen bevorzugt einzustellen« (ebd.).

Der Ge-Brauchscharakter dokumentiert sich neben sprachlichen Bezeichnungen der Reise gastarbeitender Anderer, die als »Sammeltransport« beschrieben wurde (vgl. Ha 2004a, S. 28) auch in offiziellen Hinweisschreiben der Bundesanstalt, die sich als »Ge-Brauchsanleitung« für den Umgang mit gastarbeitenden Anderen verstehen lässt. Wenngleich diese im Sinne einer Handlungsorientierung verstanden werden können, um eine angemessene Behandlung gastarbeitender Anderer sicherzustellen, dokumentieren sie zugleich auch das instrumentelle, objektivierte und be-fremdete Verhältnis gegenüber jenen Anderen. So heißt es: »Die für ihren Betrieb bestimmten ausländischen Arbeitnehmer werden Ihnen am Zielbahnhof übergeben. Es empfiehlt sich, Ihnen danach zunächst eine warme Mahlzeit zu verabreichen« (Bundesanstalt für Arbeit 1970 zit.n. Klee 1971, S. 20). Der Zusatz zu einer Empfehlung der Behandlungsweise gastarbeitender Anderer liest sich zum einen selbst wie eine instrumentelle Ge-Brauchsanweisung, zum anderen zeigt sich hier ein infantilisierendes Moment in Form einer empfohlenen Essensausgabe an die Anderen, auf deren Notwendigkeit offenkundig trotz oftmals mehrtägigen Reisen gastarbeitender Anderer nochmals explizit hingewiesen werden muss. Auch der Mitarbeiter Hans-Jörg Eckhardt, in den 1970er-Jahren im Landesarbeitsamt in Baden-Württemberg im Zuge der Anwerbung tätig, stützt diesen Eindruck. Aus Aufzeichnungen seiner Berufspraxis hält er fest, dass in der Verbindungsstelle in Griechenland

»Fernschreiben unserer deutschen Firmen [ankamen], in denen es dann ganz einfach hieß: ›Bitte sofort fünf Stück Hilfsarbeiter.‹ Im ›Vermittlungsauftrag‹ stand dann auch einfach manchmal: ›Ein Stück Transportarbeiter oder ein Stück Lagerarbeiter.‹ Eine andere Firma schrieb: ›Wir bitten, nachstehende Personen [...] umgehend in Marsch zu setzen.‹ [...] Bei einer Firma fand sich im Vertrag sogar noch der Zusatz: ›Nach Arbeitsschluss kann über die Freizeit nach eigenem Ermessen verfügt werden‹« (Landeszentrale für politische Bildung (o.J.)).

Weitere historische und literarische Quellen belegen, dass die Praxis, von gastarbeitenden Anderen in Stückzahlen zu sprechen, keine Ausnahme, sondern eine gewisse Regelhaftigkeit darstellt (vgl. Chiellino 1980; Klee 1972, S. 192).

Kien Nghi Ha (2004a, S. 28) weist ferner auf »terminologische Analogien« hin, die in Begriffen wie dem der »Selektion« für Gesundheitsprüfungen als postnationalsozialistisches Nachwirkungsverhältnis erkennbar werden. Auch die bestehenden Fortführungen von Arbeitsplätzen, die gastarbeitende Andere nach ihrem »Sammeltransport« aufnahmen, die zuvor durch »Fremdarbeiter« im NS-Staat« besetzt wurden, verweisen auf Kontinuitäten (vgl. Bielefeld 1991, S. 16; Ha 2004a, S. 28). Weiterhin scheinen Begriffe, die die Kaufbarkeit von Menschen in Kopfgeldpauschalen oder Stückzahlen suggerieren, angesichts ökonomischer Rentabilität und damit einhergehender, kollektiver

Euphorisierung die zeitgeschichtliche Nachwirkung des Nationalsozialismus und der Shoah zumindest temporär auszublenden und wirtschaftliche Rentabilität und unbegrenzte Verfügbarkeit und Wachstum als leitende Orientierungen in den Vordergrund zu stellen.

›Gastarbeit‹ als (un-)sichtbares Fleisch-Werden

Die Berechnung, Prüfung und terminologischen Objektivierungsvorgänge gastarbeitender Anderer und die Gewalt der darin stattfindenden Reduzierung auf den Körper in ökonomistischer und rassistischer Hinsicht bringt Antonio Hernando (1981, S. 7) in seinem Gedicht »Fleischmarkt« zum Ausdruck, den er als Umschlagplatz für gastarbeitende Andere begreift. Hier ist und wird man »Fleisch das man kauft und verkauft/mit Seele und Gedanken« (ebd.). Dieses Zurückgeworfen-Sein auf den eigenen Körper und sein Fleisch – seine rohesten Bestandteile – verdeutlicht die Unerbittlichkeit der Gesetze des Marktes, die ohne Grenzen sind und alle(s) als Ge-Brauchswert perspektivieren. ›Gastarbeit‹ und in besonderer Weise die zu Beginn stehenden Gesundheitsprüfungen können in diesem Sinn auch zugespitzt als (temporäres) ›Fleisch-Werden‹ verstanden werden: Arme sind nicht nur Gliedmaßen, sondern ausführende Instrumente einer Tätigkeit. Ihre Wertigkeit orientiert sich an ihrer potenziellen Einsetzbarkeit, die über den Parameter Gesundheit vermittelt wird. Aber erst die Rassifizierung ermöglicht diese radikalere Fokussierung auf den Körper. Denn nicht alle Subjekte können und werden in dieser Weise auf Körper(kraft) reduziert und sind in besonderer Weise als Körper sichtbar (vgl. Mecheril 2007a) und angerufen, sich als Körperekraft zu verstehen.

Die Körper und die damit assoziierte Arbeitskraft gastarbeitender Anderer wird dabei ambivalent verhandelt und schwankt zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit. Die Anrufung als gastarbeitende Andere bildet die Grundlage für einen möglichen Ge-Brauch, denn fraglich ist, ob eine Musterung in dieser Weise in diesem zeitgeschichtlichen Kontext für deutsche und weiße Körper als Arbeitende vorstellbar ist. Mit Ausnahme dienstärztlicher Untersuchungen oder solcher, die der Musterung für die Bundeswehr dienen, hat diese für weiße, deutsche Körper nicht stattgefunden. In dieser Differenz lässt sich bereits ein Prozess der Sichtbarmachung durch Andersbehandlung ausmachen, der sich in der Besprechung der Körper der Anderen in Form ihrer Begutachtung und Bewertung dokumentiert. Sie sind einerseits in doppelter Hinsicht besonders sichtbar: erstens als ›dunklere‹, als Körper der südlichen Anderen, die durch den rassifizierten Blick entstehen, und zweitens aufgrund ihrer nicht nur symbolischen, sondern praktischen Nacktheit, die dadurch in Abgrenzung zum ärztlichen Personal im weißen Kittel in besonderer Weise exponiert sind. Andererseits werden ihre Körper und ihre personale Existenz in der Masse partiell unsichtbar gemacht, da sie einer Gleichmachung unterzogen werden. Durch die Fokussierung auf ihre Funktionalität als gesunde und beinahe nackte Körper wirken sie austauschbar, was wiederum an das ›Rotationsprinzip‹ erinnert, das sich hierin abbildet. Sie sind durchnummerierbar³⁶; in

36 Auch hier ist es erforderlich, in zeitgeschichtlicher Hinsicht die Praxis der Nummerierung von Körpern zu reflektieren und nach (Dis-)Kontinuitätsmomenten zu differenzieren. So ist eine Abgrenzung zu der Auslöschung von Namen und der Tätowierung von Zahlen in Körper bei Menschen in Konzentrationslagern im Nationalsozialismus vorzunehmen, die zu einer Reihe weiterer ent-

der gleichen Unterwäsche vereinheitlicht, ihre Körper abstrahiert und bürokratisiert als Nummern in der Kartei hinterlegt. Diese Praxis verweist auf eine rassifizierte Objektivierung wie auf eine ökonomische Rationalität; der Umgang mit den Anderen wird praktisch handhabbar gemacht, indem sie einer Katalogisierung unterzogen werden, die Überschaubarkeit und Ordnung herstellt.

5.3.6 Grenzen der Optimierung und Rationalisierung – Widersprüchliche Unterwerfung und taktischer Körpereinsatz

In den vorangegangenen Ausführungen hat sich die In-Ge-Brauchnahme gastarbeitender Anderer mit Fokus auf ihre Arbeitskraft gezeigt. Dabei wurde insbesondere das Moment der untersuchenden und unterscheidenden Perspektivierung von Körpern in symbolisch-diskursiver, aber auch in materieller Hinsicht deutlich. Das Verfahren des Musterns nackter Körper und ihrer Einsetzbarkeit wurde dabei insbesondere in seiner objektivierenden und auf ökonomische Rationalität fokussierten Logik als Ge-Brauch gastarbeitender Anderer theoretisiert. Lassen sich darüber hinaus andere Lesarten für dieses Zurückgeworfen-Sein auf den bloßen Körper und seine Kraft finden? Welche inhärenten Brüche können ausfindig gemacht werden, die dieser geschlossenen Perspektive widersprechen bzw. ihr weitere Dimensionen hinzufügen?

Wie bereits in dieser Arbeit ausgeführt, lässt sich unter Rückgriff auf macht- und subjektivierungstheoretische Arbeiten zeigen, dass Unterwerfungen in sich widersprüchliche Effekte bergen, die nicht immer der Macht als Korrektiv oder widerständige Handlung entgegenstehen müssen. Sie können vielmehr als der ambivalente Prozess von Unterwerfung und Entstehungsbedingungen von Subjekten sowie Handlungsspielräumen in produktiven Machtverhältnissen gefasst werden. So wird auch letztlich die Subjektivität rassifizierter Personen und Gruppen durch rassistisch vermittelte Kontexte und Kräfteverhältnisse »nicht allein im Zuge von Verbot und Untersagung« konstituiert, sondern sie vollzieht sich auch »als Angebot und Anrufung, durch die sich sowohl Ermöglichungs- als auch Restrungierungsprozesse entwickeln« (Velho 2010, S. 113). Von diesem ambivalenten Verhältnis ausgehend werden gastarbeitende Andere einerseits als Arbeitskraft rassifiziert und ökonomisiert, andererseits entstehen für sie zugleich aber auch durch die Unterwerfung unter die damit verbundenen Praktiken neue Optionen auf Verdienst- und Zugangsmöglichkeiten, die ohne diese Einsätze schwer oder nicht erreichbar sind. Zu befragen und zu trennen ist hierbei erneut, inwiefern die Umwendung gastarbeitender Anderer gegenüber den ge-brauchenden

menschlicher Praktiken zählen, wie der Beraubung individueller Kleidung und der Pflicht, ›Häftlingskleidung‹ und kahlrasierte Haare zu tragen. Diese Praktiken zerstören die Individualität, Geschichtlichkeit, Zeitlichkeit und Biografizität von Menschen und sind als »Dehumanisierungsstrategie[n]« zu beschreiben (Grieger 2014, S. 9). Die vollkommene Entpersonalisierung führt dazu, dass sie nicht mehr als Menschen erscheinen, sondern ihr Leben oder Sterben auf der Ebene der Verwaltung in Form von Ziffern abstrakt auftaucht (vgl. ebd., S. 178). Lediglich das darin enthaltene Moment der Vereinheitlichung und Objektivierung und der graduellen Entpersonalisierung von Personen ist im Hinblick auf seinen Distanzierungs- und Objektivierungsaspekt für den Kontext von ›Gastarbeit‹ anwendbar. Auch sie schaffen eine Form der »Diskontinuität« (ebd., S. 179) zum Eigenen, das die Schlechterbehandlung symbolisch-diskursiv legitimiert und in Verschränkung mit einer ökonomischen Rationalität den Ge-Brauch realisiert.

Praktiken der Gesundheitsprüfungen, der Unterbringung und weiteren dieser Art als Einfügen und Einverständensein mit diesen eingeordnet werden kann oder ob in der Umwendung auch eine Form der pragmatischen und vorläufigen Akzeptanz der fremddefinierten Regelungen zur Realisierung eigener Wünsche und Bestrebungen – des Verdiensts von Geld, des Erlebens eines Abenteuers, der Reise in ein unbekanntes Land etc. – erkennbar wird. Folgt man dieser Lesart, wird die Zur-Schaustellung und Inspizierung der Körper der Anderen brüchig bzw. die bislang klar scheinen-de Aufteilung handelnder Untersuchender und (relativ) ausgelieferter Untersuchter fragwürdig. Der Einsatz des Körpers ist dann nicht mehr nur Unterwerfung unter die Gesetze des prüfenden Blicks und akzeptierende Umwendung angesichts der ge-brauchenden Anrufung des dominanzkulturellen Wirs. Trotz oder auch wegen der Unterwerfung des Körpers unter die Praktik des ärztlichen Blicks und der anschlie-ßenden Verfahrensprozeduren der Anwerbung und der Arbeit entstehen in macht- und subjektivierungstheoretischer Hinsicht zugleich auch Handlungsspielräume. Die Zur-Schau-Stellung des eigenen Körpers kann in theoriebasierter Hinsicht und unter Einbezug empirisch-historisch dokumentierter Praktiken damit auch als Ermögli-chungsmoment in und durch den Körper verstanden werden. Der Einsatz des Körpers ist dann sowohl als Unterwerfungs- wie auch als Selbstverwirklichungspraxis des Subjekts interpretierbar. Der Körper fungiert dabei in einer doppellogischen Perspek-tivierung als Austragungs- und Ausdrucksort eines Anrufungsverhältnisses, ist aber auch konkretes Mittel und symbolische Verkörperung des Wegs und seiner Umset-zung eines Versprechens auf ein anderes, besseres Leben. Fraglich ist dabei, ob und inwieweit das körperliche Selbstverhältnis als ein taktisches verstanden werden kann. Wie bereits mehrfach verdeutlicht, konstatieren rassismustheoretisch informierte Subjektivierungstheorien die Einschreibung der objektivierenden, rassifizierenden Praktiken in das Selbstverhältnis rassifizierter Anderer (vgl. u.a. Hall 2000b; Rose 2015b; Mecheril/Rose 2014). Zugleich weisen eben diese Arbeiten darauf hin, dass diese Einschreibungsprozesse in sich ambivalent und ›störanfällig‹ sind und nicht davon ausgegangen werden kann, dass Fremdzuschreibungen gänzlich vom Subjekt Besitz nehmen (vgl. Butler 1997, S. 174f.). In Bezug auf ›Gastarbeit‹ wird diese Ambivalenz in der Hinsicht deutlich, dass gastarbeitende Andere einerseits v.a. über den Körper als anderer, rassifizierter und Arbeit leistender Körper angerufen und subjektiviert wer-den und somit davon auszugehen ist, dass ein objektivierendes und fremdinduziertes Selbstverhältnis im Zuge von ›Gastarbeit‹ generiert wird. Zugleich kann zum eigenen Selbstverhältnis auch kritisch Distanz genommen werden, da gastarbeitende Andere nicht nur ihre fremdbestimmte Körper sind, sondern auch selbst in ein distanzierendes Verhältnis gegenüber dem eigenen Körper wie den Anrufungen treten können. Auch hier kann der Körper als Mittel zum Zweck verstanden werden; hier ist man jedoch zugleich das Körpersubjekt, das eingesetzt wird und sich selbst einsetzt, jedoch für ein größeres Ziel – das bessere Leben –, für das die temporäre Unterwerfungsleistungen notwendig ist bzw. entschieden wird, diese in Kauf zu nehmen. Dieses Moment ist vom Ziel geleitet, sich selbst zu ge-brauchen, um sich selbst in längerfristiger Weise zu nutzen und Ziele zu verfolgen, die dem eigenen Wohl sowie dem Wohl der eigenen sozialen (familiären) Zusammenhänge zugute kommen. Hier klingt ein beinahe selbst-instrumentelles Verhältnis zum Körper an, das ich in Anlehnung an Michel de Certeau

(1988) und die Weiterführungen von Louis Henri Seukwa mit Bezug auf die habituelle Situation jugendlicher Geflüchteter (2006) als taktisches, nicht jedoch strategisches Verhältnis fassen möchte. Die begriffliche Unterscheidung von Strategie³⁷ und Taktik (vgl. Certeau 1988, S. 77ff.) ermöglicht nicht nur, die Praktiken gastarbeitender Anderer am Beispiel des Einsatzes und Selbstverhältnisses ihrer Körper weiter zu klären, sondern auch nochmals das Kräfteverhältnis zwischen den Praktiken des dominanzkulturellen Wirs und gastarbeitenden Anderen einzuordnen. Ich schlage daher den Begriff der Taktik als begriffstheoretische Referenz vor, um den Körpereinsatz und das Körper(selbst)verhältnis gastarbeitender Anderer in seinen widersetzenen Qualitäten theoretisch fassbar zu machen. Eine derart angelegte Referenz auf den Taktikbegriff ergibt sich über die machttheoretische Ausrichtung Michel de Certeaus und seine Anlehnungen an ein Subjektverständnis mit Michel Foucault (vgl. Certeau 1988, S. 87ff.) für den hier geschilderten Zusammenhang, da die Machtverhältnisse im Zuge der Unterscheidung von Strategie und Taktik mit der elaborierten, strukturell relativen Asymmetrie im Differenzverhältnis korrespondieren und ein eingeschränktes Spektrum an Möglichkeit der Widersetzung möglich ist. Die praktizierte Taktik in Anlehnung an Michel de Certeau

»muß mit dem Terrain fertigwerden, das ihr so vorgegeben wird, wie es das Gesetz einer fremden Gewalt organisiert. Sie ist nicht in der Lage sich bei sich selbst aufzuhalten, also auf Distanz, in einer Rückzugsposition, wo sie Vorausschau üben und sich sammeln kann; sie ist eine Bewegung [...], die sich in einem von ihm kontrollierten Raum abspielt« (1988, S. 89).

Die Taktik ist im Gegensatz zur Strategie gerade durch die fehlende Möglichkeit charakterisiert, »sich einen Gesamtüberblick zu verschaffen und den Gegner in einem abgetrennten, überschaubaren und objektivierbaren Raum zu erfassen« (ebd.). Sie lebt daher von situativen Möglichkeiten, sie »profitiert von ›Gelegenheiten‹ und ist von ihnen abhängig; sie hat keine Basis, wo sie ihre Gewinne lagern, etwas Eigenes vermehren und Ergebnisse vorhersehen könnte« (ebd.). Die Handlungen gastarbeitender Anderer verweisen auf diese Charakteristika; lediglich bei letzterem könnte eingewendet werden, dass der Transfer von Geld in die Herkunftsländer und sozialen Netzwerke als eine Form der Auslagerung und Sicherung der erwirtschafteten Gewinne darstellt.

Die Praxis der Zur-Schau-Stellung der eigenen Produktivität als Humankapital in Form der Disponierung des nackten Körpers kann als taktisches Moment verstanden werden, das den Subjekten eine höher entlohnte Arbeitstätigkeit und darüber hinaus

37 Nach Michel de Certeau (1988, S. 87ff.) zeichnet sich ein strategisches Verhältnis bzw. die Strategie durch die Bündelung von Macht in Form der Schaffung eines Orts, einer Beherrschung des Sehens und einer zeitlichen und räumlichen Einflussnahme aus. Unter ›Strategie‹ versteht Michel de Certeau, dem foucaultschen Machtverständnis folgend, »die Berechnung (oder Manipulation) von Kräfteverhältnissen, die in dem Moment möglich wird, wenn ein mit Willen und Macht versehenes Subjekt (ein Unternehmen, eine Armee, eine Stadt oder eine wissenschaftliche Institution) ausmachbar ist. Sie setzt einen Ort voraus, der als etwas *Eigenes* beschrieben werden kann und somit als Basis für die Organisierung von Beziehungen zu einer *Exteriorität* dienen kann [Hervorhebungen im Original]« (ebd., S. 87).

eine neue Lebenssituation ermöglicht, die für Subjekte nicht nur aufgrund wirtschaftlicher Not und Schlechterstellung im engeren Sinn notwendig ist, d.h. um die Not von der eigenen Lebenssituation abzuwenden. Die Anwerbung und damit verbunden die Prüfungen, die es zu durchlaufen gilt, erscheinen als Gelegenheit, die es im Sinne der Taktik zu ergreifen gilt; es ist eine »Kunst des Tuns« (Seukwa 2006, S. 200), die sich hier ereignet. Der Körper erscheint hier als ›Eintrittskarte‹, die medizinische Prüfung erscheint als Prüfung im weiteren Sinn, die es abzulegen gilt, um ein Ziel zu erreichen, das sich im Spannungsfeld eigener Wünsche und deren Ermöglichung in einem fremden Raum und seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten abspielt. So berichtet eine gastarbeitende Andere von den Gesundheitsprüfungen:

»Augen wurden kontrolliert, Lunge, ob man Schweißhände hatte, alles wurde überprüft. [...] Bei einer Versammlung danach erzählte ein deutscher Firmenvertreter über den Verdienst in Deutschland, gesicherte Überfahrt, Unterkunft im Wohnheim. Ich rechnete die DM in Dinar um. Mein Verdienst wird zehnmal höher sein als der meines Vaters. Einige Frauen wurden nicht genommen. Schande, Niederlage, wie bei einer Schulprüfung. Ein paar weinten« (Schedlich 1987 zit.n. Pagenstecher/Yolci 1993a, S. 19).

In den geschilderten Erfahrungen zeigt sich die Gesundheitsprüfung auch als eine Art Aufnahmeprüfung, um deren erfolgreiches Abschneiden gerungen wird. Eine Ablehnung bedeutet dabei nicht nur eine Bedrohung für die psychische, sondern auch physische Verfassung. Hier wird auch nochmals das Versprechen auf ein Land deutlich, in dem Wohlstand herrscht und das durch die Migration in greifbare Nähe zu rücken scheint. Dort sind die »Häuser wie Streichholzschachteln, Autos, breite Straßen – unmöglich, zu verstehen, ohne zu sehen« (Klee 1972, S. 169), wie ein Mann seiner Familie in der Türkei berichtet.³⁸ Entsprechend war die »Ablehnung [...] eine Katastrophe für die Menschen, die schon alle Brücken hinter sich abgebrochen hatten« (Pagenstecher/Yolci 1993, S. 22f.) und all ihr Hab und Gut verkauft hatten, um allein die Reise in die nächstgrößere bzw. Hauptstadt ihres Herkunftslandes zu bezahlen und oftmals auch Vermittlungspersonen, die bestochen werden mussten, bevor sie überhaupt in das offizielle Anwerbeverfahren eintreten konnten.

Die Anwerbeantrifungen im Kontext von ›Gastarbeit‹ und die den Anwerbeverfahren eingelagerten Prüfungen schaffen einen Raum der Versprechungen auf ein besseres, unbekanntes Leben, das scheinbar nur jenseits der Gesundheitsprüfungen und der Einlassung in den nationalen Raum Deutschland entfernt ist. Die medizinischen Gesundheitsprüfungen sind hierin das metaphorische Nadelöhr, das gastarbeitende Andere vom Land der (Glücks-)Versprechen zu trennen scheint. Der Einsatz des eigenen Körpers vermag das Versprechen auf ein anderes, unbekanntes Leben einzulösen, sodass die kluge, d.h. taktische Kunst des Handelns gefordert ist. ›Gastarbeit‹ kann in ihrer symbolisch-diskursiven Verfasstheit und insbesondere in ihren Anwerbeverfahren somit auch als ein performativ hervorgebrachtes Glücksversprechen verstanden werden,

38 Zu ähnlichen Schlüssen kommen auch weitere Autor_innen in der Befragung gastarbeitender Anderer. Das Motiv, durch ›Gastarbeit‹ den ›Lebenstraum‹ in Form eines eigenen Autos oder Hauses zu erfüllen, scheint durch harte Arbeit greifbar nah (vgl. Pagenstecher/Yolci 1993, S. 24).

das durch die Akteur_innen der Anwerbung aufseiten des natio-ethno-kulturellen Wirs in Deutschland sowie gastarbeitenden Anderen als Akteur_innen der Migration als Zusammenspiel entsteht. In die der Migration eingelagerten Wohlstandsversprechungen werden wiederum nur ›die Besten‹, d.h. die Gesunden und daher Brauchbaren eingelassen; die Prüfung unterscheidet zwischen guten (gesunden) und schlechten (kranken) Migrant_innen. Dabei wird das Scheitern an der »Gesundheit als Norm« (Krondorfer 2015) als persönliche Niederlage erlebt und so als individualisiertes Versagen erzählt. Dieser Umstand verweist auf ein Selbstverhältnis, in dem der

»abendländische Mensch [...] allmählich [lernt], was es ist, eine lebende Spezies in einer lebenden Welt zu sein, einen Körper zu haben, sowie Existenzbedingungen, Lebenserwartungen, eine individuelle und kollektive Gesundheit, die man modifizieren, und einen Raum, in dem man sie optimal verteilen kann« (Foucault 1977, S. 170).

In der sich hierin verknüpfenden Aufwertung der Bedeutung von Gesundheit und der gesellschaftlichen wie individuell geforderten Sorgepraxis als biopolitisches Regulativ dokumentiert sich ein widersprüchliches Verhältnis, das in der Prüfung des Ge-Brauchswerts von Körpern verortet werden kann. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, inwiefern gastarbeitende Andere hier bereits Selbstoptimierungspraktiken verkörpern, indem der eigene Körper nicht nur fremdverwaltet, sondern als ein ›unternehmerische[s] Selbst‹ (Bröckling 2007) verstanden wird. Daran anknüpfend erscheint fraglich, inwieweit das taktische Moment (noch) als eigensinnige Praxis gelten kann oder bereits (partiell) als Effekt von Einverleibungspraktiken zu begreifen ist, die im und vom Subjekt selbst getragen werden und als der Beginn gouvernementaler Regierungsweisen (vgl. Foucault 2004) in Formen von »Technologien des Selbst« (Foucault/Martin et al. 1993) zu lesen sind, die im Spätkapitalismus der 2000er-Jahre weiter zunehmen und als dominante Form des Regierens verstanden werden können. Gesundheitsprüfungen können neben den normierenden und überwachenden Implikationen auch als ›Sorge um und für den Körper‹ verstanden werden, die für dessen Erhalt agieren. Hier rückt die Gesundheit und der Körper nicht nur im Sinne seines Ge-Brauchs in den Vordergrund, der medizinische Blick gilt zugleich seiner Erhaltung und seiner Fürsorge (vgl. Foucault 1989, S. 139). Hierin kann damit auch ein unterscheidendes Moment im Vergleich zum Ver-Brauch gesehen werden, der sich nicht darum kümmert, ob die Arbeitskräfte dem Volumen der Arbeit gewachsen sind. Zugleich ist die Sorge um den Körper und seinen Erhalt in eine neue moderne Machtstrategie westlicher Gesellschaften eingebettet, die disziplinierend und überwachend Kräfte bündelt und maximiert (vgl. Foucault 1977; 1978; 1989, 1994). Angelehnt an Michel Foucault können sie damit auch als Selbsttechnologie verstanden werden, im Zuge derer Subjekte lernen, die eigene Gesundheit zu beobachten und sich um diese zu kümmern und sie im besten Fall zu modifizieren (vgl. Foucault 1977, S. 170). Hierin zeigen sich sowohl unterwerfende als auch taktisch-subvertierende Handlungsspielräume, in denen um den eigenen, körperlichen Wert gewusst und dieser wiederum taktisch eingesetzt wird. So hatte sich zur Umgehung der strengen Einreisepraktiken beispielsweise ein eigener Markt mit Urinproben etabliert (vgl. Berger/Mohr 2010, S. 59), der die Überprüfung der inneren Verfasstheit umgehen und mit den wenigen Optionen, die gastarbeitenden Anderen zur Verfügung stand, die Strategien der Überwachung, Prüfung und Auswahl täuschen und überlisten

konnte. Der Urinhandel kann als taktische Umgehung der skizzierten, ambivalenten Sorgepraxis verstanden werden, die auch die Gefahr in sich trägt, durch ›Fälschung‹ des gesundheitlichen Status sich selbst oder andere zu gefährden. Der Handel und der Einsatz von Urinproben gastarbeitender Anderer entsteht als taktische Praxis an einem Ort, der nicht ihrer ist, der aber ihre Mobilität ermöglicht; in Abhängigkeit der fremddefinierten Umstände von Zeit und Raum (vgl. Certeau 1988, S. 89). In ihm existieren jedoch »Möglichkeiten [...], die der Augenblick bietet« und die es »zu ergreifen« gilt (ebd.). Die Taktik ist dabei darauf angewiesen, »wachsam die Lücken zu nutzen, die sich in besonderen Situationen der Überraschung durch die Macht der Eigentümer auftun. Sie wildert darin und sorgt für Überraschungen. Sie kann dort auftreten, wo man sie nicht erwartet. Sie ist die List selber« (ebd.). Hier wird am Beispiel des taktischen Einsatzes von Körperflüssigkeiten etwas deutlich, was für ›Gastarbeit‹ in einer kritisch-subvertierenden Lesart immer wieder paradigmatisch wird: ›Gastarbeit‹ als temporäres Opfer von Intimität, sozialen Beziehungen, Zuhause, Glück, Freiheit für ein späteres, besseres Leben für sich und für andere in intergenerationaler Hinsicht, für das materielle Entbehren, Verlust von sozialen Bindungen sowie der Verlust von Intimsphäre in Kauf genommen wird. Es ist ein Aufsparen am eigenen Leben für ein späteres, besseres Leben und ein taktisches Ringen um die größtenteils fremddefinierten Strategien der Macht für die Ausgestaltung eines bestmöglichen Lebens unter diesen Bedingungen im heute und für später.

Einschränkend ist in diesem Zusammenhang der Gegenüberstellung von geplanter Strategie und listiger Taktik zu begegnen, die zuweilen bei Michel de Certeau einen leicht heroisierenden Charakter als »Kunst des Schwachen« trägt (ebd.). Sie scheint in rassismustheoretischer Hinsicht nicht unproblematisch, läuft sie doch Gefahr, erstens die ungleichen Machtpositionen und damit verbundne Spiel- und Handlungsräume zu glorifizieren und zweitens unintendiert an tradierte, über Rassismus vermittelte Stereotype anzuknüpfen, die deutsch und weiß codierte Rechtmäßigkeit und Ordnung dem illegalen Handel, der List und Heimtücke als migrantische Praktiken gegenüberstellt und abwertet wie auch naturalisiert. So wurde widersetzenen Praktiken gastarbeitender Anderer als »List der Migrantinnen und Migranten« einerseits mit Verständnis begegnet bzw. diese zumindest ambivalent eingeschätzt (vgl. Bojadzijev 20120, S. 128). Überwiegend hat sich diese Betrachtung der Praktiken gastarbeitender Anderer jedoch nicht durchsetzen können; posthum wurden und werden entsprechende Praktiken gesellschaftlich diskreditiert und in das vermittelte rassistische Narrativ über die Anderen eingeschlossen.³⁹ Die Taktik des Einsatzes des Körpers eröffnet weitere Widersprüche, die eine allein taktische Lesart verkürzt erscheinen lassen. Es zeigen sich offensichtlich Gesetze eines verbotenen Marktes, die wiederum diejenigen, die gesund sind, in die Position bringen, ihre körperlichen Produkte – hier den Urin – an andere zu

39 So wurden und werden die taktische Umgehung von Gesundheitskriterien ebenso wie Taktiken zu alternativen Einreise- und Aufenthaltsmöglichkeiten über Tourist_innenvisa oder als Student_in sowie die Verlängerung von Aufenthaltsbewilligungen durch Heiratspraktiken und die Inkaufnahme eines Lebens als illegalisierte Person im hegemonialen Diskurs überwiegend problematisiert und lediglich vereinzelt in Forschungsarbeiten in ihrem taktischen, kreativen und schöpferischen Handeln perspektiviert (vgl. z.B. Bojadžijev 2012; Karakayali 2008).

verkaufen. Die Praktiken des Handelns mit Urinproben können jedoch auch als solidarisches Moment des Teilens mit anderen gastarbeitenden Anderen verstanden werden, mit denen man aufgrund einer ähnlichen strukturellen Position und dem gleichen Ziel – der Einreise nach Deutschland – verbunden ist.

Neben den Praktiken innerhalb der überwiegend fremd definierten Anwerbungs-, Lebens- und Arbeitsbedingungen, die als subversive Taktiken gelesen wurden, zeigen sich Brüche des Ge-Brauchs nicht nur im taktischen Einsatz des Körpers, sondern auch in dessen Entzug. Dass die Erwartungen und Hoffnungen vieler Menschen, die als gastarbeitende Andere in Deutschland ankamen und dort ihr Leben lebten, mit den ursprünglichen Vorstellungen und Geschichten über Deutschland deutlich und überwiegend auseinanderklafften, wurde bereits nach der Ankunft schnell deutlich (vgl. z.B. Castro Varela 2007, S. 38). Viele verließen das Land – auch vor Ablauf ihrer Arbeitsverträge und Aufenthaltserlaubnisse –, weil »sie die schlechte Unterbringung, die Arbeitsbedingungen (Überstunden, gesundheitsschädigende Tätigkeiten etc.) oder die Erfahrungen von Einsamkeit und Ernährungsumstellung nicht ertragen wollten« (Bojadžiev 2012, S. 85; vgl. auch Ladwig 1993, S. 35). Die temporäre oder dauerhafte Rückkehr kann als eine Form des aktiven Entzugs und Widerspruchs verstanden werden, sich nicht in dieser Weise ge-brauchen zu lassen. Die Möglichkeit, eine solche Form der Kritik praktisch werden zu lassen, ist jedoch wiederum an das Vorhandensein anderer struktureller Privilegien geknüpft. In der Äußerung einer Frau, die mit ihrer Schwester für 17 Tage nach Deutschland kommt und dann resümiert, unter diesen Umständen nicht bleiben zu wollen, artikuliert sich dieser Umstand deutlich. Sie sagt: »Ne, laß ich Deutschland euch, und ich gehe, ich bin nicht Sklavin wie ihr« (Ladwig 1993, S. 35). Sie kann sich als »Angestellte in der Türkei« dieses Privileg der Freiheit und des Entzugs erlauben, das ist »was ganz anderes«, wie auch die in Deutschland als gastarbeitende Frau tätige Schwester um diese Differenz wissend konstatiert (ebd.). Diese Praxis des Entzugs und Schutzes der eigenen Person knüpft damit an das foucaultsche Kritikverständnis an, der hierunter Kritik als »Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden«, begreift (Foucault 1992, S. 12).

Selbstmaximierung als Versuch der Auflösung rassifizierter Zugehörigkeitsschranken

In nahezu diametraler Kontrastierung zu diesem gänzlichen Entzug der eigenen Person und damit dem Nicht-zur-Verfügung-Stellen der ge-brauchten Körperfunktion können Praktiken gastarbeitender Anderer situiert werden, die versucht haben, den auferlegten Maximierungsansprüchen von Arbeit als Leistungsbeweis für das eigene Dasein, aber auch als Finanzierungsmöglichkeit ganzer Familien gerecht zu werden (vgl. Pagenstecher/Yolci 1993, S. 28; Herr T./Pfleghar 1993). Der Körper wird hier in Gänze eingesetzt, und dies nicht so sehr, indem taktisch Lücken im System gesucht und genutzt werden, sondern stärker im Sinne einer Erfüllung und Anpassungsleistung der Anrufung als maximal ge-brauchbare Arbeitskraft. Das Prinzip ökonomischer Rationalität, das ›Gastarbeit‹ durchdringt und hier von gastarbeitenden Anderen par excellence exerziert wird, stößt jedoch auf Grenzen, wenn rassistisch vermittelte Besitzansprüche auf Arbeitsplätze gefährdet scheinen.

Das tradierte Muster, »Ausländer_innen« nähmen den Deutschen die Arbeitsplätze weg (vgl. Ha 2004a, S. 40; Rosenstiel 1971, S. 6f.), gehört dabei zum Kanon rassifizierter Diskurse über die (nicht) legitime Anwesenheit rassifizierter Anderer. Selbst die Platzierung gastarbeitender Anderer auf einem rassifizierten, segregierten und krisenanfälligen Arbeitssegment schützt nicht vor diesem Vorwurf. An dieser Stelle zeigt sich, dass das rassistische und kapitalistische Zusammenspiel, das bei »Gastarbeit« zum Tragen kommt, störanfällig ist bzw. die Widersprüche, die in der Verwebung von Rassismus und Kapitalismus produziert werden und im Ge-Brauch funktional gemacht werden, nicht auflösbar sind. Die innere Widersprüchlichkeit rassifizierter und ökonomisierter Diskurse – die Anderen sollen da sein, um die unerwünschten Arbeiten zu übernehmen, zugleich sollen sie aufgrund ihrer zugeschriebenen Differenz nicht im nationalen Innen anwesend sein oder gar heimisch werden – wird hierbei in ein rassistisch vermitteltes Bild der Übernahme der eigenen Güter – hier der Arbeit – gewendet.

Wie bereits dargelegt, wird das Double-Bind von Erwünscht-Sein und Unerwünscht-Sein im Zuge von »Gastarbeit« immer wieder thematisiert. Dieses widersprüchliche Muster gründet auf der Struktur einer inneren Ambivalenz von Rassismus, die das »paradoxe «Schicksal« der Kolonisierten« bedingt, wie Kien Nghi Ha mit Bezug auf »Gastarbeit« festhält (2004a, S. 40). Unter Bezug auf Erfahrungen eines gastarbeitenden Anderen – Cemal Tümtürk –, der der Zuweisung strukturell schlechterer Arbeit im Vergleich zu seinen deutschen Kolleg_innen mit »überdurchschnittliche[n] Leistungen« und »besonders hohe[r] Arbeitsmotivation« begegnete, werden die Grenzen des meritokratischen Prinzips exemplarisch deutlich (vgl. ebd.). Nicht nur führt die erhöhte Anstrengung und die Übererfüllung des Solls zu keiner signifikanten Verbesserung seiner Arbeits- und Lebenssituation. Cemal Tümtürk erfährt stellvertretend für die Gruppe gastarbeitende Andere zudem, dass die Erfüllung der kapitalistischen Mehrwertsteigerung und die geforderte Angleichungsbewegung an das Narrativ des deutschen, fleißigen Arbeiters auf symbolisch-diskursiver Ebene unentlohnbar bleiben. Sie bleiben nicht nur symbolisch-diskursiv unentlohnbar sowie materiell nur geringfügig entlohnt; der Fleiß wird ihm zum Vorwurf gemacht: »Ich hatte ihnen gefallen wollen und war absolut in ihrer Achtung gefallen« (Akcam 1993, S. 38). Die hier von Cemal Tümtürk angewendete »Besänftigungsstrategie« (vgl. Ha 2004a, S. 40) findet ihre Grenzen dort, wo der_andere die eigene finanzielle und strukturelle Besserstellung trotz struktureller Ungleichheit auszugleichen droht, und dann, wenn der_andere die im Rassismus produzierte, qualitative Differenz zum Eigenen zu verringern oder ganz aufzulösen scheint (er arbeitet wie ein_e Deutsche_r bzw. er arbeitet besser als ein_e Deutsche_r). Im Fall von Cemal Tümtürk tritt dies ein, wenn er vom Meister als Vorbild herangezogen wird und zur Ermahnung deutscher Arbeiter_innen fungiert: »»Arbeitet wie Cemal«, sagt er zu den anderen Arbeitern« (Akcam 1993, S. 38; vgl. auch Ha 2004a, S. 40). In diesem Vergleich wird nicht nur ein Verweis auf die angenommene Differenz zwischen gastarbeitenden Anderen und deutschen Arbeitenden deutlich. Weiter noch wird die Angleichungsleistung, die eigentlich von gastarbeitenden Anderen erwartet wird, umgekehrt. Dabei tilgen gastarbeitende Anderen die durch strukturelle Schlechterstellung hergestellte Differenz durch eigene Anstrengungen. Die Anerkennung dieser Gleichheit kann jedoch nicht toleriert werden, selbst wenn hierdurch eigentlich in der Perspektive ökonomischer Rationalität ein absoluter Mehrgewinn im Sinne der

Maximierung von Arbeitskraft bei Minimierung von Lebensstandards verfolgt wird. In der Logik rassifizierender Differenz droht hier aber eine Grenzverwischung oder gar Grenzüberschreitung, die mit aller Macht zurückzuweisen ist (vgl. Kannankulam 2014, S. 96). Dieses Phänomen lässt sich mit Zygmunt Baumans Formulierung des »Dolch des Rassismus« (2005a, S. 119) aufgreifen (Kapitel 4.2.4). In dem Versuch und dem Gelingen, die dominanzkulturellen Standards zu erreichen – hier in der Formulierung ›Arbeiten wie eine_r Deutsche_r‹ –, wird zugleich eine »herrschaftsbestätigende Komplizität« (Mecheril 2006b, S. 128) bedient. Die Möglichkeiten der Widerlegung des rassistischen Stereotyps durch die Etablierung eines anderen, weniger negativen Bildes löst nicht die zugrunde liegende Machtstruktur (vgl. Hall 1997a, S. 270ff.). Der »Dolch des Rassismus« trifft an anderer Stelle, wird das auferlegte Kriterium zur Anerkennung als Gleiche_r von Geanderten⁴⁰ erreicht. Die Übererfüllung der als deutsch deklarierten Normen wirkt verdächtig und wird als ›Übernahme‹ und Dominanzgeste interpretiert. Wie Paul Mecheril und Astrid Messerschmidt bemerken, wird die den deutsch und weiß Imaginierten zugesprochene hohe Arbeitsbereitschaft bei ihnen als Tugend gezählt, während sie »im Falle der fremd markierten zu einem potenziell betrügerischen Motiv« wird (2019, S. 215). Zugleich zeigt sich ein klassenbezogener Konflikt zwischen gastarbeitenden und deutschen Anderen, da die Übererfüllung der Arbeitsnormen droht, die Arbeitsanforderungen für alle zu erhöhen. So wird Cemal Tümtürk von einem deutschen Arbeiter auch entsprechend scharf kritisiert: »Du nimmst die Moneten, die du hier verdienst, und haust ab. Aber wir müssen bis zum Verrecken malochen« (Akcam 1993, S. 38).

5.3.7 Entzug des Körpers durch die Somatisierung von Schmerz und Erkrankung

»Ja, ich hab<so viel gearbeitet. [...] Ich weiß nicht, ob Deutschland, die Luft, das Essen oder die Arbeitsstelle, ich weiß nicht wie, aber ich habe Magenschmerzen gekriegt. Und kurz vor Weihnachten hatte ich eine ganz große Operation. Vom Magen waren Dreiviertel weg. [...] Vor Deutschland habe ich nie eine Tablette genommen, nie. Richtig gesagt kannte ich nicht einmal meinen Magen ... Dann war ich auf Zeit-Rente, wegen Schwerbeschädigung ... Das ist schlecht für mich.«⁴¹

Eine weitere Form des Entzugs von einer rassifizierten und ökonomisch rationalisierten Ge-Brauchnahme dokumentiert sich im Entzug des Körpers gegen seine entsprechende Vereinnahmung. Im Vorangegangen wurden u.a. Effekte einer widersprüchlichen Untwerfung und Formen eines taktischen Körpereinsatzes herausgearbeitet, wie auch

40 Ich lehne mich mit dieser Schreibweise an Maureen M. Eggers an, die eine Übertragung des Othering-Begriffs ins Deutsche vornimmt (vgl. 2010, S. 61).

41 Das Zitat entstammt einem lebensgeschichtlichen Interview mit Herrn T. (Herr T./Pfleghar 1993), der zum Zeitpunkt des Interviews 49 Jahre alt ist und bereits mehrfach schwer erkrankt war. Trotzdem hat er weiter verschiedene, körperlich stark belastende Arbeiten ausgeübt. Herr T. ist im Jahr 1986 – 23 Jahre nach seiner Ankunft in Deutschland – letztlich vollkommen arbeitsunfähig. Zum Zeitpunkt des Interviews ist seine weitere Situation unklar; er wartet darauf, »welcher Bescheid kommt« (ebd., S. 63). Dieser lebensgeschichtliche Verlauf ist dabei kein Einzelfall, sondern vielmehr für viele gastarbeitende Andere paradigmatisch (vgl. u.a. Frau K./Yolci 1993, S. 30f.; Ladwig 1993, S. 35; Schulze 2006).

Formen einer Selbstmaximierung thematisiert wurden, die als Versuch der Überwindung rassifizierter Zugehörigkeitspositionen gedeutet wurden. Eine weitere, weniger intentional und eindeutig einzuordnende Form kann in dem Prozess des ›Ausfallens‹ des Körpers durch Erkrankung und Schmerzen verortet werden. Der Verlust der eigenen Lebenskraft durch die Verausgabung und In-Ge-Brauchnahme der eigenen Kräfte und Zeit⁴² konstituiert sich aus mehrfachen Belastungen, die rassismustheoretisch perspektiviert auch als Entzug des Körpers durch Erkrankung und Schmerz verstanden werden können.

Im Folgenden soll der Annahme nachgegangen werden, dass in Somatisierungsformen von Schmerz und Erkrankung potenziell widerständige Entzugsmomente des Körpers eruiert werden können. Als orientierende Struktur für die Argumentation dient die in rassismustheoretischen Arbeiten fundierte und bereits in dieser Arbeit (Kapitel 4.2.3) eingeführte Unterscheidung zwischen primären und sekundären Rassismuserfahrungen (vgl. Çiçek/Heinemann et al. 2015; Atali-Timmer/Mecheril 2015). In dieser Unterscheidung werden auf der Ebene der Beschreibung erster Ordnung die konkreten Erfahrungen zum Gegenstand, die Rassismuserfahrungen ausmachen, während auf der Ebene zweiter Ordnung die Thematisierung dieser Erfahrungen diskutiert wird. Im Hinblick auf ›Gastarbeit‹ werden daran angelehnt zunächst die unmittelbaren Erfahrungen herausgearbeitet, die gastarbeitende Andere im Zuge ihrer ökonomisierten und rassifizierten Ge-Brauchnahme im Kontext von Arbeit, aber auch weiteren Lebensbereichen erfahren. Der Körper ist hierbei besondere Zielscheibe und wird auch durch Schmerzen und Erkrankung als Somatisierungserscheinungen erneut Thema. Auf sekundärer Ebene wird der Frage nachgegangen, wie der Umgang mit Erfahrungen von Schmerz und Erkrankung gastarbeitender Anderer diskursiv verhandelt und damit als ›wahre Erfahrung‹ intelligibel und damit artikulierbar, oder aber aufgrund verschiedener (De-)Thematisierungsformen von Rassismus verhindert wird und so auf der Ebene von Struktur und Subjekt sekundäre Rassismuserfahrungen generiert (vgl. Çiçek/Heinemann et al. 2015; Velho 2011, S. 13).

Die Grenzen des eigenen Körpers – Umgang mit fremdzugeschriebenen und internalisierten Rassifizierungen und Ökonomisierungen

›Wenn ich abends am Tisch sitze, so ist es immer, als wenn alle Gegenstände sich langsam bewegen. Es sieht so aus, als wenn alles läuft, wie am Band im Betrieb‹ (Braeg 2013), berichtet eine gastarbeitende Andere über die Auswirkungen ihrer Arbeit. Eine junge Frau berichtet weiter: ›Mir ist es nicht möglich, abends die Zeitung zu lesen. Die Buchstaben tanzen vor meinen Augen, und wenn ich ins Licht blicke, so sehe ich lauter rote Kreise vor den Augen‹ (ebd.).⁴³ In diesen Aussagen dokumentieren sich in stellvertretender Weise paradigmatische Erfahrungen gastarbeitender Anderer, die als

42 An dieser Stelle wird deutlich, dass die klare Trennung von Ge-Brauch und Ver-Brauch brüchig ist. Der starke Ge-Brauch des Körpers, das Schwinden seiner Kraft und seiner gesunden Form weist starke Tendenzen einer ver-brauchenden (Selbst-)Beziehung auf.

43 Wenngleich die fehlende Namennennung der hier zitierten Personen auch selbstgewollt sein kann und/oder ihrer Anonymisierung dient, ist sie zugleich auch problematisch. Das Wissen und die Erfahrung gastarbeitender Anderer werden hier – und an vielen anderen Stellen in Publikationszusammenhängen wie auch für diese Analyse – verwendet, jedoch nicht hinreichend abgebildet,

Spuren der Arbeit in den Körper und die Wahrnehmung der Welt eingeschrieben sind. Wie hier eindrücklich deutlich wird, beschränken sich diese Rhythmisierungen – das Band, das auch zuhause, im Privaten, vor dem inneren und äußeren Auge weiterläuft – nicht auf die faktische Ausübung der Arbeit. Diese erstreckt sich vielmehr als zeitliche Rhythmisierung des Lebens in einer allumfassenden Art und Weise und verunmöglicht dabei die Aufnahme von Tätigkeiten, die außerhalb von ihr liegen.

Dieser Vorgang verweist auf eine Vollzugsform des Ge-Brauchs, der sich auf der Subjektebene als Ge-Brauch am Körper gastarbeitender Anderer ereignet. Er zeigt sich als eine Manifestation der Arbeit, vom Körper und Geist gastarbeitender Anderer Besitz zu nehmen. Es scheint fast so, als würde die Maschine ständig in Betrieb sein und auch ohne das Zutun weiterlaufen. Der Mensch scheint verschwunden bzw. in der Maschine symbiotisch aufgegangen zu sein. Einerseits kann der Vorgang der Besetzung des Menschen durch die Maschine, die sich in den menschlichen Sinneswahrnehmungen spiegelt, als Verweis auf ein Gefühl der Machbarkeit verstanden werden, das davon zeugt, Herrscher_in über die eigene Zeit und Kräfte zu sein. Dadurch werden die Grenzen der eigenen körperlichen Belastungsfähigkeiten ignoriert, die Tätigkeit kann dadurch in das Körperinnere eindringen und die Wahrnehmung bestimmen. Andererseits kann der Zusammenhang auch als Anzeichen einer »Internalisierung des Selbst als Anderes« (Hall 2012f, S. 20) im Hinblick auf ökonomisierte Rationalität und Rassifizierung gastarbeitender Anderer verstanden werden. Die »Erfahrung des beständig zum/zur Anderen-gemacht-werdens« (Velho 2010, S. 114) ist nicht nur eine Fremdzuschreibung von außen, sondern sie wird in einer Weise subjektivierend wirksam, dass eine Selbst-entfremdung in geänderten Subjekten stattfindet, die eine entfremdete und distanzierte Betrachtung des eigenen Körpers und den Umgang mit ihm erst ermöglicht (vgl. u.a. Hall 2012e; 2012f; Velho 2011; 2015). Rassifizierende und ökonomisierende Subjektivierungskontexte bedingen damit auch ein potenziell selbstinstrumentelles Verhältnis gastarbeitender Anderer besonders im Hinblick auf ihr eigenes Körpervermögen.⁴⁴ Die überproportionale In-Ge-Brauchnahme und Nutzung der eigenen Arbeitskraft, die als Entleihen des eigenen Körpers, der eigenen Kraft und Zeit und damit als ein Teil des Selbst verstanden werden können, bedeuten damit auch ein nur bedingt reversibles Tauschgeschäft. Ein Teil der Kraft und der Zeit wird nicht nur verliehen, sondern hergegeben und ist nicht mehr rückholbar. Die Zeit und die Arbeit zollen ihren Tribut am Körper, was ein allgemeines Merkmal kapitalistisch strukturierter Verwertung von Arbeitskraft darstellt, die sich aufgrund der rassifizierten Struktur von ›Gastarbeit‹ nochmals spezifisch verschärft zeigt. So berichten gastarbeitende Andere resümierend, dass ihre »Batterie leer ist« (Mihçiyazgan 1986, S. 340) und bedauern, nicht nur »ihre Arbeitskraft, sondern ihre Jugend verkauft zu haben« (Pagenstecher 1994, S. 115; vgl. auch Ha 2004a, S. 43; Herr T./Pfleghar 1993). Gerade alternde gastarbeitende Andere sind in

während die namentlich genannten Personen als Autor_innen in Erscheinung treten und somit in der Lage sind, soziales, symbolisches, kulturelles und ökonomisches Kapital zu generieren.

44 Deutlich wird hier, dass der Ge-Brauch auch von und durch gastarbeitende Andere selbst getragen wird. Sie generieren den Anreiz und den Druck mit, sich selbst als maximal produktiv verstehende und arbeitende Subjekte zu begreifen, was auf die Qualität produktiver Machtverhältnisse verweist.

mehrfacher Hinsicht von psychischen und physischen Erkrankungen sowie Armut betroffen (vgl. Schulze 2006; Yildiz/Woellert 2010; Yildiz 2010). So sahen sich

»viele aus der 1. Generation als eine verlorene Generation an, die das Wagnis der Migration in die BRD in ihrer eigenen Selbstwahrnehmung oft mit einem Scheitern der eigenen Biographie zu bezahlen hatten. Besonders im Alter rächt sich das harte Arbeitsleben mit Krankheiten, sozialer Isolation, desolaten Familienbindungen und wiederkehrender Armut« (Ha 2004a, S. 43).⁴⁵

Die im Alter und in der Krankheit erloschene Kraft kann als gebündelter Effekt der Verausgabungen im Zuge des Ge-Brauchs gelesen werden. Wie auch Yalcin Yildiz in einem Interview betont, wurde und wird die gesundheitliche und sozio-ökonomische Situation gastarbeitender Anderer bislang wenig unter diesen Gesichtspunkten betrachtet (Yildiz/Woellert 2010),⁴⁶ wenngleich die enge Verbindung von sozialen Problemen und gesundheitlicher Verfassung evident ist (vgl. u.a. Mielck 2000; Zaumseil 2006, S. 29).⁴⁷ In besonderer Weise bilden die Erfahrungen rassistischer Diskriminierung hierbei gesundheitsbelastende Faktoren (vgl. u.a. Prasad 2012; Velho 2011).

Rassismuserfahrungen gastarbeitender Anderer im Spannungsfeld von (Un-)Sichtbarkeit

Cord Pagenstecher hat zwar nicht aus explizit rassismustheoretischer Perspektive, aber dennoch bereits früh die Situation gastarbeitender Anderer treffend als ein Bündel von Diskriminierungen charakterisiert, das sich aus institutioneller Diskriminierung, einem prekären Rechtsstatus und der damit verbundenen sozialen Unsicherheit aufgrund drohenden Arbeitsplatzverlustes in Verknüpfung mit der Aufenthaltserlaubnis, gesellschaftlich etablierter, sog. Ausländer_innenfeindlichkeit sowie aus persönlichen Beleidigungen zusammensetzt und damit einen Komplex an psychischem Stress generiert (vgl. 1994, S. 119). Nicht nur diese Faktoren, auch die Schädigung des Körpers in und durch seinen Einsatz im Zuge belastender Arbeitstätigkeiten können als wesentliche Faktoren für Erkrankungen im Kontext von ›Gastarbeit‹ verstanden werden (vgl.

45 Auch Yalcin Yildiz (2010) spricht angesichts alternder gastarbeitender Anderer von einer »verlorenen Generation«.

46 Dies soll nicht über den Umstand der in den letzten Jahren aufkommenden Debatten und Konzeptionen interkultureller Öffnungsprozesse in der Pflege hinwegtäuschen. Diese stiegen und steigen an, verbleiben jedoch oftmals weiter in kulturalisierenden Deutungsmustern, wenn es beispielsweise in zu verallgemeinernder Weise um die Anleitung zu einer passgenauen Pflege ›der Muslim_innen‹ geht (vgl. z.B. Volkert/Risch 2017).

47 Ein Eingeständnis der begrenzten Kraft und der Krankheit gefährdet jedoch das Projekt ›Gastarbeit‹ aufseiten des natio-ethno-kulturellen Wirs, aber auch aufseiten gastarbeitender Anderer. Dieser Umstand kann auch als ein Grund verstanden werden, warum die körperlichen Erkrankungen vorerst von beiden Seiten nicht ernstgenommen wurden. Auf Seiten des natio-ethno-kulturellen Wirs werden gastarbeitende Andere als funktionsfähige, stets einsetzbare Arbeitende konzeptualisiert. Sie sollen im Akkord und in Rotation arbeiten; ihr Ausfall und ihre körperliche Bedürftigkeit und Angewiesenheit ist hierbei nicht vorgesehen. Gastarbeitende Andere müssten in der Anerkennung ihrer Verletzlichkeit ihr Projekt gefährden, auf symbolisch-diskursiver, aber auch auf materieller Ebene. Erkrankung bedeutet Nicht-arbeiten-Können, was einen relativ sicheren Arbeitsplatzverlust zur Folge hat und damit auch den Entzug der rechtlichen Aufenthaltserlaubnis und weiteren Folgeeffekten wie dem Nicht-versorgen-Können der Familie bedeuten kann.

ebd., S. 115). Die Effekte des Ge-Brauchs zeigen sich nicht erst im Alter, sondern unmittelbar im Zuge seines Wirkens als »Komplex aus allgemeinen Benachteiligungen, staatlicher Repression, geringem Prestige und einzelnen verbalen oder tätlichen Übergriffen, sozusagen als eine kollektive Dauerdemütigung« (Maurenbrecher 1985, S. 392). Dieser Umstand lässt sich auch unter Rekurs auf empirische Daten erhärten. Trotz der medizinischen Untersuchungen, die die gesunde Verfassung der Körper gastarbeitender Anderer nachweisen und sichern sollten, näherten sich der Krankenstand gastarbeitender Anderer und deutscher Arbeitender sukzessive an (vgl. Pagenstecher 1994, S. 119).

Rassismustheoretische Arbeiten haben die Bedeutung von alltäglichen Diskriminierungen in ihrer Wirkmächtigkeit betont (vgl. Ayim 1997, S. 111ff.; Fanon 2008; Essed 1990; 1991; Kilomba 2008; Velho 2015). Als ›racial microaggressions‹ werden sie im US-amerikanischen Forschungstext bereits länger als psychischer Stress und aufgrund der Omnipräsenz rassistischer Erfahrungen auch als potenziell traumatisches Erleben diskutiert (vgl. Bryant-Davis 2005; Bryant-Davis/Ocampo 2005; Carter 2007; Sue/Capodilupo et al. 2007). Im bundesdeutschen Diskurs hat sich mit den Perspektiven von May Ayim (1985; 1997), Grada Kilomba (2008), ehemals Grada Ferreira (2003; 2004a; 2004b), Paul Mecheril (2005; 2007a; 2015) und Astride Velho (2010; 2011; 2015) eine rassismustheoretisch elaborierte Analyse der psychischen und physischen Dimension von Rassismuserfahrungen etabliert. Dem »eindeutigen Zusammenhang zwischen Rassismus und einer erhöhten gesundheitlichen ›Vulnerabilität‹ (Anfälligkeit)« (Prasad 2012), die in rassismustheoretischen Arbeiten klar formuliert wird, wird unter dem Label »Diskriminierungserfahrungen von Migrant_innen« auch langsam im medizinischen und psychologischen Diskurs in Deutschland nachgegangen (vgl. Igel/Brähler et al. 2010; Gerlach/Abholz et al. 2011), wenngleich ein rassismustheoretisch versiertes Begriffsinstrumentarium hier noch aussteht.

In Rassismuserfahrungen zeigt sich die ambivalente Struktur von Rassismus als Othering, die u.a. wesentlich zwischen den Parametern von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit als Differenzmarker beruht, wie bereits in Kapitel 3.3.4 deutlich wurde. Einge-reiht in das übergeordnete Double-Bind von (Un-)Erwünscht-Sein beruht ›Gastarbeit‹ auf Widersprüchen, die auch in Rassismuserfahrungen zentral zum Gegenstand werden. So verweist Astride Velho auf den »Prozess des Herausstellens, der Sichtbarmachung« (ebd., S. 117), der auch gastarbeitende Andere als rassifiziert Markierte betrifft. Zugleich korrespondiert dieser Prozess »mit einer Unsichtbarmachung der betreffenden Person, ihrer Individualität« (ebd.). Das von Anderson J. Franklin, Nancy Franklin, Nancy und Shalonda Kelly (2006) als »Invisibility Syndrom« bezeichnete Phänomen bezieht seine negativen Wirkungen in der Lesart Astride Velhos insbesondere darin, dass die »kumulativen Erfahrungen der beständigen Kränkungen oder Mikroaggressionen zu einem Gefühl der Unsichtbarkeit führen können« (Velho 2010, S. 117).

Arif Ünal, Leiter des Sozialpsychiatrischen Kompetenzzentrums Migration, charakterisiert in einem Gespräch über die psychische und physische Gesundheit gastarbeitender Anderer eine grundlegende Angst und Vorsicht, die als eine kollektive Erfahrung gastarbeitender Anderer einzuordnen ist.

»Die Gastarbeiter konnten kein Deutsch, kulturell hatten sie überhaupt keine Informationen über Deutschland bekommen. Und das hat sie sehr unter Druck gesetzt. Manche haben nicht einmal eine rote Ampel überquert. Sie haben so peinlich auf alles geachtet, damit sie überhaupt keine Fehler machen« (Peters 2013).

Zwar wurden einige Informationen über Deutschland auch verteilt und v.a. durch kollektive Bündnisse und informelle Weitergabe von Wissen durch die Gründung von sog. Ausländervereinen (Jagusch 2008), sog. Ausländerbeiräten (vgl. Blätte 2014, S. 14) und später v.a. Migrant_innenselbstorganisationen (vgl. u.a. Pries/Sezgin 2010) unter gastarbeitenden Anderen verbreitet. Die hier beschriebene Angst, nicht auffallen zu dürfen und keine Fehler zu machen, kann unter Einbezug rassismustheoretischer Studien vielmehr als kollektive Erfahrung oder auch als (Über-)Lebenstaktik in rassistisch vermittelten Kontexten verstanden werden, der die eigene Person oder Gruppe immer wieder aus dem Zugehörigkeitsraum verweist. Die Herstellung von Unsichtbarkeit

»limits the effective utilization of personal resources, the achievement of individual goals, the establishment of positive relationships, the satisfaction of family interactions, and the potential for life satisfaction« (Franklin 2004, S. 11).

Gekoppelt mit der nicht bzw. nur mangelhaft vorhandenen infrastrukturellen Versorgung mit Sprachangeboten und der Vermittlungen von Rechtsansprüchen hinsichtlich der Wohn- und Arbeitsverhältnisse (vgl. u.a. Alexopoulou 2018; Pagenstecher/Yolci 1993; Ladwig 1993), die erst jetzt im Zuge integrationspolitischer Diskurse und der Problematisierung fehlender Integrationsbemühungen von alternden gastarbeitenden Anderen und ihren Nachkommen (vgl. Castro Varela 2009, S. 87ff.) im Hinblick auf die Öffnung und Sensibilisierung im Kontext von Pflege etc. in den Fokus gerückt wurden (vgl. u.a. Hallal 2015; Volkert/Risch 2017), ergibt sich hier eine doppelte Problematik. Das ‚besonders richtige‘ Verhalten kann als subjektive Strategie der Erfüllung dieser Anforderung gelesen werden, nicht negativ aufzufallen und sich damit im Verhältnis des Normalen bzw. als Normale_r, als Gleiche_r unter Gleichen zu positionieren. Die Übererfüllung der an die Anderen gestellten Normen und Anforderungen können als Taktik gelten, die darauf abzielen, dem rassistischen Stereotyp zu begegnen; sich also im wahrsten Sinn des Wortes unsichtbar zu machen, um keine weitere Angriffsfläche zu bieten. Die Übererfüllung von Leistungsanforderungen und gesellschaftlichen Normen können auch Ausdruck eines kollektiven Wissens über Rassismus und seiner Verankerung in Strukturen und Institutionen verstanden werden, die aufgrund des institutionellen Rassismus nicht als Schutz und Unterstützung und Rat gebende Räume, sondern vielmehr als Sanktionierungs-, Disziplinierungs- und potenziell das Leben erschwerende oder gar bedrohende Instanz erlebt werden (vgl. z.B. Daimagüler o.J.; Güleç/Schaffer 2017; Jäger/Kaufmann 2002).

Somatisierungen gastarbeitender Anderer in rassifizierten Arbeits- und Lebensverhältnissen

In der Rede über Ausländer_innen⁴⁸, in denen sich neben der Bezeichnung ›Gastarbeiter_in‹ deren Unzugehörigkeit nicht nur semantisch manifestiert, wird die materielle und symbolisch-diskursive Exterritorialisierungsstrategie bei gleichzeitiger Ver-einnahmung der Kapitalien der Körper gastarbeitender Anderer paradigmatisch. Die Erfahrung, zum_zur Ausländer_in gemacht zu werden, ist keine zufällige, keine singuläre, sondern eine paradigmatische, die zur Alltagsrealität all jener Subjekte gehört, die sich als rassifizierte Andere erleben (müssen) (vgl. Mecheril 2003b, S. 65ff.; Velho 2010, S. 114f.). Der ›Ausländer_innenstatus‹ markiert damit, wie Friedrich Heckmann betont, »nicht nur etwas Rechtstechnisches, sondern ist eine gesamte Lebenslage« (2011). In Anlehnung an seine zugehörigkeitstheoretischen Überlegungen (2003b) und den Habitusbegriff von Pierre Bourdieu (1997b) entwickelt Paul Mecheril mit der Bezeichnung »Ausländerhabitus« einen Begriff, der die Dimension des rechtlichen und sozialen Verweisens der Anderen als ›Ausländer_innen‹ in seiner Komplexität und Effektivität für soziale Zusammenhänge wie die darin eingebundenen Subjekte erfasst:

»Ausländer« ist ein Ausdruck, der die prekäre Stellung solcher Personen anzeigt, die aus dem Status selbstverständlicher natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit herausgesetzt sind. ›Ausländer‹ bezeichnet Personen, die durch Erfahrungen, in denen sich Zugehörigkeitskonzepte und -verständnisse, eigene sowie Verständnisse Anderer vermitteln sowie konstituiert und differenziert und so habitualisiert werden, dass sie als ›Ausländer‹ erkenntlich sind. Er [der Ausländerhabitus, Anmerk. V. K.] ist die meisterhafte Verkörperung des Unsouveränen, ein durch und durch negativer Habitus, von Mangel, Abwesenheit und Fehlen hervorgebracht. So wie ›Ausländer‹ eine positivierte Negativität ist, die nur im Bewusstsein der aufgeschobenen Restitution oder erwartbaren Vereinnahmung (Assimilation- und Integrationssuggestion) für die eine wie die andre Seite erträglich ist, so generiert der Ausländerhabitus das paradoxale und prekäre Nicht-Sein der Anderen und zeigt diese Existenzweise an« (Mecheril 2004b, S. 71f.).

Im Ausländer_innenhabitus⁴⁹ dokumentiert sich die Erfahrung eines verkörperten Mangels, der auch für gastarbeitende Andere paradigmatisch wird. Als potenziell ersetzbare und ausweisbare Andere verstanden zu werden, bedingt einen Habitus, der

48 Im »Gesetz über den Aufenthalt, die Erwerbstätigkeit und die Integration von Ausländern im Bundesgebiet«, kurz Aufenthaltsgesetz, heißt es in § 2 Abs. 1: »Ausländer ist jeder, der nicht Deutscher im Sinne des Artikels 116 Abs. 1 des Grundgesetzes ist« (Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz 2004). Auch wenn damit formaljuristisch gesehen recht unterschiedliche Personen als Ausländer_innen in Deutschland gelten, sind es nur bestimmte Personen, die die Erfahrung des Ausländer_innenseins machen (vgl. Mecheril 2003b, S. 66ff.). Es sind all jene, die aufgrund ihrer Erscheinung, ihrer Sprache, ihrer Praktiken und aufgrund ihrer tatsächlichen oder vermuteten, zugeschriebenen religiösen Zugehörigkeiten als zu weit entfernt von dem Eigenen gelten. Dies bedeutet, dass nicht primär die juristische Definition wirksam, sondern »Rasse [...] das konnotativ eigentliche Kriterium für ›Ausländer‹ [ist]« (Hirsbrunner 2011, S. 244). Vgl. zum »Ausländer_innen-diskurs« auch Heidenreich (2014a).

49 Ich verwende hier eine vergeschlechtlichte Schreibweise, die möglichst alle vergeschlechtlichten Positionen umfasst.

strukturell ein »paradoxale[s] und prekäre[s] Nicht-Sein« generiert (ebd.). Auf subjektiver wie kollektiver Ebene bringt dieser Erfahrungsraum Taktiken hervor, die versuchen, die im Rassismus hergestellte, negative Sichtbarkeit zu tilgen. Folglich wird die im Rassismus produzierte Markierung auch im Zuge von ›Gastarbeit‹ immer wieder Thema und in der Logik einer Besonderung des Körpers der Anderen auch über den Körper ausagiert. Hiervon berichtet etwa Herr Yıldız, ein Interviewpartner einer Studie über die Situation alternder ›Gastarbeiter_innen‹ (vgl. Hamra 2005). Er versucht, über einen rechtlichen Legitimations- und Zugehörigkeitsnachweis in Form einer Staatsbürger_innenschaft sein Dasein nach Jahrzehntelangem Leben in Deutschland ›nachweisen‹ zu können und damit seine formelle wie informelle Anerkennung einzufordern. Dieser Vorgang schützt ihn jedoch nicht davor, weiter als ›Ausländer‹ identifiziert zu werden und sich als ›Ausländer‹ zu erleben, wie Herr Yıldız anmerkt: »Ich hab einen neuen Pass, aber mein Gesicht bleibt das gleiche« (ebd., S. 181). Ähnlich schätzt auch ein älterer gastarbeitender Anderer, der sich selbst als ›Ausländer‹ bezeichnet, seine Position in Deutschland ein und hält im biografischen Interview⁵⁰ fest:

Innerlich kriege ich eine große Wut, das ist für mich (3) da kannst du mir nix sagen, du bist Ausländer und du bleibst immer ein Ausländer egal (2) wenn du **tausend Jahre hier bist**, da ist was ich hasse ((räuspert sich)) ganz wenige Leute sehen dich nicht so, ganz wenige, leider und (4) des is wo mich ärgert, deswegen ich sage diese (.) diese äh deutsche Egoismus oder Rassismus, der **bleibt da** bei diese Leute.

Auch eine andere Person benennt den Umstand der unausweichlichen Situation, als Ausländer_in zu gelten, ähnlich resigniert: »Ist doch egal, was man macht, man ist aber trotzdem ›n Ausländer‹ (Mecheril 2000b, S. 119).⁵¹ Die geschilderten Erfahrungen können rassismustheoretisch als Prozess einer »Ausländerisierung« (Hinnenkamp 2000, S. 11f.; vgl. auch Mecheril 2003b, S. 65ff.) verstanden werden, die als rassistische Verweis- und Exklusionspraxis gastarbeitende Andere symbolisch-diskursiv immer wieder fremd macht und mit rassistischen Zuschreibungen verknüpft ist (vgl. Mecheril 2000b, S. 127ff.). Dieser Umstand wird auch in der Feststellung artikuliert, dass es »[g]egen die Bedeutungskraft des Physiognomischen [...] kein Gegenmittel« gibt (Mecheril 2003b, S. 66). Zugleich lässt sich die hier praktizierte Verwendung des Begriffs ›Ausländer‹ v.a. im letzten Zitat als eine Form resignifizierender Selbstbezeichnung interpretieren, die genutzt wird, um auf den Prozess »Positionsbestimmung und als

50 Frühere Konzeptionen der Arbeit hatten zum Ziel, stärker mit biografischen Interviews alternder gastarbeitender Anderer zu arbeiten. In dieser explorativen Phase sind zwei biografische Interviews (vgl. Schütze 1983) mit zwei Männern geführt worden, die als ›Gastarbeiter‹ nach Deutschland gekommen und geblieben sind und sich selbst als ›Gastarbeiter‹ und ›Ausländer‹ bezeichnen. Das Interview wurde am 15.7.2013 im Zuhause des Interviewpartners mit mir als Interviewerin auf Deutsch durchgeführt und hat insgesamt 1:45 h gedauert, der Interviewausschnitt beginnt bei 1:07h. Die Transkription des zitierten Interviewausschnitts erfolgt nach den Transkriptionslinien in Anlehnung an Ralf Bohnsack (2008, S. 235).

51 Die Äußerung entstammt der Überschrift eines Beitrags von Paul Mecheril (2000b, S. 119), der sich der Analyse von Rassismuserfahrungen im migrationsgesellschaftlichen Kontext Deutschland widmet.

Ressource zur Anklage der Diskriminierungen von ›Ausländern‹ hinzuweisen, wie in Anlehnung an Nadine Rose (2012, S. 414) argumentiert werden kann. Damit liegt der Fokus auf der Herstellung einer »Sprecherposition, auf deren Basis sich die Diskriminierung von ›Ausländern‹ gerade skandalisieren lässt« (ebd.). Das Wissen um die begrenzte Möglichkeit einer Resignifizierung der »Bedeutungskraft des Physiognomischen« (Mecheril 2003b, S. 66) artikuliert sich nicht nur in Wut und Enttäuschung über die verweigerte Zugehörigkeit und den unabbegabaren sozialen Status des Ausländer_innen-Seins, sondern schreibt sich auch als Angst in den Körper und seinen Umgang mit ihm ein und können hier zu »autodestructiven Erscheinungsformen [Hervorhebung im Original]« (Ha 2004a, S. 42) führen. Arif Ünsal berichtet aus seiner Arbeit als Leiter des Sozialpsychiatrischen Kompetenzzentrums Migration über die gastarbeitende Mutter einer Tochter:

»Saras Mutter entwickelte in den letzten 40 Jahren einen zunehmenden Waschzwang. Für sie muss alles rein sein. Berührt sie ihre Schuhe, müssen die Hände sofort gewaschen werden. Vom vielen Händewaschen ist ihre Haut trocken, rissig und blutig. Woher dieser Zwang kommt? ›Ich glaube, sie hat Angst vor dem Vorurteil des ›dreckigen Ausländer‹ und ist daher umso reinlicher‹, vermutet Tochter Sara« (Peters 2013).

Die Körper- und Reinlichkeitspraktik von Saras Mutter, die dessen Ausdünstungen und dessen Sichtbarkeit permanent vor den Blicken und Gerüchen des Umfeld zu kontrollieren versucht, verweist u.a. auf die rassistisch codifizierte Zuschreibung, ›ein_e dreckige_r Ausländer_in‹ zu sein. Sie gehört zum Reservoir rassistischer Othering-Konstruktionen, in denen Reinheit auf materiell-praktischer und symbolisch-diskur-siver Ebene weiß codiert wird (vgl. Walgenbach 2008, S. 49). Der Versuch, sich von dieser Zuschreibung ›rein‹ zu waschen und die Spuren des Anderen abzustreifen, das die Abwertung der Person und der Gruppe bedingt, ist ein Effekt von Rassismuserfahrungen und zugleich eine Taktik des Umgangs mit ihnen. Praktiken des Reinwaschens dokumentieren eine körperlich-materialisierte Ausdrucksform von Rassismus und verdeutlichen, wie tief das Begehr, weiß sein zu wollen, als internalisierte Form des Rassismus wirkmächtig ist (vgl. Fanon 2008, S. 45ff.). Auch das Gefühl der Beschämung über den eigenen Körper gehört hierzu (vgl. Gorius 2011), ebenso wie der Selbstzweifel über die Angemessenheit der eigenen Person und Leistungen, die auch von rassifizierten Subjekten durch den hegemonialen Blick geprägt sind. Dementsprechend ist das Vertrauen in die Angemessenheit des eigenen Körpers, seiner Gerüche, Bewegungen etc. infrage gestellt – dem eigenen Körper wird nicht mehr vertraut. Frantz Fanon hat diesen Effekt rassistischer Erfahrungen als vollkommene Selbstentfremdung bzw. Selbstverleugnung rassifizierter Subjekte herausgearbeitet und der rassismustheoretischen Auseinandersetzung zugänglich gemacht (vgl. 2008; vgl. auch Kastner 2012, S. 85f.). Hieran anschließende Autor_innen verweisen in ihren rassismustheoretischen und postkolonialen Studien auf ein breites Spektrum (selbst-)schädigender Effekte und Verhaltensweisen wie Formen der ›Selbststethnisierung‹ und damit der Betonung der zugeschriebenen Andersheit (vgl. Çelik 2005), aber auch ›erlernte[r] Hilflosigkeit, Identifikation mit dem Aggressor, Selbstverletzungen und Suizidalität‹ (Velho 2011, 16; vgl. auch Ayim 1985; Gorius 2011, S. 33ff.; Kilomba 2008, S. 94ff.).

Sekundäre Rassismuserfahrungen gastarbeitender Anderer:

»Silencing«⁵² und Kulturalisierung erkrankter und schmerzender Körper

Wie im Vorangegangen deutlich wurde, sind aus rassismustheoretischer Perspektive bereits die unmittelbaren – primären – Rassismuserfahrungen und ihre (selbst-)schädigenden Effekte für Subjekte problematisch. Mit Blick auf sekundäre Rassismuserfahrungen verkompliziert sich die Situation. Rassismus produziert nicht nur Rassismuserfahrungen, sondern auch ein Klima und eine Struktur, in denen diese Erfahrungen nicht besprochen werden können. Das in gesellschaftliche Strukturen eingelassene Nicht-sprechen-Können über Rassismus und das damit verbundene Schweigen über Rassismus(erfahrungen) (vgl. Doğmuş 2016) wurde von Ayşe Güleç (2018; vgl. auch Güleç/Schaffer 2017, S. 75) in Anlehnung an Kristie Dotson (2011) als »Silencing« bezeichnet. Für die vorliegende Analyse erscheint dieser Begriff besonders treffend, um zu beschreiben, dass es sich hierbei um einen performativen Prozess handelt.⁵³ Die gemachten Rassismuserfahrungen und die Taktiken, ihnen Geltungsanspruch im gesellschaftlichen Raum zu verschaffen, müssen immer wieder zum Verstummen gebracht werden, um die Deutungshoheit über Rassismus als diskursive Hegemonie weiter beanspruchen zu können. Dies erklärt die Vehemenz, mit der ein Sprechen und Anerkennen rassistisch markierter Erfahrungen immer wieder vermieden oder unglaublich gemacht wird. Gerade das Wissen um die Begrenztheit und die Umkämpftheit, den eigenen Erfahrungen Geltungsanspruch im Selbst- und Welterleben zu verschaffen, können aufseiten rassistisch markierter Subjekte zu Aggression gegen sich und andere rassifizierte Gruppen (vgl. hooks 1984, S. 55) oder auch zu erlebter Ohnmacht führen. Die Unmöglichkeit bzw. begrenzte Möglichkeit, über Rassismus(-Erfahrungen) sprechen zu können und dem eigenen Sprechen Gehör zu verschaffen, kann angesichts der Intelligibilitätschranken in rassistischen Strukturen zu Depression und Melancholie⁵⁴ führen.

Es ist v.a. der Arbeit von Heidrun Schulze (2006) im Anschluss an grundlagenbezogene Auseinandersetzungen von Jürgen Collatz (Collatz/Kürsat-Ahlers et al. 1985; Collatz 1992; 1999) zu verdanken, (psycho-)somatische Erkrankungen gastarbeitender Anderer in ihren unmittelbaren lebensweltlichen Zusammenhängen und biografischen Dimensionen, aber auch in gesellschaftlich-diskursiven Verortungen differenziert zu rekonstruieren. Dabei konnte die Autorin durch eine mehrdimensionale Perspektivierung von Migration und Krankheit im Kontext gastarbeitender Anderer deren sozialstrukturell und psychosozial prekäre Versorgungssituation nachzeichnen, die für die Entstehung physischer Erkrankungen maßgeblich war und ist (vgl. Schulze

52 Ich beziehe mich hier auf den Begriff von an Ayse Güleç (2018) und Ayse Güleç und Johanna Schaffer (2017), der im weiteren Text expliziert wird.

53 Über diesen Aspekt hinaus ist für mich der Begriff deshalb treffend, da er das Zum-schweigen-Bringen durch rassistisch motivierte Morde u.a. an Nachkommen gastarbeitender Anderer wie das Silencing des Wissens über Rassismus migrantischer Personen analytisch fassbar macht (vgl. Güleç 2018; Güleç/Schaffer 2017).

54 Sara Ahmed wimdet sich Formen der Melancholie, die sie im Kontext rassistischer Erfahrungen von Migrant_innen verortet. Vgl. ausführlich zur politischen Dimension »Melancholischer Migrant*innen« (2018, S. 177ff.).

2006, S. 22ff.). Über die »Problematisierungen und Konzeptualisierungen der Versorgungspraxis« (ebd., S. 21ff.) konnte Schulze dabei zeigen, dass nicht nur fehlende sprachliche Deutschkenntnisse, sondern auch »ethnozentristische[n] Sichtweise[n]«, fehlende transkulturelle Wissensbestände und selbstreflexive Deutungsansätze in der psychosozialen und medizinischen Profession zu ausbleibenden oder gar systematischen Fehlbehandlungen gastarbeitender Anderer führt(en) (Schulze 2006, S. 20ff.; 30ff.).

So wurden und werden mitunter bis heute⁵⁵ Erkrankungen und Schmerzartikulationen gastarbeitender Anderer als ›Bosporus-Syndrom‹, ›Morbus Aua‹, ›Ganzkörper-Schmerz‹, ›Mittelmeer-Syndrom‹, ›Mamma-Mia-Syndrom‹, ›Balkan-Syndrom‹, ›Total-kaputt-Syndrom‹ oder auch als ›Türkenbauch‹ bezeichnet (vgl. kritisch Hallal 2015, S. 85f.; Kahraman 2008, S. 75; Schulze 2006, S. 20; Velho 2011, S. 24).⁵⁶ So wird das »bei südländischen Rentenantragstellern« festgestellte, »weitgehend einheitliche[s] Syndrom, bestehend vor allem aus Schmerzen, Schwindel, Kraftlosigkeit, Vergesslichkeit, Reizbarkeit, Schwunglosigkeit und Schlafstörungen« (Koch 1997 zit.n. Schulze 2006, S. 39) bezeichnet, dessen Ursachen zwar in belastenden Arbeits- und Lebensbedingungen verortet, jedoch als »Bagatelltraumen« abgewertet werden (ebd.). Auch die kulturalisierte Deutung des Krankheitsumgangs ›der Südländer_innen‹, dem nachgesagt wird, dass der »Bezug zum Körper [...] sehr stark [ist], ohne den Körper geht gar nichts« (Cicconcelli-Brügel 1986, S. 17), ist in der Aussage tautologisch (vgl. kritisch auch Mecheril 2009a). Fraglich ist, wie ein Leben ohne einen gesunden Körper nicht nur theoretisch-argumentativ denkbar, sondern auch praktisch umsetzbar ist. Die vielfach unterstellte »Somatisierungsneigung oder Körperfixiertheit«, die insbesondere »türkischen MigrantInnen« nachgesagt wird (Schulze 2006, S. 31), scheint gegenüber der »nachdrückliche[n] Trennung von körperlichem und psychischem Erleben«, die in der bürgerlichen und westeuropäischen Kultur eine »Entkörperlichung des Leidens- und einer ›Leibferne des Erlebens‹ bedingen, deutlich stärker als eine Erklärung verstehtbar, die die »elementare Ganzheitlichkeit« (Pfeiffer 1995, S. 28) für das Verstehen von Erkrankungen berücksichtigt und zum Ausdruck bringt. Deutlich wird hierin eine rassistisch codierte Wertigkeit von Kommunikationspraktiken, die pathologisiert und in ihrer Sinnhaftigkeit und Glaubwürdigkeit als überzogene Äußerungen herabgewürdigt und entwertet werden (vgl. auch Sue/Capodilupo 2007, S. 278). Über die Deutung und Umgangsweise mit Schmerzen und Erkrankung wird die eigene Vormachtstellung

55 So gibt es neben vermehr kritisch-reflexiven Arbeiten zur medizinischen und psychosozialen Perspektive auf Erkrankungen, Schmerz, aber auch der eigenen Profession (vgl. z.B. Hallal 2015) weiter Lehr- und Handbücher, in denen beispielsweise das »Mamma-Mia-Syndrom« ohne kritisch-kommentierende Absetzung als Diagnose neben anderen verifizierten Krankheitsbildern existiert und ›behandelt‹ wird (vgl. z.B. Schaumburger/Grifka 2003, S. 512).

56 Wenngleich diese Begrifflichkeiten nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in der Gegenwart in professionellen Settings – meist im informellen Rahmen – Verwendung finden und damit dem genuinen Handlungs- und Aufgabenfeld, der Gesundheit der zu Behandelnden zuträglich zu sein, widersprechen, existieren auch zunehmend rassismuskritische, transkulturelle Perspektiven auf Gesundheit und Erkrankung. Vgl. u.a. Astride Velho (2011; 2015) und Manfred Zaumseil (2006, S. 26ff.).

im Sinne eines hegemonialen ›Sprechens-über‹ und vermeintlichen ›Wissens-über‹ gefestigt und damit Rassismuserfahrungen auf primärer wie sekundärer Ebene negiert. Wie rassismustheoretische Arbeiten zu Othering verdeutlichen, werden gastarbeitende Andere nicht nur in negativer Weise in ihren Äußerungsformen deklassiert. Sie werden in symbolisch-diskursiver Weise auch für Identifikationskonstruktionen ge-braucht, um Körperlosigkeit, Kontrolle von Emotionen und höher wertgeschätzte Konzeptinen von Rationalität und Kognitivität im Sinne eines Otherings für die Aufwertung und Konstitution der Wir-Gruppe zu konsolidieren. Diese Formen der »Kulturalisierung der Psyche« (Mecheril 2009a) durch die Bezugnahme auf rassifizierte Bilder über Mentalitäten, Temperamente etc. gastarbeitender Anderer, die die diagnostische, pflegerische und auch pädagogische Umgangsweise dominier(t)en, sind dabei in ihrer mehrfachen Problematik von Heidrun Schulze zusammengefasst worden:

»Die Menschen und ihre Migrationsgeschichte wurde damit zum Verschwinden gebracht, sie wurden auf ihre Herkunft reduziert. Diese ethnisierenden und entwertenden Konzepte führten naturgemäß zu keiner adäquaten Behandlung. Schwerwiegende organische Krankheiten wurden übersehen bzw. psychiatrische und psychosomatische Krankheitsbilder rein somatisch diagnostiziert und ›therapiert‹, was die Chronifizierung der Beschwerden zur Folge hatte« (2006, S. 20).

Hierdurch werden auf einer praktischen Handlungs- sowie einer symbolisch-diskursiven Wirkungsebene rassistische Erfahrungen und faktische Erkrankungen ausgeblendet bzw. überblendet, da für sie »keine Sprache existiert« (Velho 2011, S. 24). Die Dominanz infantilisierener und kulturalisierender Deutungen ermöglicht es damit, den »Zusammenhang zu diskriminierenden, marginalisierenden und exkludierenden Lebensumständen in der BRD« in Abrede zu stellen« (ebd.). Dadurch können auch Effekte des Ge-Brauchs dethematisiert werden. Wird eine rassismustheoretische Perspektive auf den Zusammenhang eingenommen, können die entwickelten Schmerzen auch als Spuren eines rassifizierten Ge-Brauchs und ihrer Manifestation lesbar und in Anlehnung an Grada Fereirra als eine »Veräußerung der Verwundung durch Rassismus« verstanden werden (Fereirra 2004 zit.n. Velho 2011, S. 24). »Der Schmerz wird nach ›außen‹ verschoben und über den Körper ausgedrückt« (ebd.). »Die psychische Erfahrung von Rassismus wird auf den Körper transferiert, da es keine Worte gibt, den Schmerz zu beschreiben. [...] Gleichzeitig ist der Körper immer wieder der Ort an dem und über den Rassismen festgemacht und ausgetragen werden«, wie u.a. Astride Velho betont (2011, S. 24; vgl. auch Spindler 2006, 314ff.). Die »Sprachlosigkeit für soziale und innere Konflikte« (Schulze 2006, S. 27) kann als Hinweis auf die »Unmöglichkeit [verweisen], die krankheitsauslösenden Konflikte auf eine andere Weise in den sozialen Dialog einzubringen« (Leyer 1991, S. 64). Gerade in einem rassistisch mitvermittelten Kontext ist dieser Aspekt von großer Bedeutung. Diese erscheint v.a. dann Formen der Somatisierung zu suchen und zu bedürfen, wenn die Möglichkeiten schrift- und lautsprachlicher Kommunikation aufgrund linguistischer⁵⁷ Praktiken eingeschränkt sind. Dies ist in zweierlei Hinsicht bei ›Gastarbeit‹ der Fall: Gastarbeitende Andere konnten v.a. in den

57 Mit dem Begriff des Linguizismus bezeichnet İnci Dirim (2010, S. 91f.) »eine spezielle Form des Rassismus, die in Vorurteilen und Sanktionen gegenüber Menschen, die eine bestimmte Sprache

Anfangsjahren ihres Aufenthalts nicht auf infrastrukturelle Versorgung durch Sprachkurse zurückgreifen, sodass der Spracherwerb überwiegend in Form eines sog. ungesteuerten Zweit- oder Mehrsprachenerwerbs selbstständig neben den Arbeitsschichten erfolgen musste (vgl. Hinnenkamp 1982, S. 182f.). Darüber hinaus wurden Sprach- und Sprechformen gastarbeitender Andere als ›Gastarbeiterdeutsch⁵⁸ mit einer infantilierten und paternalistischen Rezeption begegnet (vgl. u.a. Hinnenkamp 1982; 2007), anstatt sie beispielsweise im Sinne eines »Meterolinguismus« (Pennycook 2015) oder als Phänomen eines »Translanguaging« (Becker 2018, S. 42f.) als kreative sprachliche Neuschöpfungen zu begreifen (vgl. Hinnenkamp 2007).

Insbesondere im »foreigner talk«, der aus »imitativen Redeweisen des sog. *Gastarbeiterdeutschs* [Hervorhebung im Original]« (Hinnenkamp 2000, S. 6) besteht, dokumentiert sich eine über sprachliche und stilistische Elemente transportierte und performativ wirksame linguistische Praxis. Auch in den Beschreibungen der Krankheitssymptome werden solche Praktiken paradigmatisch deutlich und verweisen darauf, wie eng alltagssprachliche Rassismen auch die institutionelle, professionelle Praxis prägt(ten). Weitere Bezeichnungen wie »Türkenklasse, Araberviertel, Ausländerkind [Hervorhebungen im Original]« sind demnach »keine schlichten stilistischen Alternativen zur adjektivischen Verwendung, sondern sie sind ein explizit *rassistisches Stilmittel* im Kontext der ethnischen Zugehörigkeitsbeschreibung [Hervorhebungen im Original]« (ebd.). Diese über Linguizismus vermittelten Othering-Konstruktionen korrespondieren nicht nur mit einer »von den Gastarbeitern sehr wohl perzipierte[n] ›soziale[n] Distanz‹«, sondern erschwer(t)en auch das Erlernen und Praktizieren der deutschen Sprache (vgl. Hinnenkamp 1982, S. 182f.), die v.a. im Zuge integrationspolitischer Programmatiken ab den 2000er-Jahren zunehmend von gastarbeitenden Anderen gefordert wurden (vgl. Die Beauftrage der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration o.J., S. 1f.).⁵⁹

Das Wissen um diese auf sprachlicher Ebene mindestens doppelt reduzierten Möglichkeiten – in Form ökonomischer wie symbolisch-diskursiver Ausschlüsse –, als diskursberechtiges Subjekt in den Diskurs eintreten zu können und die verweigerte Anerkennung des kreativen Potenzials sprachlicher Neuschöpfungen, die Nationalsprachen überschreiten und hybridisieren (vgl. Hinnenkamp 2007), verweisen nochmals auf die Not(wendigkeit) des körpersprachlichen Einsatzes. Werden Schmerzen und die Erkrankungen in ihrem Somatisierungsaspekt nicht als kulturspezifische Überreaktion in einer rassifizierten Perspektive als normabweichendes Verhalten der Anderen pathologisiert und damit disqualifiziert, können Erkrankungen wie ihre (körper-)sprachliche Form der Kommunikation als eine Form der politischen Artikulation im und über den

bzw. eine Sprache in einer durch ihr Herkunft beeinflussten spezifischen Art und Weise verwenden, zum Ausdruck kommt».

58 Ich beziehe mich hier auf die Selbstbezeichnung ›Gastarbeiterdeutsch‹ aus den Arbeiten von »südwind gastarbeiterdeutsch« (vgl. Biondi/Naoum et al. 1980; Biondi/Naoum et al. 1981; Biondi/Naoum 1982; Biondi/Naoum et al. 1983) und nicht auf die abwertende Fremdbezeichnung des Begriffs.

59 In einer Pressemitteilung aus dem Jahr 2015 räumt die Bundesregierung ein: »Es ist eines der größten Versäumnisse der Nachkriegsgeschichte, dass wir damals weder auf Sprachkurse, Migrationsberatung noch auf eine vorausschauende Integrationspolitik gesetzt haben« (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2015).

Körper verstanden werden. Erkrankte Körper und erlebte Schmerzen wie ihre Artikulation sind konkrete Austragungsorte und Zeugnisse der Vollzugsformen des Ge-Brauchs. Gleichzeitig machen sie darauf aufmerksam, dass der Ge-Brauch deutlich begrenzt ist und menschliche Körper nicht als dessen Objekte vereinnehmbar sind. Ohne die faktischen Schmerzen, Erkrankungen und damit verbundenen Tode romantisieren oder funktionalisieren zu wollen, ist es damit aus rassismustheoretischer Perspektive wesentlich, auf die soziale und politische Sinnhaftigkeit sowie auf die soziohistorische Kontextualisierung physischer und psychischer Erkrankungen und Schmerzen zu verweisen. So können Verständnisse von »Krankheit als Sprache« oder »Krankheit als System [...] nützliche Konzepte sein, um einen hermeneutischen Zugang zum Sinn einer Krankheit zu eröffnen und für einen Zusammenhang zwischen ›Körperlichem‹, ›Sozialem‹ und ›Psychischem‹ zu sensibilisieren« (Schulze 2006, S. 28). So kann »die **Symptombildung** auch als eine **Leistung**, als eine Art **Selbstheilungsversuch** [...] verstanden werden [Hervorhebungen im Original]« (Uexküll 1990, S. 483).

Körper, Schmerz und Erkrankung als widerständige Zeug...innenschaft von Rassismus

Die vorangegangenen Analysen zu einer rassismustheoretisch fundierten Einordnung von Erkrankung und Schmerzbildung im Zuge des Ge-Brauch haben gezeigt, dass es sich hier in mehrdimensionaler Hinsicht um hegemoniale Prozesse der Ausblendung, Überschreibung und Auslöschung von Erfahrungen und Artikulationen gastarbeitender Anderer handelt.

In Anlehnung an Gayatri C. Spivak können diese Prozesse zusammenfassend als eine Form epistemischer Gewalt verstanden werden (vgl. 2008, S. 43), die die Anderen zum Schweigen bringt und ihr Wissen und ihre Erfahrungen nicht nur als irrelevant disqualifiziert, sondern damit auch versucht, die Existenz rassistischer Erfahrungen und Strukturen zum Schweigen zu bringen. Problematisch ist dabei, dass zwar der Schmerz in gewisser Hinsicht artikuliert werden kann, jedoch »nie die Stimme anderer« angehört wird und in hegemonialen Rezeptionen die Tendenz besteht, »sich diese Geschichten an[z]eignen, sie gar unter der eigenen Überschrift neu [zu] erzählen« (Kazeem/Schaffer 2012, S. 183), wie die linguistische Praxis der Krankheitsklassifikation und ihrer Behandlungsformen gezeigt haben. Begleitet ist der hegemoniale Prozess zudem von der Weigerung, die eigene »Position zu marginalisieren« (ebd.). Vor diesem Hintergrund kann hier von einem primären wie sekundären Prozess des Silencing im Zuge von gebildeten und artikulierten Schmerzen und Erkrankungen gastarbeitender Anderer gesprochen werden. Nikita Dhawan merkt daher an: »[I]nstead of focusing on the supposed voicelessness of the marginalized, it is more crucial to scandalize the inability of the ›dominant‹ to listen or their ›selective hearing‹ and ›strategic deafness‹« (Dhawan 2012, S. 52).

Wird der Lesart Nikita Dhawans gefolgt, kann die vehemente Artikulation von Schmerzen, die über Kulturalisierung durch eine »strategic deafness« zum Verklingen zu bringen gesucht wurde, vielmehr als Beharren auf der eigenen, gefühlten und realen Wahrnehmung verstanden werden, die trotz des hegemonialen Unvermögens, diese zu hören und anzuerkennen, artikuliert wird und werden muss. Formen der Schmerzbildung und ihrer Verlautbarmachung entfalten dann als vehementes Be-

harren und Einforderung einer angemessenen Anerkennung und Behandlung akuter und chronischer Schmerzen ihr widerständiges Potenzial, den eigenen Körper vor ge-brauchenden Anrufungen zu schützen und den notwendigen Schutz einzufordern. Dabei können die erlebten Schmerzen und Somatisierungsformen auf subjektiver wie kollektiver Ebene als materielle und symbolisch-diskursive Spuren des Ge-Brauchs lesbar werden, die Auskunft geben über den Tribut, der nicht nur für den Ge-Brauch, sondern auch für Praktiken des Entzugs vor (weiteren) Schädigungen der eigenen Gesundheit zu zahlen war und ist.

Die Skizzierung verschiedener Taktiken gastarbeitender Anderer im Umgang mit rassistisch vermittelten Zuschreibungen – dem ›Reinwaschen‹ wie der versuchten Angleichung durch Passänderung – haben verdeutlicht, dass der Ge-Brauch nicht nur rassistisches Wissen generiert, sondern die negativ betroffenen Subjekte auch ein Wissen über Rassismus entwickeln und artikulieren, das auf der Ebene einzelner Subjekte existiert sowie auf kollektiver Ebene auf gewachsene und geteilte Wissensbestände rassifizierter Subjekte gründet (vgl. Collins 1991, S. 35ff.; hooks 1992, S. 165; Terkessidis 2004, S. 115ff.). So haben rassifizierte Menschen und hier gastarbeitende Andere schon immer vielfältige Praktiken entwickelt, um »mit den diskriminierenden Lebensumständen umzugehen, ihnen zu begegnen, Widerständigkeit zu entwickeln oder psychisches und praktisches Überleben zu organisieren« (Velho 2011, S. 34). Diese Praktiken waren und sind auch heute oftmals jedoch noch »einsam« und – wie u.a. am Beispiel der versuchten Abwaschung des Stereotyps durch Sarahs Mutter deutlich wurde – »nicht immer konstruktiv« (ebd.).

Diesen unterschiedlichen Praktiken sowie der Somatisierung und Schmerzbildung gastarbeitender Anderer ist trotz ihrer Unterschiedlichkeit gemeinsam, dass sie sich von den ge-brauchenden und rassifizierten Zuschreibungen lösen bzw. sich diesen gegenüber praktisch zu distanzieren versuchen, auch wenn die Wege hierfür sehr unterschiedlich gestaltet sind. Im Fall der Schmerzentwicklung und Erkrankung wird der Körper sogar für die Arbeit ›un-brauchbar‹, aber auch für alle Tätigkeiten und Lebensbereiche, die außerhalb der ge-brauchenden Arbeitsbeziehung liegen. Die Praktiken stimmen in dem übergeordneten Umstand überein, dass sich diese Bewegung gegen den eigenen Körper bzw. seine Erscheinung richtet. Im Fall des beständigen Waschens und der Passänderung wird versucht, dem geforderten Ideal, der ›phantasmatische[n] Latenz‹ (Mecheril 2009b, S. 26) von Deutschsein und weißsein besonders nahe zu kommen; hierfür wird auch der Körper mitunter ge-brauchend eingesetzt und teilweise geschädigt. Aus der Perspektive eines Wissens über Rassismus verweisen die skizzierten Prozesse damit auch auf ein Wissen gastarbeitender Anderer um die Begrenztheit der Taktiken, gegen rassistisch fundierte Strukturen und Praktiken tätig werden zu können. Die Taktiken und Entzüge finden jedoch statt und müssen angesichts macht- und subjektivierungstheoretischer Konzeptualisierungen innerhalb der rassistischen Logiken praktiziert werden und offenbaren damit ihren relationalen Handlungsspielraum. Die Fokussierung und Zurichtung auf einen ge-brauchenden Körper kann demnach nicht völlig gelöst oder abgestreift werden, sondern sie wird innerhalb dessen subvertiert und in ihrem Ablauf gestört. Formen der Somatisierung und Erkrankung arbeiten über die ›Störung‹ des Körpers und können zugleich als Störpraxis in Form eines Entzugs und Ausfalls aus dem Ge-Brauchsmodus verstanden werden. Auf die Wi-

derständigkeit und das Wissen über Rassismus fokussierend, können Erkrankungen und Schmerzbildungen sowie der Umgang mit ihrem primären Erfahrungsgehalt wie der sekundären Formen der Rassismuserfahrungen gastarbeitender Anderer auch als Zeugnisse der Geschichte widerständiger Behauptungen gegen den Ge-Brauch gelesen werden. Werden Erkrankungen, ihre Artikulation wie Prozesse des Silencing in dieser Hinsicht betrachtet, so können sie auf materieller wie symbolisch-diskursiver Ebene als ein wichtiger Ort von Wissensproduktion und -artikulation über Rassismus gelten. Der Körper und insbesondere seine Schmerzen und Erkrankungen können dann als eine Form der Zeug_innenschaft über den Ge-Brauch begreifbar werden. Schmerzen und Erkrankungen erscheinen dann als eine Artikulation bzw. Manifestation der Kosten, die im Ge-brauch entstehen. Der ineffektive Körper ist im ökonomistisch-kapitalistischen Sinn nicht (mehr) ge-brauchbar und verkehrt sogar das Kosten-Nutzen-Verhältnis, das ›Gastarbeit‹ in der rassistisch und ökonomistisch vermittelten Logik unterliegt: Gastarbeitende Andere, die in Deutschland geblieben sind, nehmen Pflege und Fürsorge in Anspruch und erbringen keinen Mehrwert durch Arbeitsleistung.

Erkrankte und schmerzende Körper erzählen und bezeugen aber auch den Verlust, den diese Form des Entzugs für die psychische und physische Integrität gastarbeitender Anderer auf der primären Ebene der Erkrankung wie auf sekundärer Ebene über die Verweigerung der Anerkennung der Schmerzen und Erkrankungen in rassifizierten Zuschreibungspraktiken bedeutet. Problematisch erscheint an dieser Form des Entzugs und ihrem widerständigen Potenzial daher, dass sie in einer Art und Weise über den Körper erfolgen, die zu seinen eigenen Lasten geht und dennoch nicht in ihrer Realität als Schmerz und Erkrankung ernst genommen wird. Auch wenn Somatisierung und Krankheit als doppelte Entzugsformen gegen die Anrufung zur In-Ge-Brauchnahme als gastarbeitende Andere von staatlicher und gesellschaftlich-diskursiver Seite wie auch als Form des Entzugs gegenüber internalisierten Formen eines Selbstverständnisses zum eigenen Körper als durchaus probate Mittel verstanden werden können, um den Ge-Brauch zumindest zu unterbrechen, dokumentiert sich in diesen Entzugsformen auch der äußert begrenzte Handlungsspielraum gastarbeitender Anderer auf subjektiver wie struktureller Seite. Sie verweisen auf die Not und die Notwendigkeit, diese Not in dieser Weise zu artikulieren, und dennoch lediglich begrenzt gehört zu werden. Vor dem Hintergrund dieses problematischen Gefüges stellt sich die Frage, welche widerständigen Praktiken sich über den erkrankten Körper und seine somatischen Artikulationsformen hinaus theoretisieren lassen.

5.3.8 Verkörperte Spuren des Ge-Brauchs – Verschriftlichte Spuren widerständiger Einschreibungspraxis

Im Vorangegangen wurden Schmerzen und somatische Erkrankungen im Hinblick auf ihre Lesbarkeit als Spuren des Ge-Brauchs wie auch auf ihr widerständiges Potenzial als Form des Entzugs herausgearbeitet. Dabei wurde auch die selbstschädigende Qualität dieser Entzugsform deutlich. Eine weitere Form von Widerständigkeit und Entzug, die dem rassifizierten und ökonomisierten Ge-Brauch entgegensteht und den Körper betrifft, kann in Formen der verschriftlichten Artikulation gastarbeitender Anderer verortet werden. Schreibprozesse sind deshalb interessant, weil sie den rassifizierten Zu-

schreibungen als ge-brauchbare Arbeitskraft und der damit einhergehenden Reduzierung gastarbeitender Anderer als Träger_in und Ausübende_r von repetitiven Arbeitstätigkeiten und körperlich dominierter Arbeit entgegenstehen. Darüber hinaus stellt das Schreiben – im Gegensatz zu Schmerzbildung und Erkrankung – einen weitaus weniger selbstschädigenden Prozess in der Selbstbeziehung gastarbeitender Anderer dar und ist deshalb für eine rassismustheoretische Analyse von Bedeutung. Der Prozess des Schreibens kann damit als produktive und weniger destruktive Herauslösung aus dem ge-brauchenden Paradigma verstanden werden, das nicht nur in der Hinwendung zum Schreiben und Beschreiben als Prozess relevant ist, sondern seine Bedeutsamkeit auch über die Kontextualisierung der Schreibenden sowie der behandelten Themen bezieht.

Unter Hinzunahme rassismustheoretischer Perspektiven und kritisch-literaturwissenschaftlicher Deutungsperspektiven auf den Prozess des Schreibens sollen ausgewählte Textproduktionen gastarbeitender Anderer in ihrem Potenzial als Verschriftlichung von rassifizierten und ökonomistischen Ge-Brauchspraktiken analysiert werden. Dabei konzentrieren sich die Ausführungen auf Publikationen des selbstorganisierten Herausgeber_innenkollektivs *südwind gastarbeiterdeutsch*, das im weitesten Sinn literarische Texte⁶⁰ verfasst und veröffentlicht hat. Wie auch im vorangegangenen Kapitel soll zum einen die primäre Ebene – das Schreiben und die darin zutage tretenden Autor_innen und ihre Themen –, zum anderen jedoch auch die sekundäre Ebene – die Rezeption schreibender, gastarbeitender Anderer – behandelt werden.

Zur dominanten Rezeption literarischen Schreibens gastarbeitender Anderer

Die literarische Produktion gastarbeitender Anderer in deutscher Sprache ist überwiegend im Kontext der 1980er-Jahre zu verorten (vgl. Teraoka 1987, S. 80)⁶¹. Die Texte gastarbeitender Anderer wurden als »Gastarbeiterliteratur«, »Ausländerliteratur« (vgl. Ackermann/Weinrich 1986; Biondi 1985a; Hamm 1988; Photong-Wollmann 1996), später auch als »Migrant_innenliteratur« oder »Migrationsliteratur« (vgl. Blioumi 2002; Fischer/McGowan 1997; Heinze 1986; Photong-Wollmann 1996; Schierloh 1984) zum Gegenstand literaturwissenschaftlicher Debatten und Untersuchungen. Oftmals werden in den Texten selbst, aber auch in der Sekundärliteratur interkulturelle Themen, Identitätsfindungsprozesse, Fragen von Heimat, Identität und (interkultureller bzw. internationaler) Verständigung wie auch Integrationsfragen behandelt (vgl. z.B. Photong-Wollmann 1996). Im dominanten Diskurs werden literarische Erzeugnisse Migrations-anderer überwiegend über die Topoi Kultur, Fremdheit, (verlorene) Heimat, Verhand-

60 Im Nachfolgenden ist übergreifend von literarischen Texten die Rede, unter die lyrische Texte, Prosa und tagebuchähnliche Einträge und Textbeiträge in briefähnlicher Form subsumiert werden, die im Zuge der herausgegebenen Bände des Kollektivs *südwind gastarbeiterdeutsch* erschienen sind (vgl. Biondi/Naoum et al. 1980; Biondi/Naoum et al. 1981; Biondi/Naoum 1982; Biondi/Naoum et al. 1983).

61 Das gilt insbesondere für die Texte des Kollektivs *südwind gastarbeiterdeutsch*, das alle der insgesamt vier erschienenen Bände in den 1980er-Jahren veröffentlichte (vgl. Biondi/Naoum et al. 1980; Biondi/Naoum et al. 1981; Biondi/Naoum et al. 1982; Biondi/Naoum et al. 1983). Aber auch Autor_innen wie Yüksel Pazarkaya (z.B. 1983) sind hier zu nennen, der insbesondere in den 1980er-Jahren über die prekäre Situation gastarbeitender Anderer publiziert hat.

lungen von Identität, Zugehörigkeit rezipiert (vgl. Ackermann/Weinrich 1986; Schierloh 1984; Rösch 1992; Wierschke 1996).

Zugleich eröffnen sich hinsichtlich des Gegenwartsdiskurses sowohl auf der Ebene literarischer Produktionen als auch ihrer Rezeption zunehmend diese Vorstellungen kritisch-hinterfragende Ansätze. So kennt die Rezeption und Analyse literarischer Produktionen auf germanistischer und sprachwissenschaftlicher Ebene neben der auch noch heute gängigen kultur- und problemorientierten Analyse der Migrationsliteratur erweiterte Konzepte, die postnationalstaatliche, postkoloniale, transkulturelle und macht- und herrschaftstheoretische Aspekte zum Ausgangspunkt der Analyse von literarischen Texten Migrationsanderer setzen (vgl. z.B. Kamta 2014; Meyer 2012). Trotz dieser machtkritischen und die nationalen Grenzen überschreitenden Perspektiven stellen (inter-)kulturalitätsorientierte Interpretation nach wie vor eine dominante Deutungsressource im Diskurs dar (vgl. Blioumi 2002, S. 7f.).

Als exemplarisch für den dominanten Rezeptionsdiskurs, der das Schreiben gastarbeitender Anderer thematisiert, können die Perspektiven Irmgard Ackermanns und Heike Schierlohs gelten, die gastarbeitenden Anderen zuschreiben, ihre eigene ärmliche Lage und die Trennung sowohl vom Herkunfts- als auch Aufnahmeland erst durch ihre Ankunft in Deutschland und ihrem Leben wirklich zu begreifen und sich ihrer bewusst zu werden, was in einen »Kulturschock« mündet (vgl. Schierloh 1984, S. 17ff.; Ackermann 1983, S. 58). Aus dieser »Isolation« heraus würden die Schreibenden als »»betroffene Betroffene«« dann »stellvertretend für die Gruppe die Suche nach einer angemessenen Position ausdrücken« (Schierloh 1984, S. 18). Analysen wie diejenige, dass gastarbeitende Schreibende Erfahrungen des Schocks und der Isolation überwinden, »indem sie ihr Bewußtsein von der Betroffenheit in Aktivität umsetzen«, oder auch die Analyse, dass der »Schreibakt [...] nicht nur Ausdruck des persönlichen Ringens des Autors, sondern ein im weitesten Sinne sozialer Akt [ist], da er als Mittler zwischen den Kulturen, deren Zusammentreffen den Kulturschock ausgelöst hat, wirkt« (ebd.), erscheinen aus rassismustheoretischer Perspektive fragwürdig, da sie eine vereinseitigende Perspektivierung eines komplexen Zusammenhangs dokumentieren. Über die »Kulturalisierungsfalle« (Kalpaka 2005)⁶² werden literarische Produktionen damit zu Betroffenheitsliteratur herabgestuft und ihnen damit sowohl das künsterlich-ästhetische, als auch politische Potenzial genommen bzw. dieses zumindest deutlich gemindert. Zwar greift u.a. Heike Schierloh die Kritik im »Gastland« wie im Herkunftsland auf, indem sie Werke der Autor_innen unter dieser Überschrift versammelt und damit auch kritische Stimmen gastarbeitender Anderer abbildet (vgl. 1984, S. 61ff.). Zugleich verunmöglichen Einschätzungen des Schreibens gastarbeitender Anderer als »Literatur der Betroffenheit« (vgl. ebd., S. 17; Tantow 1984), die »eine linguistische Eleganz ausschließt« (Tantow 1984), diese als ernst zu nehmende Autor_innen des literaturwissenschaftlichen Kanons zu begreifen. Entsprechen rät auch Heike Schierloh dazu, »Form und Stil ihrer [der ›Gastarbeiter_innen‹, Anmerk. V. K.] literarischen Werke, die ihrem Dasein im

62 Annita Kalpaka (2005) verwendet den Begriff zur Analyse und Kritik kulturalistisch geprägter, pädagogischer Praktiken. Ich übertrage den Begriff auf die dominante Rezeption des literarischen Schreibens gastarbeitender Anderer, die ebenfalls durch kulturalistische Elemente geprägt ist.

Abseits entspringen, nicht mit dem Maßstab mitteleuropäischer Bildung und traditionellem Stilempfinden zu beurteilen«, ermuntert jedoch dazu, »das Bemühen einer Gruppe, die den gewohnten Bindungen durch Zwang entfremdet wurde«, anzuerkennen (ebd., S. 22). Problematisch erscheint aus rassismustheoretischer Hinsicht die damit einhergehende Opfer- und Unfähigkeitszuschreibung in Form eines Otherings, das oftmals unintendiert an einen »Elendsdiskurs« (Hamburger 1997, S. 152) über rassifizierte Andere anschließt und diesen mit gut gemeinten Ermutigungen zu bestärken droht. Zugleich begründen die Autor_innen die Notwendigkeit eines Messens mit anderem Maßstab auch aus einer gesellschaftskritischen und diskriminierungssensiblen Perspektive. So hält Heike Schierloh (1984, S. 23) fest, dass »der Erfolg einer solchen Selektion [...] wieder einmal eine gesellschaftliche Diskriminierung« bedeuten würde, da lediglich das, »was dem bürgerlichen Bildungsideal entspricht«, in den Fokus der Be- trachtung gelangen würde und »all das, was diesem Ideal nicht entspricht, namenlos« bleibe.

Die einerseits emanzipativen und strukturelle Öffnungsprozesse initierenden Projekte gegenüber dem relativ geschlossenen Literaturbetrieb durch die Schaffung von Publikationszusammenhängen wie die u.a. von Ingrid Ackermann und Harald Weinrich initiierte Ausschreibungen zum Schreiben »ausländischer Autoren« in deutscher Sprache (1986, S. 9; vgl. auch Elste 2011, S. 16f.) und Heike Schierloh (1984) sind ambivalent einzuschätzen, da sie weniger auf die proklamierte »Objektivierung des Gastarbeiterdaseins« (ebd.) abzielten, sondern stärker an dem deutschen Spracherwerb interessiert waren und insofern einen »Schönheitsfehler« aufweisen, als erstens die Texte gastarbeitender Anderer »nicht ausschließlich aus freien Stücken entstanden« sind, sondern durch »die Form des Wettbewerbs den Charakter von Auftragsarbeiten [besitzen]« (Tantow 1984; vgl. auch Ulbrich 2015, S. 44f.). Zweitens sind die Themen weitgehend vorgegeben und die Ereignisse der thematischen Schwerpunkte unter Interpretationen und Kontextualisierungen der Herausgeber_innen erschienen. Dementsprechend scheint fraglich, inwiefern hier vielmehr deren Deutungen als die Schriftstücke selbst zur Geltung kommen (können). Entsprechend thematisiert auch der Autor Aras Ören (1986) die Problematik als ein Spannungsfeld zwischen der »Würde des Künstlers gegenüber dem missionarisch-bürokratischen Egoismus«.

Immacolato Amodeo kommt in ihrer Analyse zu dem Schluss, dass die Rezeption sog. Gastarbeiter_innenliteratur sich überwiegend über die Elemente Betroffenheit, Authentizität und Exotisierung artikuliert (vgl. 1996; vgl. auch Ulbrich 2015, S. 46), was auch Anita Konrad resümiert und diesen Elementen noch das Moment der »Vereinnahmung« sowie »literaturfernes Wohlwollen« hinzufügt (vgl. 2005). Suleman Taufiq (1986, S. 75) – einer der Herausgebenden des Kollektivs *südwind gastarbeiterdeutsch* – pointiert diese Problematik, wenn er konstatiert, dass die Literatur gastarbeitender Anderer »wie ein Vorzeigeobjekt« mit Erstaunen und Belobigung wahrgenommen werde und zu Äußerungen wie dieser führe: »Seht mal, die Ausländer schreiben auch Literatur. Und sogar auf deutsch.« Für eine ge-brauchskritische und rassismustheoretisch fundierte Analyse erscheint es daher umso bedeutender, Schreib- und Publikationszusammenhänge aufzuspüren, die weniger auf paternale und dominanzkulturelle Zusammenhänge angewiesen sind oder auf diese zurückgehen.

Literarisches Schreiben gastarbeitender Anderer:

Artikulation von Betroffenheit und Kritik im Modus parteilichen Schreibens

Deutlich wurde, dass Kultur eine wichtige, wenn nicht die zentrale Interpretationsressource für das Schreiben gastarbeitender Anderer darstellt. Auch in den Texten von *südwind gastarbeiterdeutsch* ist die Thematisierung von Kultur ein oft behandeltes Thema (vgl. z.B. Biondi/Schami 1983, S. 101). Zugleich werden aber auch Themen beschrieben und angesprochen, die in meinen Augen mit den dominanten Kategorien der Rezeption nicht erfasst werden können, mitunter sogar ausgeblendet werden. Was zeigt sich, wenn die kulturalisierte Deutungsperspektive beiseitegestellt wird? Welche Lesarten eröffnet eine rassismustheoretische Wendung im Hinblick auf den kulturalisierten Betroffenheitsdiskurs hinsichtlich des Schreibens gastarbeitender Anderer? Das widerständige Moment von Betroffenheit und die in Texten von *südwind gastarbeiterdeutsch* praktizierte Form parteilichen Schreibens fokussierend, sollen beide Momente – das der Betroffenheit wie das der Parteilichkeit – in ihrem Potenzial als Taktiken des Entzugs und der widerständigen Einschreibungspraxis genauer beleuchtet werden.

Die Fokussierung auf den Begriff der Betroffenheit erfolgt aus zweierlei Gründen: Wie deutlich wurde, stellt(e) er in der Deutung der literarischen Texte gastarbeitender Anderer aufgrund einer kulturalisierten Zuschreibung von Fremdheit und Heimatlosigkeit ein zentrales Moment der Deutung gastarbeitender Anderer dar. Bereits hier wird deutlich, dass das Schreiben als Mittel aus einer »Isolation« heraus geschieht und es »nicht nur Ausdruck des persönlichen Ringens des Autors [ist], sondern [als] ein im weitesten Sinne sozialer Akt« verstanden werden kann (Schierloh 1984, S. 18; vgl. auch Horn 1986). Die Isolation resultiert aus einem hegemonialen Diskurs, der gastarbeitende Andere und ihr Schreiben bespricht, nicht aber das Machtverhältnis und die unterschiedlichen Notwendigkeiten des Schreibens. Der Begriff der Betroffenheit entstammt v.a. dem selbstorganisierten Schreiben gastarbeitender Anderer und soll deshalb aufgegriffen werden. So vertreten zwei wesentliche Herausgebende der Reihe *südwind gastarbeiterdeutsch*, Franco Biondi und Rafik Schami, dass es sich bei »Gastarbeiterliteratur« um eine »Literatur der Betroffenheit« handelt (1984; vgl. auch Photong-Wollmann 1996, S. 35). Hierunter verstehen Franco Biondi und Rafik Schami, so Immacolata Amodeo über die Herausgebenden, eine nicht nur »rein literarische Bewegung der ausländischen Arbeitnehmer [...], sondern hier wird ihre Literatur als Ausdruck der politischen Bewegung einer unterdrückten Minderheit verstanden« (1996, S. 35). Diese Bewegung artikuliert sich im Kollektiv von Schreibenden und Herausgebenden *südwind gastarbeiterdeutsch*, das sich in den 1980er-Jahren gegründet und insgesamt vier Bände mit Lyrik, Prosa und Texten in Brief- und Essayform und teilweise auch Illustrationen insbesondere von Dragutin Trumbetas im Verlag »CON Medien- und Vertriebsgesellschaft mbh« veröffentlicht hat (vgl. Biondi/Naoum et al. 1980; Biondi/Naoum et al. 1981; Biondi/Naoum 1982; Biondi/Naoum et al. 1983). Das sich in den vier Bänden nur geringfügig ändernde Team der Herausgebenden bestand aus einer rein männlichen Zusammensetzung: Franco Biondi, Yusuf Naoum, Rafik Schami und Suleman Taufiq.

Im Vorwort ihres Bandes »Zwischen Fabrik und Bahnhof« aus dem Jahr 1981 führen die Herausgebenden ihre Reihe als einen Beitrag zur »sogenannte[n] Ausländerfrage« ein, die nach ihrer Einschätzung zunehmend an Bedeutung gewinnt und zu-

gleich den »Eindruck erweckt [...], daß es sich um eine nationale Frage handelt, ohne eine zu sein« (Biondi/Naoum et al. 1981, S. 1). Das Verständnis der Herausbegenden von *südwind gastarbeiterdeutsch* wendet sich damit gegen ein vereinseitiges Verständnis von Betroffenheit, das Migration und Rassismus lediglich als nationale und/oder ›Ausländer_innenfrage‹ begreift. Vielmehr fordern sie ein multinationales Verständnis (vgl. Biondi/Naoum 1981), das konsequenterweise auch ein multinationales Vorgehen erfordert.

Franco Biondi (1985b) selbst wie auch Pnomnas Photong-Wollmann (1996, S. 36) ordnen das Schreiben des Kollektivs *südwind gastarbeiterdeutsch* in die »Tradition der Arbeiterliteratur« ein. Es unterscheidet sich aber von dieser insofern, als in *südwind gastarbeiterdeutsch* die Spaltung zwischen deutschen und weißen Arbeiter_innen und gastarbeitenden Anderen explizit thematisiert und kritisiert und damit der Verwebung von Klassismus und Rassismus nachgegangen wird, so z.B. bei Hüseyin Erdems »ansprache an die deutschen mit den guten herzen« (1982) und Savascı Özgürs Gedicht »Bruder Mahmut« (1983). Damit wird die ›Literatur der Betroffenheit‹ als eine Schreibtaktik verstehtbar, die sich in der geteilten Erfahrung von sozialer Fremdheit und Minderheitenposition trifft und hieraus ihre Verbundenheit und ihr gemeinsames Moment bezieht. Wird das Schreiben in den sich hier andeutenden Momenten der Überwindung einer Fokussierung auf eine Gruppe (›Ausländer_innen‹), aber auch in der Unterscheidung von Betroffenheiten gastarbeitender Anderer gegenüber weißen und deutschen Arbeiter_innen rassismustheoretisch fokussiert, so zeigt sich, dass das Benennen und Schreiben aus der Betroffenheit als ein verbindendes Element über nationale Herkunftskontakte hinweg verstanden werden kann. Das Benennen und In-Anschlag-Bringen einer gemeinsamen Betroffenheit kann als eine Bewegung verstanden werden, die sich gegen die im Rassismus produzierten Praktiken der Vereinzelung rassifizierter Subjekte wendet und auf einem Prinzip von ›Teile und Herrsche‹ gründet, indem eine »Instrumentalisierung von Differenzen« (Konuk 1996) vorgenommen wird. So spricht Franco Biondi (1988, S. 22ff.) auch von der Qualität und der Chance, »Betroffenheit als Weg [zu verstehen], die Entfremdung aufzuheben«. Das Schreiben gastarbeitender Anderer im Rahmen von *südwind gastarbeiterdeutsch* ist daher eine »oppositionelle Literatur«, in der sich gastarbeitende Andere »dem Thema der Migration aus der Perspektive der Unterdrückten [...] widmen« (vgl. Amodeo 1996, S. 35). Immacolato Amodeo deutet die Betroffenheit, die *südwind gastarbeiterdeutsch* in Anschlag bringt, als eine »unmittelbare Solidarität der eigenen Minderheit gegenüber« (2009, S. 6). Rafik Schami hält die Besonderheit und definitorische Bandbreite von ›Gastarbeiterliteratur‹ dementsprechend folgendermaßen fest:

»Die ›Gastarbeiter‹-Literaten leben hier in diesem Land, die können über den Schwarzwald schreiben, die können über Liebe schreiben, die können auch einen Krimi schreiben. [...] Wenn aber – und jetzt kommt der kleine Unterschied – der Standpunkt nicht vermittelt wird, daß es sich um eine Literatur handelt, die den Gegensatz Minderheit-Mehrheit problematisiert, dann soll sie bitte nicht den Anspruch haben, daß dies als ›Gastarbeiterliteratur‹ gilt« (Heinze 1986, S. 82).

In der Definition Rafik Schamis wird einerseits die Breite der Themen schreibender gastarbeitender Anderer deutlich, die aber zugleich durch das zugrundeliegende und

geforderte Motiv der Perspektive eingegrenzt wird, die Problematik von Minder- und Mehrheit und damit das hierarchisierte Beziehungsverhältnis zwischen gastarbeitenden Anderen und dominanten gesellschaftlichen Gruppen tangieren zu müssen. Die Eingrenzung Rafik Schamis kann als Beschneidung von thematischen Ausrichtungen, aber durch diese Setzung auch als Versuch verstanden werden, das Feld des Schreibens gastarbeitender Anderer zu definieren und vor paternalistischen Belobigungen, fremdzugeschriebenen Themen und Exotisierungsstrategien zu schützen.

Die hier beschriebene Bindung an und Begrenzung auf das Thema und die Position der Betroffenheit wird meines Erachtens jedoch weniger als ›natürliche‹ oder essentialistische Bindung gastarbeitender Anderer an ›Gastarbeiter_innenthemen‹ verstanden. Vielmehr geht es um die Formulierung einer Betroffenheit, die mit einer Position verknüpft ist, die in einem relationalen und hierarchischen Beziehungsgefüge entsteht. Eingebettet in rassifizierte Vollzugsformen des Ge-brauchs bedeutet dies, dass Betroffenheit v.a. aus rassistischen Zuweisungs- und Erfahrungspositionen resultiert (vgl. Mecheril/Melter 2010, S. 157f.), die in den literarischen Texten von *südwind gastarbeiter-deutsch* zum Thema werden.⁶³ So hält auch Arlene A. Teraoka fest:

»The predominant themes and issues addressed in this literature attest in fact to the intensity with which the authors feel the ›Otherness‹ if their existence in Germany. They write of their isolation as the seat besides them remains empty in an overcrowded streetcar; of the instant suspicion of their criminality when they are accused of murdering a man who has only fainted, or arrested for shoplifting when they try on a leather jacket in a department store; of the hatred they experience on daily basis, observing time and again that dogs in Germany are treated with greater compassion than the foreign workers« (1987, S. 81f.).

Diese Literatur der Betroffenheit ist damit an einen geteilten Erfahrungsraum gebunden, der rassismustheoretisch als strukturell benachteiligte Betroffenheit (vgl. Kourabas 2019a, S. 9f.) gefasst werden kann. Die Position strukturell benachteiligter Betroffenheit zeichnet sich dadurch aus, in materieller wie symbolisch-diskursiver Hinsicht von rassistischen Ausschließungspraxen auf allen relevanten gesellschaftlichen Ebenen und Institutionen in negativer Weise betroffen zu sein, nicht das Privileg innezuhaben, in impliziter und expliziter und selbstverständlicher Weise die Norm zu repräsentieren und sich als diese repräsentiert zu sehen und schließlich, auf alltäglicher Ebene, Rassismuserfahrungen zu machen.⁶⁴ Diese Form benachteiligter Betroffenheit besteht in

63 Der Terminus Rassismus wird nicht in allen literarischen Texten explizit verwendet, teilweise ist von Diskriminierung, Missachtung und weiteren Formen der Herabsetzung die Rede. Ich fasse die behandelten Themen unter Rassismus, weil die geschilderten Zusammenhänge und Erfahrungen – das heißt primäre Erfahrungen – sich erstens aus rassismustheoretischer Hinsicht als Rassismuserfahrungen benennen lassen und zweitens – auf sekundärer Ebene – die Rezeption und der Umgang mit dem Schreiben gastarbeitender Anderer auf kulturrassistischen Elementen basiert, die mit paternalen Formen der Zuschreibung bezüglich attestierter Einfachheit und eines Weniger-kultiviert-Seins kumulieren und damit an rassistisch vermittelte Argumentationen anschließen.

64 Der Begriff der Betroffenheit bringt zum Ausdruck, dass Rassismus ein strukturelles Verletzungsverhältnis darstellt, das jedoch höchst unterschiedliche Arten der Betroffenheit generiert (vgl. Sow

Bezug auf ›Gastarbeit‹ nicht nur in den primären Erfahrungen des Ge-Brauchs, sondern auch den sekundären Formen des Ausschlusses im Schreiben über diese Erfahrungen. So machen u.a. Suleman Taufiq (1986) wie Aras Ören (1986) darauf aufmerksam, dass der Literaturbetrieb wie das Verlagswesen kein Interesse an den ›schreibenden Gastarbeiter_innen‹ habe und das Interesse und die Öffnungsprozesse – wie bereits skizziert – nicht vor Vereinnahmungsstrategien und Fremdbestimmung geschützt sind. Diese Fokussierung auf die Zulassung der Schreibenden wie auch den Ort der Bündelung und Veröffentlichung der Texte kann als Taktik der produktiven Wendung und Bündelung von Betroffenheit im Kontext von ›Gastarbeit‹ verstanden werden. Die Betroffenheit qua rassistischer Zuschreibungen und klassenspezifischer Ge-Brauchnahme und die damit einhergehende politische, soziale und rechtliche Unsichtbarkeit wird hier politisch, sozial und künstlerisch gewendet. So schreiben auch die Herausgebenden in ihrem Vorwort, dass es Zeit ist, sich in die längst überfällige Debatte einzumischen und hier Position zu beziehen (Biondi/Naoum et al. 1981, S. 1) und über den Schmerz, die Missachtung, die Ignoranz und die Kälte zu schreiben, die gastarbeitenden Anderer widerfährt, so z.B. Antonio Hernando (1980; 1982) und Tyrphon Papastamatelos (1983).

Betroffenheit wird dann im Sinne einer kulturellen und politischen Praxis der Transformation verstehbar, die darin besteht, über die eigene Position und die eigenen Erfahrungen zu schreiben, die kollektiv geteilte Erfahrungen sind. Betroffenheit kann insofern als Grundlage wie auch als Mittel der Artikulation verstanden werden, die von einem positionierten Standpunkt erfolgt. bell hooks beschreibt den Prozess des Zur-Sprache-Findens bzw. der Versprachlichung als politischen Akt:

»Moving from silence into speech is for the oppressed, the colonized, the exploited, and those who stand and struggle side by side a gesture of defiance that heals, that makes new life and new growth possible. It is that act of speech, of ›talking back‹, that is no mere gesture of empty words, that is the expression of our movement from object to subject – the liberated voice« (1989b, S. 9).⁶⁵

2008, S. 272). Neben der strukturell benachteiligten Betroffenheit zeigt sich auch eine strukturell bevorteilte bzw. privilegierte Betroffenheit, die sich dadurch auszeichnet, von Rassismus faktisch in materieller und symbolisch-diskursiver Hinsicht nicht benachteiligt zu werden. Beide Formen der Betroffenheit sind in der Verwendung nicht unproblematisch, da Rassismus als Struktur für alle Subjekte schädigende Effekte besitzt, auch für weiße Menschen, die in Vergangenheit und Gegenwart von Rassismus strukturell profitieren, auch wenn dies oftmals nicht bewusst oder klar intendiert geschieht.

65 In diesem Zusammenhang ist auf entscheidende Unterschiede zwischen gastarbeitenden Anderen und kolonisierten Subjekten aufmerksam zu machen. Damit geht die Erkenntnis einher, Arbeiten wie diejenige bell hooks nicht ohne Brüche und Einschränkungen auf die Analyse von ›Gastarbeit‹ übertragen und anwenden zu können. So ist die Sprecher_innenfähigkeit in Ge- und Ver-Brauchsverhältnissen eine qualitativ andere. So müssen gastarbeitende Anderer nicht mit körperlichen Strafen und konkreter physischer Gewalt oder dem Tod rechnen, wenn sie zu sprechen wagen (vgl. Kilomba 2008, S. 16f.), wohl aber bei Formen der Artikulation mit Beendigung des Arbeitsverhältnisses und damit auch der Aufenthaltserlaubnis, die bei fehlendem Arbeitsplatz oder auch geringfügigeren Gründen wie »unsteter Lebenswandel« (Dohse 1981, S. 243) als »Beeinträchtigung der Belange der Bundesrepublik« gewertet wurden und Abschiebungen auf Rechtsbasis ermöglichten (vgl. Schwarz 2010, S. 80).

Dieses Moment greift auch Arlene Akiko Teraoka in ihrer Analyse des Schreibens gastarbeitender Anderer auf und kommt zu dem Schluss: »[I]n the so-called *Gastarbeiterliteratur* the opaque Other has broken its silence and begun to speak to the West; moreover, in speaking ›our language, it has begun to speak back« (1987, S. 81).

Eine mit dem widerständigen »back talk« oder »talking back« (hooks 1989b, S. 5) in Zusammenhang stehende »politics of locations« (hooks 1989a, S. 203)⁶⁶ benötigt die radikale Benennung, Abgrenzung und Kritik gegenüber dem dominanzkulturellen Diskurs, um die Räume zu identifizieren, an denen Prozesse der Re-Vision angesiedelt werden können (vgl. ebd.).⁶⁷ Die Position der Marginalität wird dabei bei bell hooks zum Ausgangspunkt kritischer Veränderung (vgl. 1989a; 1989b; 1990, S. 145; vgl. auch Kazeem/Schaffer 2019, S. 182). Das aktive Einnehmen der marginalen Positionen gleicht dabei »einer transgressiven Bewegung« (Kazeem/Schaffer 2019, S. 182), indem die ›Ränder bewohnt‹ und »als Orte für ermächtigende Politiken« genutzt werden (ebd.). bell hooks (1989a) hat diesen Prozess in »Choosing the Margin as a Space of Radical Openness« ausgearbeitet und argumentiert, dass diese Bewegung auf das Einnehmen eines »radikalen Standpunkt« angewiesen sei (hooks 1990, S. 145).⁶⁸

Die Radikalität des Schreibens gastarbeitender Anderer ›an den gesellschaftlichen Rändern‹, die sich auf die Radikalität der Erfahrungen der ›Betroffenheit‹ gründet, wird in zahlreichen literarischen Texten des Kollektivs *südwind gastarbeiterdeutsch* artikuliert. In exemplarischer Weise geschieht dies in dem Gedicht »Als Hund« von Yusuf Nao-um (1980), der darauf aufmerksam macht, dass selbst Hunde in Deutschland besser leben als gastarbeitende Andere und diesen Umstand kritisch wie ironisch über diesen Vergleich zum geliebten Haustier der Deutschen zum Thema macht. Auch in dem Gedicht »Fleischmarkt« von Antonio Hernando (1981) wird in radikaler und ungeschönter, sprachlich verdichteter und zugleich metaphorischer Sprache das Zum-Fleisch-Werden und das Sich-zum-Fleisch-Machen gastarbeitender Anderer kritisiert (vgl. ebd.; Hamm 1988, S. 119f.; Teraoka 1987, S. 81f.).

Die hier artikulierte Klarheit, die mit bell hooks als notwendige Radikalität einer kritischen Widerrede gegenüber dem dominanzkulturellen Diskurs und seiner Ignoranz gegenüber rassifizierenden und ökonomisierenden Ge-Brauchnahmen verstanden werden kann, wird jedoch im dominanzkulturellen Diskurs oft als persönliche Betroffenheit im Sinne eines Unvermögens gewertet, sich komplexer stilistischer Mittel zu bedienen und damit literarischen Ansprüche im Diskurs der sog. Hochkultur zu genügen (vgl. u.a. Schierloh 1984; Tantow 1984). Immacolato Amodeo weist darauf hin, dass die Literatur der Betroffenheit nicht mit dem »Verzicht auf ästhetische Qualität«

66 Belinda Kazeem und Johanna Schaffer (2012, S. 182, FN 8) übersetzen diesen Begriff von bell hooks mit »Politik der Verortung«.

67 Im englischsprachigen Original heißt es bei bell hooks: »As a radical standpoint, perspective, position, ›the politics of location‹ necessarily calls those of us who would participate in the formation of counter-hegemonic cultural practice to identify the spaces where we begin the process of revision« (1989a, S. 15).

68 Das Einnehmen und Artikulieren eines radikalen Standpunkts kann und muss vielleicht auch notwendigerweise viele verschiedene Formen annehmen. Ich beziehe und interpretiere die geforderte Radikalität als politische Praxis kritischer Widerrede in Anlehnung an bell hooks (1989a; 1989b) in Bezug auf das Schreiben gastarbeitender Anderer im Rahmen von *südwind gastarbeiterdeutsch*.

einhergeht, wenngleich »die literarische Öffentlichkeit den Texten mit einem Desinteresse an der ästhetischen Beschaffenheit oder mit einer fast grenzenlosen Großzügigkeit im ästhetischen Urteil« begegnet(e) (2009, S. 6). Hier wird am Beispiel des Schreibens gastarbeitender Anderer mithilfe einer rassismustheoretisch informierten Perspektive erneut deutlich, dass die Trennung politischer und ästhetischer Artikulation, die hier in Anschlag gebracht wird, eine verkürzte Perspektive darstellt. Die Wendung zu einer radikalen Benennung der Marginalität, die in der Literatur der Betroffenheit gastarbeitender Anderer stattfindet, ist kein rein ästhetischer Vorgang, auch wenn er ästhetische Ansprüche und Qualität besitzt (vgl. Amodeo 1996, S. 6). Das literarische Schreiben ist aber zugleich als eine Not und Notwendigkeit zu begreifen, die eigene Position und Betroffenheit zu wenden, indem sie artikuliert wird und über die Betroffenheit in künstlerischer Weise geschrieben wird. Dieses Verständnis von Schreiben und Text erinnert an eines von Poesie, das auch Audre Lorde propagiert, wenn sie schreibt: »Poetry is not a luxury« (1996, S. 36ff.). Diese Notwendigkeit der Veräußerung politischer Verhältnisse und Marginalisierungserfahrungen durch Schreiben benennt auch Franco Biondi, wenn er über sein Schreiben resümiert:

»Es gab mehrere Gründe, die mich dazu veranlasst haben. Zum einen war es so, dass ich damals Fabrikarbeiter war, und als Fabrikarbeiter habe ich auch viel Stress gehabt und eine Reihe von Situationen, wo ich das Gefühl hatte, es liegt alles in mir und es muss ausgesprochen, verschriftlicht werden« (2009, S. 9).

Den Weg der Benennung und des Schreibens über die eigene Marginalität und Betroffenheit, die in einen Zusammenhang gemeinsamer Erfahrungen gestellt wird und bei bell hooks als wichtiger Ausgangspunkt kritischer Widerrede und politischer Veränderung gilt, kann in ähnlicher Weise auch in Audre Lordes Überlegungen zum literarischen Schreiben verortet werden. Für die Autorin besitzt das Sprechen und Schreiben über gemeinsame Erfahrungen der Marginalität das Potenzial, eine »Transformation from Silence into Language and Action« zu eröffnen (Lorde 1996, S. 40ff.). Diesen Gedanken der Transformation weiterführend und ihn auf das Schreiben gastarbeitender Anderer wendend, kann diesem eine mindestens doppelte Stoßrichtung der Veränderung zugeschrieben werden: Das Schreiben, Veröffentlichen und Rezipieren der Texte von anderen gastarbeitenden Anderen ermöglicht das Teilen der gemeinsamen Betroffenheit und ihre symbolische wie praktisch nachvollziehbare Sichtbarmachung. Die geteilte Erfahrung von Missachtung, aber auch von Verbundenheit wird hier explizit zum Gegenstand gemacht, so z.B. bei Tryphon Papastamatelos (1981, S. 26), der schreibt: »Wir grüßen euch/Brüder/die ihr es geschafft habt/aus den Lagern des Schreckens zu entkommen«, und die intergenerational geteilte Erfahrungen anspricht: »[W]ir leben noch immer hier/aber nicht in Blechbaracken/vollbeladen/sondern in richtigen/Abbruchhäusern aus zitterigen Steinen/die ihr einst für uns/auf dem Rücken/getragen.«

Zahlreiche weitere Autor_innen benennen Erfahrungen und Situationen, die einen gemeinsam geteilten Schmerz der Entfremdung, der Herabwürdigung, der sozialen Isolation und der rassistischen Diskriminierung zum Thema machen (vgl. u.a. Chielino 1980; Papastamatelos 1982; Özgür 1983; Özkan 1983a) und damit auf einen Wis-

sensbestand verweisen, der durch die Verschriftlichung zugänglich gemacht wird.⁶⁹ Es wird darüber hinaus aber auch die dominanzkulturelle Leser_innenschaft angesprochen. Hier gibt es Momente der Verbundenheit zwischen deutschen Arbeiter_innen und gastarbeitenden Anderen, die lyrisch eingefangen werden, es werden aber auch das Unverständnis und die Grenzen der Thematisierung unterschiedlicher Erfahrung zum Thema gemacht (vgl. Christopolous 1981), und die Grenzen der beginnenden Integrationsforderungen als »Flugversuch/eines Vogels/im eigenen Käfig« (Campos 1982, S. 28) kritisch thematisiert. Entsprechend dieser doppelten Richtung und Adressierbarkeit der Texte birgt das Schreiben auch das Transformationspotenzial auf der Ebene rassifizierter wie rassifizierender Subjektgruppen. Betroffenheit kann dann auch so gelesen werden, dass sie Betroffenheit, d.h. Reaktionen der Perspektivenübernahme bei den Lesenden und speziell bei Dominanzangehörigen wecken kann. Rassismus-theoretisch gedeutet könnte dies als ein Versuch gelesen werden, über die literarische Form sowohl die Position benachteiligter Betroffenheit wie auch Positionen privilegierter Betroffenheit konkret in ihrer Differenz als auch in ihrer gemeinsamen Betroffenheit durch Rassismus anzusprechen damit das Thema in den Blick und die Verantwortung aller Subjekte zu bringen. Dadurch – so ließe sich weiter argumentieren – unterliegt den Texten die normative Forderung, das durch Rassismus und ökonomistische Abwertung gebrochene und asymmetrische Beziehungs- und Verwiesenheitsverhältnis wieder in Verbindung und damit auch in einen gemeinsam geteilten Thematisierungs- und Verantwortungsrahmen zu überführen.

Zum Spannungsfeld gemeinsamer und differenter Erfahrungen im Schreiben gastarbeitender Anderer

Während im Vorangegangenen v.a. auf die gemeinsame Betroffenheit gastarbeitender Anderer fokussiert wurde, ist gleichermaßen kritisch auf die Gebrochenheit dieser Betroffenheit hinzuweisen. Das Wissen um die Unterschiede zwischen gastarbeitenden Anderen wurde bereits im Zuge der Publikationen von führenden Vertreter_innen des Kollektivs *südwind gastarbeiterdeutsch* verdeutlicht, so u.a. von Gino Chiellino (1988) und Franco Biondi (1981, S. 57). So schreiben die Autor_innen über das Wissen rassistisch vermittelter Hierarchien innerhalb der Gruppe gastarbeitender Anderer und deklinieren die soziale Ordnung: »Klar, Deutscher: größte Kapo. Italiener: große Kapo. Türke: kleine Pako. Du⁷⁰ noch kleinere Kapo. Afrikaner: Drecksarbeit und so. Wo arm und reich, gibt immer so« (Biondi 1981, S. 57).

Die hier referierte soziale Hierarchie gründet dabei auf ethnisierten Gruppen und ihrer Stellung im sozialen Raum und verweist damit auf eine rassistisch vermittelte Ordnung. Deutlich wird hier eine Abgrenzung und Höherstellung innereuropäischer

69 Horst Hamm (1988, S. 98) erkennt meines Erachtens diese Qualität in der Interpretation der Texte gastarbeitender Anderer nicht, wenn er schlussfolgert: »In der Beschwörung gemeinsamer Schwierigkeiten können sich die Autoren der verlorenen Einheit erneut vergewissern. Solange sie über Ausländerfeindlichkeit schreiben, können sie – und sei es auch nur in der Phantasie – die Gemeinsamkeit aller Gastarbeiter herbeizitieren, auch wenn dies an der Wirklichkeit vorbeigeht.«

70 Der hier angesprochene Mann ist aus Pakistan nach Deutschland gekommen und wird im literarischen Text mit dem Namen »Malik« angesprochen (vgl. Biondi 1981).

Anderer im Gegensatz zu türkisch markierten Menschen und außereuroäischen Anderen (vgl. Biondi/Schami 1983; Ladwig 1993, S. 33), denen die sozial am wenigsten anerkannte und anstrengendste Arbeit zugewiesen wird, die auch an weiteren Stellen des zitierten Texts von Franco Biondi mit dem Titel »Aufstiege« (1981) immer wieder thematisiert und als Praxis des ›Teile und Herrsche‹ erkennbar wird. Hier werden die trennenden Momente und die Hierarchisierungen innerhalb der Gruppe der als ›ausländisch‹ geltenden Personen mobilisiert und weniger bis gar nicht auf Verbundenheit als rassifizierte Personen rekurreert, sondern vielmehr Auf- und Abstiegsprozesse gegeneinander ausgespielt. Interessanterweise referiert der Sprecher hier nicht auf den Terminus Rassismus, sondern erklärt die Ordnung der Unterschiede über die Referenz arm und reich, also über die soziale Klasse.

Innerhalb der Gruppe gastarbeitender Anderer sind damit äußerst heterogene Erfahrungen von Privilegierung und Deprivilegierung vorhanden, die in Intersektion mit weiteren sozialen Differenzkategorien stehen. So konstituiert sich die Betroffenheit gastarbeitender Anderer als heterogene Erfahrung, die eine Verallgemeinerung ›der Betroffenheit‹ hinfällig werden lässt. Auch auf der Ebene von Gender in Verwebung mit Rassismus sind die Betroffenheiten unterschiedlich gelagert und nicht explizit Gegenstand der Auseinandersetzung. Im Kollektiv *südwind gastarbeiterdeutsch* dominieren männliche Schreibende und die Zusammensetzung der Herausgeber_innen ist in all den veröffentlichten Bänden ausschließlich männlich. Auch werden inhaltlich zwar Exotisierungserfahrungen als rassifizierte Erfahrungen thematisiert; die Überschneidung spezifisch (hetero-)sexistischer und rassistischer Erfahrungen zählen jedoch nicht zum festen Bestand der Reihe, sondern werden – wenn überhaupt – lediglich in ver einzelten Gedichten von Frauen thematisiert, wie beispielsweise bei Hülya S. Özkan (1983b). Auf der Ebene von Klasse ist kritisch anzumerken, dass sowohl die Autor_innen, aber auch und v.a. die Herausgebenden bereits im sog. Herkunftsland wie auch in Deutschland im weitesten Sinn zu einem akademisch-bürgerlichen Milieu zählten, und ›auch im Vergleich zur deutschen Bevölkerung – zu einer privilegierten Schicht von Bildungsbürgern‹ zählten (Hamm 1988, S. 49), wenngleich sie auch in Deutschland zumindest zu Beginn klassische ›Gastarbeiter_innenberufe‹ ausübten (vgl. ebd., S. 50f.). Bereits im Zuge der ersten Aufenthaltszeit strebten sie eine im weitesten Sinn akademische Laufbahn an und erreichten diese größtenteils auch (vgl. Teraoka 1987, S. 83f.).⁷¹ Demnach ist festzuhalten, dass diese ›literature is written at least in part by sympathetic intellectuals‹ (ebd., S. 84).

So müssen Erwartungen, die ›authentische Gastarbeiter_innenliteratur‹ (Hamm 1988, S. 49) finden zu können, notwendigerweise enttäuscht werden. Horst Hamm wendet die mitunter auch vorhandene oder erarbeitete bildungsbürgerliche Situation vieler schreibender gastarbeitender Anderer als Argument, um zu verdeutlichen, dass die wenigsten gastarbeitenden Anderen schreiben, die ›tagaus in eine Fabrik oder

71 So macht Arlene A. Teraoka (1987, S. 83f.) darauf aufmerksam, dass Franco Biondi zwar in den 1960er-Jahren nach Deutschland kam, um ›Gastarbeit‹ zu verrichten, aber relativ schnell mit literarischen Produktionen erfolgreich wurde und als Psychologe arbeitete. Auch Rafik Schami verfolgte relativ schnell eine literarische Karriere und kam als Studierender nach Deutschland; so auch Suleiman Taufiq, der auch selbst an der Volkshochschule unterrichtete.

Gaststätte« gehen (ebd.) und zielt damit – wenngleich nicht zwingend intendiert – darauf ab, die Glaubwürdigkeit der Texte zu relativieren (vgl. ebd., S. 49ff.). Wenngleich die bürgerlich-akademische Positionierung einiger schreibender gastarbeitender Anderer auch im Kontext von *südwind gastarbeiterdeutsch* als klassenspezifische Dominanz kritisch einzuordnen ist, darf nicht vergessen werden, dass eine sozial höhere Klassenposition nicht automatisch vor rassistischer Diskreditierung schützt, wie Horst Hamm auch selbst einwendet (vgl. ebd., S. 50; vgl. auch Aziz 1993, S. 47). Weiter kann die unterschiedliche soziale Positionierung auch dahingehend verstanden werden, dass die mitunter auch durch ›Gastarbeit‹ erreichte soziale Aufstiegsposition und ihre privilegierte Stellung hier im Sinne einer kollektiven Verbundenheit mit gastarbeitenden Anderen gewendet und produktiv eingesetzt wird, um den Rahmen für kollaboratives Schreiben und Publizieren zu ermöglichen. Hier wird dann unmittelbare Betroffenheit nicht mit einer immer noch konkret erlebten Tätigkeit als gastarbeitende Andere gleichgesetzt, sondern auf die soziale Position und die Kontinuität der eigenen Erfahrung wie der Erfahrung Anderer rekurriert, die geteilt wird. Dieses Verständnis knüpft an einen Habitus des ›Ausländer_innen-Seins‹ an, der durch ›Gastarbeit‹ vermittelt wird und nicht einfach abgestreift werden kann.

Zuletzt erscheint es aus rassismustheoretischer Sicht wichtig, der Suche nach einer ›authentischen Literatur‹ von gastarbeitenden Anderen kritisch zu begegnen. Die Auffassung, durch den Einbezug selbstverfasster Texte ›die‹ authentische Stimme ›der Gastarbeiter_innen‹ finden und in dieser Arbeit der Macht des Zugriffs auf geanderte Subjektgruppen im Kontext von Rassismus entgegenstellen zu können, repräsentiert sowohl ein verkürztes Verständnis gesellschaftlicher Machtverhältnisse und ihrer inhärenten Ambivalenz als auch eine Heroisierung von Subjekten als Opfer oder aber Held_innen. Rassismustheoretisch gedeutet ist der Bruch mit einem Authentizitätsdenken und einer ›wahren‹ Repräsentation zentral (vgl. Castro Varela/Dhawan 2007), um nicht Gefahr zu laufen, das Wesen gastarbeitender Anderer in einer authentischen Literatur endlich vertreten zu wissen und es damit auch letztlich erkennen zu können. Vielmehr kann das Moment der Betroffenheit in den Texten von *südwind gastarbeiterdeutsch* im Sinne einer strategisch-essentialistischen Wendung und Fokussierung auf gemeinsame Erfahrungen im Sinne einer Versprachlichung kollektiver Erfahrungen minorisierter Subjekte verstanden werden, die ein breites solidarisches Verbinden und Verbünden mit all jenen erforderlich macht, die tendenziell ähnliche Erfahrungen machen (vgl. Hamm 1988, S. 35).⁷² Vor Vereinnahmungen, Authentizitätszuschreibungen und Homogenisierungsstrategien ist diese Herangehensweise nicht frei, sodass ich Arlene A. Teraokas Perspektive für treffend halte, die festhält: »What is so called *Gastar-*

72 Wenngleich Horst Hamm (1988) diese verbindenden Elemente als wesentlich begreift, argumentiert er in seiner Analyse immer wieder widersprüchlich und arbeitet in national definierten Gruppen das literarische Schreiben heraus. So betitelt er seine Analysen mit »Die schreibenden Italiener« (S. 32ff.) und »Die schreibenden Türken« (S. 40ff.) und bestärkt zum einen national auszumachende Differenzen und bedient zweitens – vermutlich unintendiert – in der Kombination dieser Adjektive zwei scheinbar unvereinbare Gegensätze, die die Schreibfähigkeit dieser national definierten Gruppe kurios erscheinen lässt.

beiterliteratur, in other words, is really contested territory, and all claims made about or on it are profoundly strategic and political [Hervorhebung im Original]« (1987, S. 82).

Schreiben als selbstschützende Taktik und kulturelle Einschreibungspraxis in das migrationsgesellschaftliche Deutschland

Wird das Schreiben gastarbeitender Anderer und das Moment der Betroffenheit zuletzt nochmals stärker auf den Ge-Brauch und seine ökonomistische und rassistische Vermitteltheit fokussiert, ist angesichts der bislang skizzierten negativen und selbstschädigenden Effekte davon auszugehen, dass der Ge-Brauch eine Betroffenheit, oder stärker noch: eine physisch und psychisch materialisierte Getroffenheit bedeutet. Das literarische Schreiben gastarbeitender Anderer ist für eine rassismustheoretische Analyse des Ge-Brauchs insbesondere deshalb von Relevanz, da davon ausgegangen werden kann, dass im Schreiben eine Wendung und Wandlung dieser Getroffenheit in Betroffenheit stattfindet. Zunächst entzieht das Schreiben den Körper konkret aus dem materiellen Ge-Brauch, indem die Sinne, die Motorik und das geistige Vermögen nicht auf den Rhythmus und das Bedienen von Maschinen gerichtet wird, sondern auf das Schreiben und Prozesse der Fantasie, der Anregung, kurz: auf kreative Prozesse. So sind es – zumindest für die Dauer des Nachdenkens und Formulierens – nicht die maschinellen Routinen und Abläufe, die im Subjekt arbeiten, sondern Bewegungen, die nicht konkret auf die Erzeugung materieller Produkte in fremdbestimmtem Takt – klassischerweise dem Fließband – gerichtet sind. Es kann daher argumentiert werden, dass der Körper und die eigene Gedankenwelt beim Schreiben in eine temporäre Brauchsbeziehung überführt werden, die sich zumindest in gewisser Weise eigenen Rhythmen – beispielsweise körperlicher und psychischer Bedürfnisse – widmen kann. Nicht nur der Entzug des Körpers aus dem maschinellen Schreiben ist hierbei ein Aspekt, der seine Vulnerabilität ernst nimmt. Darüber hinaus wird *mit* dem Körper *für* seinen Erhalt und seinen Schutz (an)geschrieben. Die sprachliche Thematisierung der Betroffenheit kann dann auch dahingehend verstanden werden, dass Ge- und Betroffenheit des Körpers in den Vollzugsformen des Ge-Brauchs nun in der Sprache einen Platz finden und deshalb nicht mehr oder weniger den Weg der Erkrankung und des Schmerzes gehen müssen. So kann das Schreiben auch als eine durchaus praktische Form der ›Lebenshilfe‹ oder der ›Selbstrettung‹ verstanden werden (vgl. Hamm 1988, S. 107).

Die dominante Rezeption der Texte gastarbeitender Anderer können dann weniger als Auseinandersetzung mit Kulturschock und im weitesten Sinn als Kulturkonflikt deutbar werden, sondern als Thematisierung des Konflikts, mit dem ökonomistisch und rassistisch vermittelten Ge-Brauch konfrontiert zu sein und vor diesem Hintergrund für die notwendige Anerkennung des eigenen Selbst als Subjekt einzutreten. Die Chiffre Kultur tritt hierbei jedoch nicht gänzlich in den Hintergrund. Vielmehr treten gastarbeitende Andere im Zuge literarischen Schreibens als kulturell tätige und produzierende Subjekte auf, die ihre kulturelle Praxis über die deutsche Sprache ausüben. Sie brechen damit auch das dominante Bild, das über ›stumme und einfache Arbeiter_innen aus dem Süden‹ herrscht, die – wenn überhaupt – in ›verstümmeltem Gastarbeiterdeutsch‹ mehr oder weniger in der Lage sind, sich zu artikulieren (vgl. kritisch Teraoka 1987, S. 77ff.).

Der Gewinn des Schreibens und Publizierens ist es, aufgrund der Publikation in vervielfältigbaren und überdauernden Schriftstücken diese Erfahrungen, das darin eingelagerte Wissen und die Artikulation hierüber als kulturelle Praxis archivierbar und damit und auch für nachfolgende Generationen losgelöst von den unmittelbaren Subjekten gastarbeitende Anderer zugänglich zu machen. Das literarische Schreiben gastarbeitender Anderer ist als eine Einschreibung in den hegemonialen Diskurs über ›Gastarbeit‹ verstehbar, das einen Platz als anerkannte Literatur in Form von Prosa und Lyrik und als manifestierter Ort kritischer Wissensproduktion in gesamtgesellschaftlicher Hinsicht beansprucht. Mit dem *südwind* wurde nun auch ein ›anderer Wind‹ nach Deutschland gebracht, der dessen migrationsgesellschaftliche Verfasstheit nicht nur als ›lauen Wind‹ tangiert, sondern auf der Ebene verschriftlichter Dokumente deutlich macht, dass gastarbeitende Andere beabsichtigen, sich hier ›zu verewigen‹. Diese Bewegung tangiert das Einfordern migrationsgesellschaftlicher Repräsentation nicht nur auf der praktisch-alltäglichen Ebene, sondern auch auf der Ebene symbolisch-diskursiver Repräsentation und Kritik. Die Texte verdeutlichen damit die Präsenz und Umkämptheit⁷³ migrationsgesellschaftlicher Realität im Alltag, in dem gastarbeitende Andere v.a. »[z]wischen Fabrik und Bahnhof« (Biondi/Naoum et al. 1981) anzutreffen sind, aber eben auch in literarischen Texten. So wurde z.B. nicht nur der Bahnhof als wichtiger sozialer Treffpunkt praktisch belebt und gestaltet, der aus sozialen Ausschlussgründen in Anspruch genommen und ›bewohnt‹ werden musste (vgl. Hess 2016, S. 70). Der Bahnhof wurde auch in literarischer Hinsicht durch Schreiben ›bewohnt‹ und gestaltet und damit in symbolisch-diskursiver Hinsicht zu einem Ort des temporären Zuhauseseins, er wurde zum eigenen Ort neben anderen öffentlichen Orten ›erschrieben‹. Die Literatur gastarbeitender Anderer entfaltet hier ihre Funktion als »Gedächtnis« (Biondi 2009, S. 11). Sie dokumentiert nicht nur das Heraustreten aus der Ge-Brauchnahme und eine Herauslösung aus selbst- und fremd-ge-brauchenden Körperverständnissen. Sie ist zugleich Zeugnis einer eigenständigen Produktion von kulturellen Gütern, die nicht in der Weise in den kapitalistischen Verwertungsprozess eingespeist werden und in ein Produkt übergehen kann, das kaum die Signatur der Erzeugenden erkennen lässt.⁷⁴ Die Texte von *südwind gastarbeitendeutsch* basieren auf geteiltem Wissen über Rassismus, das

73 So wurde die Präsenz gastarbeitender Anderer am Bahnhof beispielsweise in München durch die Einrichtung eines Bunkers zur Abfertigung ankommender gastarbeitender Anderer zu reduzieren versucht; gleichsam wollte man dadurch auch dem Eindruck von Menschenhandel auf dem Bahnhof entgegenwirken (vgl. Hess 2016, S. 69f.). Dennoch ließ sich die Gegenwart gastarbeitender Anderer am Bahnhof als Ort des Aufenthalts und der Kommunikation nicht dauerhaft einschränken. In rassistisch vermittelten Bedrohungs- und Übernahmeszenarien wurde daher von einer »Balkanisierung« des Münchner Hauptbahnhofs gewarnt (vgl. ebd., S. 70).

74 Mir erscheint in diesem Zusammenhang eine weitere und systematisch zu führende Analyse der Produktionsverhältnisse im Kontext von ›Gastarbeit‹ im Hinblick auf Fabrikarbeit und damit verbundene Fertigungsprozesse und Schreibarbeit gastarbeitender Anderer in Anlehnung an Judith Butlers Theoretisierung der Auslöschung der Produzierenden und ihrer gefertigter Waren nach dem hegelischen Modell von Herrschaft und Knechtschaft aufschlussreich (vgl. Butler 2001, S. 38ff.).

als »situiertes Wissen«⁷⁵ erkennbar wird, und greifen auf künstlerisch-ästhetische Praktiken ebenso zurück wie auf Quellen autobiografischer Wissensproduktion (vgl. Erel 2007). Der Schreib- und Publikationszusammenhang *südwind gastarbeiterdeutsch* ist als künstlerisches, kollaboratives Projekt der benachteiligten Betroffenheit durch Rassismus und ökonomistischen Ge-Brauch verschrieben und wendet dieses Verhältnis produktiv in einer parteilichen Weise auf und für eine Kritik und Transformation erlebter gesellschaftlicher Verhältnisse.

5.3.9 Zusammenfassung

Die Rekonstruktion der Vollzugsformen des materialisierten Ge-Brauchs und seine in-härenten Brüche, Widersprüche und widerständigen Einsätze gastarbeitender Anderer haben in ihrer zeitgeschichtlichen, kapitalistisch-ökonomistischen und vergeschlechtlichten Dimension die Komplexität und Verwobenheit gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse und Selbstverständnisse im migrationsgesellschaftlichen Deutschland in ihrer Verflechtung mit Rassismus verdeutlicht. Dabei konnte gezeigt werden, dass diese Intersektionen hegemoniale Beziehungs- und Verwiesenheitsverhältnisse in ihren Macht-effekten bestärken können, zugleich aber auch Lücken und innere Brüche aufweisen, die durch taktisches Eingreifen und Ergreifen der Situation von gastarbeitenden Anderen genutzt wurden, um Handlungsspielräume zu eröffnen.

In der Herausarbeitung des Zusammenspiels rassistischer, kapitalistischer und klassenbezogener Ein- und Ausschlusspraktiken wurde deutlich, dass der Ge-Brauch gastarbeitender Anderer mit seinem materialisierten Fokus auf die nutzvolle Einverleibung ihrer Arbeitskraft abzielt. Der vollkommene Ausschluss rassifizierter Anderer erscheint aus streng rassistisch argumentierender Logik zwar erstrebenswert, ver-unmöglicht jedoch aus kapitalistischer Sicht die Schaffung von Mehrwert, der durch den strategischen Einbezug ›ausländischer‹ Arbeitskraft erzielt werden kann und im Zuge von ›Gastarbeit‹ realisiert wurde. Indem gastarbeitende Andere gewinnbringend im nationalen Innenraum für einen spezifischen, d.h. ethnisierten Arbeitsmarkt positioniert werden, können soziale Aufstiegsprozesse für die autochthone Bevölke-rung ermöglicht werden, ohne klassenbezogene und vergeschlechtlichte Differenzen in dieser modifizieren zu müssen. Wie ebenfalls gezeigt werden konnte, vollzieht sich der materialisierte Ge-Brauch im Zuge von ›Gastarbeit‹ nicht nur über einen funktionalen und ge-brauchsfockussierten Einschluss, sondern gleichsam darüber, Personen wieder entlassen zu können. Die Entlassung bedeutet hier nicht nur eine Entlassung aus den Arbeitsverhältnissen, in denen gastarbeitende Anderer tätig sind, sondern auch ein ›Entlassen‹ aus der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitsordnung der Bundesrepublik Deutschland. Dieses ausschließende Moment wird über eine pre-käre und temporäre Zugehörigkeitsposition gastarbeitender Anderer realisiert, die sie

75 In der Konzeption eines situierten Wissens wird davon ausgegangen, dass sowohl das Erkenntnis betreibende Subjekt wie die produzierten Erkenntnisse immer nur »partial und niemals abgeschlossen, ganz, einfach da oder ursprünglich« existieren, sondern immer »konstruiert und unvollständig zusammengeflickt« sind. Aus dieser Tatsache heraus sind sie nicht nur zur Verbindung mit anderen Subjekten fähig, sondern auch auf andere Subjekte und ihre Erkenntnisse angewiesen (vgl. Haraway 1996, S. 231).

als »benötigt[e]« aber »nicht erwünscht[e]« Personen (Yano 1998) partiell in die nation-ethno-kulturelle Zugehörigkeitsordnung einlässt und zugleich und ihre symbolische wie praktische Ausweisbarkeit festlegt.

Wenngleich dieses Zusammenspiel für gastarbeitende Andere strukturell negative Effekte birgt, konnte in den nachfolgenden Brüchen und Widersprüchen gleichsam herausgearbeitet werden, dass und wie eigenlogische Motive und weibliche Emanzipationsräume als Formen praktischer Utopien innerhalb dieser ge-brauchenden Ein- und Ausschlüsse realisiert werden konnten. So entschieden sich gastarbeitende Andere aus unterschiedlichen Motiven und nicht nur aufgrund wirtschaftlicher Notwendigkeit für eine Migration, und dies oftmals auch bereits vor den offiziellen Anwerbeverfahren und/oder auch auf Wegen, die nicht als Einreisewege und Aufenthaltsstatus für gastarbeitende Andere vorgesehen waren, so z.B. als Student_innen oder Tourist_innen. Wird aus der Perspektive der Migration und ihren Subjekten gedacht, so sind gastarbeitende Andere als Akteur_innen einer Bewegung zu nennen, die sie mit eigenen Zielen, Hoffnungen, Versprechen und Kämpfen gefüllt haben und die nicht in den dominanzkulturellen Anwerbestrategien aufgehen. Die Migrationsbewegungen und Aufenthalte gastarbeitender Anderer werden dann u.a. als Wagnis, als Ausbrechen aus dem bisherigen Leben, als Bruch mit der Familie und als wagemutiges Betreten eines neuen Lebens erkennbar, die mit Risikobereitschaft und Aktivität verknüpft sind. Es zeigt sich damit das Moment einer angestrebten Hoffnung auf ein anderes Leben und dessen Realisation, das insbesondere für Frauen einen emanzipativen Gehalt aufweist. ›Gastarbeit‹ stellte gerade für sie eine Möglichkeit dar, die Spielräume innerhalb der vergeschlechtlichten Ordnung und ihrer benachteiligenden Effekte zu nutzen und im Sinne utopischer und praktischer Selbstentwürfe die Migration und das Leben an einem anderen Ort zu nutzen, um sich unabhängiger von vergeschlechtlichen Anforderungen und Engführungen weiblicher Lebensentwürfe zu machen und größere ökonomische Unabhängigkeit durch eigenen Lohn in nicht reproduktiven Arbeitsmärkten zu erhalten, auch wenn ›Gastarbeit‹ weibliche gastarbeitende Andere gegenüber männlichen strukturell schlechterstellte.

In der Herausarbeitung der diskursiven Verhandlung der sog. Herkunftsänder, die für die Anwerbung von gastarbeitenden Anderen in den Blick gerieten, konnte ein weitere Vollzugsform des Ge-Brauchs rekonstruiert werden. Deutlich wurde hierbei, dass die Anwerbung auf geopolitische Ordnungen der Ungleichheit zurückgreift und diese reaktualisiert, indem sie auf ein hierarchisiertes Beziehungsgefüge westeuropäischer und als entwickelt deklarierter Industrienationen und südeuropäischer Ländern als unterentwickelte, argrarisch geprägte Länder der Peripherie rekurriert. Ungeachtet der tatsächlichen Kosten-Nutzen-Verhältnisse, die vorrangig den sog. Anwerbeländern in Westeuropa zugute kamen, wurde ›Gastarbeit‹ auf politischer Seite und im gesellschaftlichen Selbstverständnis oftmals als eine Form der ›Entwicklungshilfe‹ verstanden. Hierüber wurde der Ge-Brauch nicht nur materiell abgesichert, sondern auch über symbolisch-diskursive In-Ge-Brauchnahmen von Vorstellungen über gastarbeitende Andere realisiert und legitimiert, die an rassistische Wissensbestände anknüpfen.

Auch diesem Ge-Brauch konnten Brüche gegenübergestellt werden, die verdeutlicht haben, dass die sog. Herkunftsänder mit dem Projekt ›Gastarbeit‹ auch

egennützige Interessen verfolgt haben, wie die Auslagerung hoher Arbeitslosigkeit oder die erwünschte Migration politischer Opositioneller, die insbesondere in Ländern mit einer herrschenden Militärdiktatur (z.B. Griechenland) für Regierungsseite attraktiv erschienen. Im Zuge des Kalten Kriegs bestand die Befürchtung, dass gastarbeitende Andere als kommunistischen Anhänger_innen tätig sind, was verdeutlicht, dass diese teilweise auch als politische Subjekte wahrgenommen wurden. Wie die Skizzierung exemplarischer politischer Aktivitäten von Exilkroat_innen im Zuge der Ustaša-Nachfolgeorganisation zeigen konnte, stellte das politische Exil in Deutschland auch für Anhänger_innen faschistischer Strömungen eine Möglichkeit dar, politisch aktiv zu sein. Exemplarisch konnte hier verdeutlicht werden, dass postfaschistische und postnationalsozialistische Nachwirkungsbeziehungen in ihren internationalen Nachwirkungsbeziehungen im Zuge von ›Gastarbeit‹ vernachlässigt und unterschätzt wurden. Eine ge-brauchsorientierte Relektüre von ›Gastarbeit‹ und postnationalsozialistischen Nachwirkungsbeziehungen legt eine Sichtweise nahe, die über einen methodischen Nationalismus hinausgeht und ferner faschistische wie terroristische Akte nicht über eine Externalisierung und Erhöhung von Einreise- und Ausweise praktiken und eine rassifizierte Zuschreibung von Gewalt an Migrationsandere zu lösen versucht, sondern sich vielmehr mit den komplexen und inhärenten Macht- und Gewaltdynamiken im postnationalsozialistischen Deutschland konfrontiert.

In der Rassifizierung der Körper gastarbeitender Anderer und ihrer ökonomischen Rationalisierung konnte eine weitere Vollzugsform des Ge-Brauchs verortet werden, die im Zeitalter fordistischer Produktion und maximierter Zugriffe und Anordnungen des Körpers und seiner Produktivität auf übergeordneter Ebene als Biomacht theoretisiert werden konnte. Mit Michel Foucaults Machtverständnis konnte die Fokussierung auf produktive Körper als ökonomische Rationalität decodiert werden, die in Verschränkung mit rassifizierten Vorstellungen von den Körpern der Anderen steht und hierüber den Ein- und Ausschluss zu ge-brauchender Arbeitskraft organisiert. Der Ge-Brauch konnte hier in seiner Dimension und Qualität als Einverleibung zu ge-brauchender, menschlicher Ressourcen am Beispiel von Gesundheitsprüfungen rekonstruiert werden, in denen sowohl Wissen über die ›fremden‹ Körper gastarbeitender Anderer an hand Untersuchungen des Inneren und Äußeren des Körpers und seiner gesunden Verfassung gewonnen wurden als auch der Einsatz dieser Wissensprozeduren deutlich wurde, die über den Einlass nach Deutschland entscheidungsbefugte Autorität besaßen. Hierüber wurden nicht nur objektivierende Praktiken einer Unsichtbarmachung der einzelnen Körper als homogene Masse deutlich, aus der – so die symbolisch-diskursive Idee einer Ge-Brauchsbeziehung – nahezu unbegrenzt geschöpft und ausgewählt werden kann. Ferner konnten die Praktiken auch als Maßnahmen der Regulierung für die Sicherstellung eines leistungsfähigen und gesunden, kollektiven Bevölkerungskörpers analysiert werden. In der weiteren Herausarbeitung von Ge-Brauchsverhältnisse in Arbeits-, Lebens- und Wohnverhältnissen gastarbeitender Anderer konnte gezeigt werden, dass sich ihre disziplinierende und normierende In-Ge-Brauchnahme über alle Lebensbereiche erstreckt. In einer ökonomisch rationalen und maximal entindividualisierten Strukturierung ihrer Unterkünfte zeigt sich eine platz- und kostensparende Organisation, die auf das Minimum menschlicher Bedürfnisse reduziert ist und die persönliche Gestaltung sowie den Schutz von Intimsphäre untersagt. Am Beispiel der

Analyse von Bezeichnungspraktiken wie dem ›Rotationsprinzip‹, ›Sammeltransporten‹, ›Kopfgeldpauschalen‹ und ›Stückzahlen‹, die für gastarbeitende Andere verwendet wurden, konnte diesem Moment weiter nachgegangen und nicht nur das Prinzip einer ökonomischen Rationalität, sondern auch seine Verstrickung mit rassistischen Objektivierungen gastarbeitender Anderer aufgedeckt werden, die drohen, als zu ge-brauchende Gegenstände vermittelt, erworben und transportiert zu werden.

Wenngleich in dieser Vollzugsform des Ge-Brauchs das Machtverhältnis und seine gewaltvollen Einschränkungen der physischen wie psychischen Integrität gastarbeitender Anderer besonders deutlich wurden, konnten auch hier Grenzen der Optimierung und Rationalisierung sowie widersprüchliche Unterwerfungsmomente und Formen taktischen Körpereinsatzes im Anschluss an macht-, rassismus- und subjektivierungstheoretische Studien herausgearbeitet werden. So wurde u.a. gezeigt, welche taktischen Spielräume gastarbeitende Andere im Zuge der Gesundheitsprüfungen genutzt haben, indem beispielsweise ein Handel mit Urinproben etabliert wurde, die für das Bestehen erforderlich waren. Hieran wurden gleichsam auch die widersprüchlichen Momente einer Praxis erkennbar, die aufgrund gesundheitlicher Unterschiede Abhängigkeitsstrukturen zwischen gesunden und akut oder chronisch kranken gastarbeitenden Anderen etabliert und damit Teilungen und Hierarchisierungen innerhalb deprivilegierter Gruppen befördert haben. Auch wurde der taktische Bezug auf den eigenen Körper in Gesundheitsprüfungen für das Erreichen eigener Ziele außerhalb einer gastarbeitenden Tätigkeit eruiert, der als ›Eintrittskarte‹ für ein Leben an einem anderen Ort eingesetzt wurde.

In der Erarbeitung der Vollzugsformen des Ge-Brauchs wurde ebenso deutlich, dass und wie über den Ge-Brauch rassistische Figuren artikuliert werden und dass und wie sich diese als Ge-Brauchsbeziehung auch in das Selbstverhältnis gastarbeitender Anderer einschreiben. Dieser subjektivierende Charakter von Rassismus wurde insbesondere im Zuge der Analyse von Somatisierungsscheinungen und Formen der Schmerzbildung deutlich, die als hoch ambivalente Formen des Selbsterhalts angesichts potenziell (selbst-)schädigender Ge-Brauchsbeziehungen zusammengefasst werden können. Die Herausbildung von Somatisierungsscheinungen und Schmerzen verweisen dabei auf die Notwendigkeit, widerständige Formen nicht allein als taktisches Ergreifen und Ausgestalten von Situationen und Handlungsspielräumen zu verstehen und damit als weitgehend intentionale Praktiken zu denken, sondern Widerständigkeit und Entzug im Rassismus auch als nicht eindeutig und allein taktische Formen zu verstehen. Wenn Schädigung und Schmerz im Körper als ein Mittel des Selbsterhalts und Schutzes verstanden werden, um die eigene Verletzlichkeit in Erinnerung zu rufen und sichtbar zu machen und diese Artikulation auch auf sekundärer Ebene über kulturalisierende Deutungen größtenteils überschrieben wird, verweist dies auf verfestigte Machtverhältnisse, die sich gegen lautsprachlich und körpersprachlich artikulierte Effekte der ge-brauchenden Beziehung immunisieren, indem sie diese durch Überhören und Überschreiben dethematisieren. Die schriftlichen Einschreibungen in Form von lyrischen Texten des Kollektivs *südwind gastarbeiterdeutsch* können hier als Visualisierung und Hörbarmachung marginalisierter Erfahrungen und Wissensbestände gelesen werden, die die konkrete Lebensdauer gastarbeitender Anderer übersteigen und auf diese Immunisierungsbestrebungen ›antworten‹. Als historisch über-

dauernde Dokumente haben sie die Möglichkeit, gehört zu werden, auch wenn diese Wahrnehmung des Schmerzes die konkrete Lebenszeit der Schreibenden übersteigt und überwiegend erst posthum erfolgt. Sie können damit auch für nachfolgende Generationen und breiter gesprochen für Migrationsandere wie für dominanzkulturelle Deutsche als Zeugnisse einer weniger selbstschädigenden Entzugs- und Artikulationsform in Anbetracht von Rassismuserfahrungen Geltung erlangen. Als kreative und kulturelle Praxis des Selbstschutzes und einer pointierten Kritik an rassistisch vermittelten Ge-Brauchslogiken bilden sie einen eminenten Teil eines Archivs von Wissen über Rassismus im migrationsgesellschaftlichen Deutschland. Literarisches Schreiben kann damit als kritisch-emmanzipative Widerrede und archiviertes Wissen über Rassismus einen überdauernden Status einnehmen und – wie einer der Herausgebenden resümiert – die Funktion eines Gedächtnisses einnehmen (vgl. Biondi 2009). Zugleich ist sich der Autor der Grenzen der Reichweite dieser kritisch-irritierenden Einschreibungs- und Umschreibungspraktik bewusst und hält fest, dass das Bestreben einer Einschreibung in den deutschsprachigen (Literatur-)Diskurs als Genre der Hochkultur und der damit einhergehende Versuch einer Umarbeitung des negativ konnotierten Begriffs *gastarbeitdeutsch* auch von ihm und weiteren Vertreter_innen von *südwind gastarbeiterdeutsch* zu »leichtsinnig« gehandhabt wurde und sie zu schnell und »gutgläubig« davon ausgingen, den Begriff und die damit verbundenen Zuschreibungen wenden zu können (ebd., S. 10). Diese Praktiken, die auf die Entwicklung eines Gegenblicks gegen den hegemonialen Blick anschreiben, schätzt auch Feridun Zaimoglu in seinen in den 1990er-Jahren erschienenen literarischen Texten (vgl. 1995; 1998) ein und hält fest:

»Das nennt man sitte in diesem land: fette deine einzelteile zu nem klumpen stil auf, und alles hat ne ordnung. Deutsche und türken, dies einteilen is sektorenplunder, voller klump, als kanak biste mal schmusewolleorientale mitm ethnosharm odern reservatskümmel, n omabeklauer, ne pauschalkraft fürs wagenschieben im minimarkt. Die dschörmans so sehen wie sie sind im wesen und im kern, das kannst du nix, weil zuerst sehen die dich, machen daraus nen ewigen blick, da kannst du auf dauer nicht durch und gegenan« (1997).

Obgleich es allein aufgrund unterschiedlicher Generationen und sozio-historischer Kontexte Unterschiede zwischen den Arbeiten Feridun Zaimoglus und *südwind gastarbeiterdeutsch* gibt, gehe ich dennoch von einem kollektiven Zusammenhang aus, der den Modus der Betroffenheit bzw. der solidarischen Parteilichkeit fortsetzt, der auch bei *südwind gastarbeiterdeutsch* als Kritik bestehender Ungleichheitsverhältnisse aus der Perspektive von Betroffenheit und Parteilichkeit praktiziert wurde. Die Arbeiten können als intergenerationale Weiterführung und künstlerische Weiterentwicklung der Schreibpraktiken gastarbeitender Anderer verstanden werden, die sich kritisch gegen die Fremdbezeichnung wenden und hier in kritisch-provozierender Weise einsetzen, um das Leben durch »Mißtöne am Rande der Gesellschaft« (Zaimoglu 1995) zu thematisieren und dabei die unmittelbare, alltägliche Lebensrealität zu behandeln und sie zugleich durch künstlerische Bearbeitung zu ›entfremden‹ (vgl. ebd., S. 15f.).⁷⁶

76 Damit lässt sich die Arbeit Feridun Zaimoglus auch in den Kontext weiterer politischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Perspektiven wie beispielsweise die Gruppe »kanak attak« (1998)

In beiden literarischen Zugangsweisen zeigt sich die Wut und die Schnittstelle biografischer Erfahrungen im Sinne von Zeugnissen, die künstlerisch ›aufbereitet‹ werden und sich sowohl der exotisierenden Vereinnahmung verweigern, als »schillerndes Mitglied im großen Zoo der Ethnien« aufzutreten, in dem sie »teilnehmend beobachtet und bestaunt werden«, als auch eine »weinerliche, sich anbiedernde und öffentlich geförderte ›Gastarbeiterliteratur‹ zu produzieren, die »die Legende vom ›armen, aber herzensguten Türken Ali« (ebd., S. 17; vgl. auch Schami 1985, S. 55f.) propagiert.

Diese exkursorhaften Überlegungen zu widerständigem Schreiben und zur Frage nach der Hörbarkeit und des symbolischen Gewichts literarischer Stimmen, die als gastarbeitende Andere oder im weiteren Sinn als rassifizierte Andere gelten, verweisen auf den symbolisch-diskursiven Gehalt hierarchisierter Ge-Brauchsbeziehungen, in denen rassifizierte Andere eine spezifische Position im Beziehungs- und Verwiesenheitsverhältnis einnehmen. Diesem Moment wird im nachfolgenden Kapitel anhand der Analyse symbolisch-diskursiver Vollzugsformen des Ge-Brauchs im Zuge von ›Gastarbeit‹ detaillierter nachgegangen.

5.4 Symbolisch-diskursiver Ge-Brauch gastarbeitender Anderer im »inneren Ausland« – Brüche, Widersprüche, Widersetzungen

In den bisher erarbeiteten Vollzugsformen wurden insbesondere jene Formen des Ge-Brauchs rekonstruiert, die primär auf die rassifizierte Körperkraft gastarbeitender Anderer ausgerichtet sind und materialisierte Formen ihres Ein- und Ausschlusses fokussieren. Wie bereits in den Theoretisierungen des migrationsgesellschaftlichen Kontextes in rassismustheoretischer Perspektive gezeigt werden konnte, sind materielle Aspekte eines funktionalen Einschlusses zugleich untrennbar mit symbolisch-diskursiven Ebenen der Einverleibung verbunden. Die Faszination für die Anderen und deren angestrebte und reale In-Ge-Brauchnahme leitet sich nicht nur aus den in rassistischen und ökonomistischen Logiken produzierten Suggestionen ihrer Verfügbarkeit her. Sie ist auch von Vorstellungen der Einverleibung der Anderen respektive der mit ihnen assoziierten Eigenschaften und Qualitäten geleitet, die diesen aufgrund des Otherings und seiner Struktur »binäre[r] Spaltung« (Hall 2000b, S. 13) zugeschrieben werden.

Rassismustheoretische und postkoloniale Arbeiten betonen daher die konstitutiv ambivalente Struktur, die Rassismus inhärent ist (vgl. Ha 2004, S. 195; Hall 2000b, S. 13ff.; hooks 1992; Kilomba 2008). Rassistisch vermittelte Othering-Konstruktionen basieren auf inneren Widersprüchen, die gerade im Modus von Auf- und Abwertung der Eigenschaften changieren (vgl. Leiprecht 2018, S. 109; Velho 2010, S. 114f.). So halten rassifizierende Praktiken neben offenkundig negativen Projektionen und Zuschreibungen

einordnen, die ebenfalls v.a. in den 1990er-Jahren aktiv war. Dieser »selbstgewählte Zusammen-schluß verschiedener Leute über die Grenzen zugeschriebener, quasi mit in die Wiege gelegter ›Identitäten‹ hinweg [...] fragt nicht nach dem Paß oder nach der Herkunft, sondern wendet sich gegen die Frage nach dem Paß und der Herkunft. Unser kleinstes gemeinsamer Nenner besteht darin, die Kanakisierung bestimmter Gruppen von Menschen durch rassistische Zuschreibungen mit allen ihren sozialen, rechtlichen und politischen Folgen anzugreifen«.